

AIPA 4/2009

Arbeitspapiere zur Internationalen Politik
und Außenpolitik

Rasmus Beckmann

Clausewitz trifft Luhmann – Überlegungen
zur systemtheoretischen Interpretation von
Clausewitz' Handlungstheorie



Lehrstuhl für Internationale Politik
Universität zu Köln

ISSN 1611-0072

AIPA 4/2009

Arbeitspapiere zur Internationalen Politik
und Außenpolitik

Rasmus Beckmann

Clausewitz trifft Luhmann – Überlegungen
zur systemtheoretischen Interpretation von
Clausewitz' Handlungstheorie

ISSN 1611-0072

Herausgeber:

Lehrstuhl für Internationale Politik

Universität zu Köln, Gottfried-Keller-Str. 6, 50931 Köln

Druck:

Hausdruckerei der Universität zu Köln

Köln 2009

ABSTRACT

Ausgehend von der These der Anschlussfähigkeit von Clausewitz' Kriegstheorie an die modernen Sozialwissenschaften werden in dieser Arbeit die Erkenntnisse der frühen organisationssoziologischen Systemtheorie Luhmanns genutzt, um die Handlungstheorie von Clausewitz (gegründet auf die Begriffe von Zweck, Ziel und Mittel) zu präzisieren und zu vertiefen. Dazu wird in einem ersten Schritt Clausewitz' Handlungstheorie mithilfe von Erkenntnissen der klassischen Handlungstheorie nach Weber herausgearbeitet und zu einem Modell strategischen Handelns (MSH) verdichtet. Im zweiten Schritt werden die Grundzüge der systemtheoretischen Handlungstheorie dargestellt, um schließlich zu einer systemtheoretischen Interpretation des MSH zu gelangen. Ergänzt wird diese Interpretation durch die Heranziehung der sozialwissenschaftlichen Konzepte des „Gegenhandelns“ (Vollrath) und der „linearen“ bzw. „komplexen Interaktion“ sowie der „engen“ bzw. „losen Kopplung“ (Perrow). Im Ergebnis gelingt durch die systemtheoretische Fundierung erstens eine Bestimmung des theoretischen Stellenwerts der Kriegstheorie von Clausewitz als Entscheidungstheorie, welche die Funktion der geordneten Reduktion von Komplexität für die Handelnden im Krieg erfüllen soll. Zweitens können Clausewitz' Zweck/Ziel/Mittel-Schema und sein „Methodismus“ (Handeln nach Methoden) zwei unterschiedlichen Entscheidungsverfahren von organisierten Sozialsystemen – nämlich dem Zweckprogramm und der Routine – zugeordnet werden. Drittens ermöglicht die Schärfung der Begriffe des MSH eine Verallgemeinerung von Clausewitz' Kriegstheorie, die den Weg öffnet für eine künftige empirische Anwendung auf ein breites Spektrum aktueller außen- und sicherheitspolitischer Fragestellungen.

Rasmus Beckmann

M.A., ist Lecturer am Forschungsinstitut für Politische Wissenschaft und Europäische Fragen der Universität zu Köln. Er studierte Politikwissenschaft, Geschichte und Anglistik in Köln und Oxford. Seine Forschungsschwerpunkte sind Strategische Studien, Allianztheorie, Transformation der NATO und Terrorismus.

INHALT

1. EINLEITUNG	1
2. MODELL STRATEGISCHEN HANDELNS NACH CLAUSEWITZ	5
3. PRÄZISIERUNG DES MODELLS STRATEGISCHEN HANDELNS DURCH LUHMANN'S SYSTEMTHEORIE	20
3.1 Systemtheoretische Entscheidungsprogramme: Zweckprogramm (Zweck/Mittel-Schema) vs. Konditionalprogramm (Routine)	21
3.2 Wie funktioniert das Zweck/Mittel-Schema aus Sicht der Systemtheorie?	33
4. ÜBERTRAGUNG DES SYSTEMTHEORETISCHEN ZWECK/MITTEL-SCHEMAS AUF DAS MODELL STRATEGISCHEN HANDELNS	38
4.1 Der „Reagenzglaskrieg“ aus systemtheoretischer Perspektive.....	40
4.2 Der „politische Krieg“ aus systemtheoretischer Perspektive.....	50
5. SCHLUSS	74
6. LITERATURVERZEICHNIS	77

Clausewitz trifft Luhmann – Überlegungen zur systemtheoretischen Interpretation von Clausewitz' Handlungstheorie¹

1. Einleitung

Ziel dieser Arbeit ist die Entwicklung eines Analysemodells, in welchem Carl von Clausewitz' Erkenntnisse über die Theorie des Krieges (vgl. v. a. Clausewitz 1980: 191-213; Beckmann 2008a) sowie Niklas Luhmanns Erkenntnisse über Entscheidungsprozesse in organisierten Sozialsystemen² (vgl. Luhmann 1973, 1964) miteinander verbunden werden. Damit möchte sie einen konstruktiven Beitrag zur

1 Ich danke Thomas Jäger, Klaus Kuhnekath und Roland Kaestner für ihre unschätzbare Unterstützung. Die Idee, Denker unterschiedlicher Epochen (Carl von Clausewitz, 1780-1831; Niklas Luhmann, 1927-1998) nachträglich in ein virtuelles Gespräch zu bringen, hat eine lange Tradition (vgl. zum Beispiel: Joly [1864] 1968). Für diesen Hinweis danke ich Thomas Jäger.

2 Im Rahmen dieser Arbeit findet bewusst eine Beschränkung auf die zitierten frühen organisationssoziologischen Werke Luhmanns (1973, 1964) statt. Die Fortentwicklungen, die Luhmann später an seiner Theorie vorgenommen hat, insbesondere die so genannte „autopoietische Wende“ in seinem Denken (vgl. Reese-Schäfer 2005: 43-44), werden hier nicht verwendet (für einen Überblick der theoretischen Entwicklung vgl. Luhmann 2004; zur Kritik – insbesondere am späten Werk – Luhmanns unter logischen Gesichtspunkten vgl. Bühl 2000). Der Begriff der „Autopoiesis“ (vgl. Luhmann 1987; Baraldi/Corsi/Esposito 1997: 29-33) wurde anderen Orts auf Fragen der Kriegstheorie angewandt (Matuszek 2007), ebenso Luhmanns Begriff der „Weltgesellschaft“ (Luhmann 1997: 145-171; vgl. die Beiträge in Stetter 2007, insbesondere Schlichte 2007). Der Grund für die Beschränkung liegt darin, dass Luhmanns Theorie hier nur „handwerklich“ genutzt wird, um die Theorie von Clausewitz' begrifflich zu präzisieren. Nach Durchsicht der Arbeiten Luhmanns ist m. E. die hier verwendete Literatur am besten für diesen Zweck geeignet.

Für die Idee, das frühe Werk von Luhmann „Zweckbegriff und Systemrationalität“ (1973) für die Präzisierung des Modells strategischen Handelns zu nutzen, danke ich Klaus Kuhnekath.

Debatte leisten, ob Clausewitz' Schriften auch heute noch zur Beantwortung strategischer Fragen beitragen können oder nicht.³ Die Überführung von Clausewitz' Kriegstheorie in ein Analysemodell, das den Anforderungen moderner sozialwissenschaftlicher Theoriebildung genügt, stellt bisher eine Forschungslücke dar.⁴

Doch ist die Konstruktion eines solchen Modells überhaupt sinnvoll und möglich? Diese Frage kann nur dann affirmativ beantwortet werden, wenn sich Clausewitz' Theorie prinzipiell an die Methodik der modernen Sozialwissenschaften anschließen lässt. Hinweise dafür, dass dies möglich ist, ergeben sich zunächst aus dem Werk von Clausewitz selbst. So ordnet er den Krieg als Forschungsgegenstand grundsätzlich in das „Gebiet des gesellschaftlichen Lebens“ ein und rückt ihn methodisch in die Nähe von Ökonomie und Politik (Clausewitz 1980: 303). Einen zweiten Hinweis auf die sozialwissenschaftliche Methodik von Clausewitz liefert sein „doppelter Politikbegriff“, demzufolge Politik nicht nur das Handeln von Führungseliten umfasst, sondern Politik (dem aristotelischen Politikbegriff ähnlich) auch „in dem gesellschaftlichen Zustande, sowohl der Staaten in sich als unter sich“ (Clausewitz 1980: 192) begründet ist (Kondylis 1988: 71-78). Die sozialwissenschaftliche Qualität von Clausewitz' Werk ist dementsprechend auch in der Literatur häufig gewürdigt worden (Klinger 2006; Vowinckel 1993; Münkler 1992; Kondylis 1988; Aron 1980).

Der Begriff des menschlichen Handelns steht im Zentrum des sozialwissenschaftlichen Forschungsinteresses (Weber 1972: 1). Dies praktisch vorwegnehmend

3 Kritisch sehen dies u. a. Meilinger 2007; Rid 2007; Creveld 2001; Kaldor 2000; Corn 1997; Keegan 1995. Den anhaltenden Wert von Clausewitz' Ideen betonen hingegen u. a. Daase/Schindler 2009; Beckmann 2008a; Souchon 2007; Strachan/Herberg-Rothe 2007; Heuser 2005; Münkler 2003; Herberg-Rothe 2001; Gray 1999. Einen Überblick über die jüngste Debatte gibt Schwarz 2008.

4 Dem hier gewählten Blickwinkel auf Clausewitz' Methode aus der Perspektive der modernen Sozialwissenschaften steht spiegelbildlich der *historisch-genetische* Ansatz gegenüber. Nach diesem Ansatz wäre zu erforschen, welche intellektuellen Einflüsse maßgeblich für die Entwicklung von Clausewitz' Methode waren. Eine solche Untersuchung würde den hier gewählten Ansatz sinnvoll ergänzen und bereichern, ist jedoch im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht zu leisten und muss daher künftiger Forschung vorbehalten bleiben. Beispielsweise wäre zu prüfen, inwiefern Clausewitz' Methodik durch die aristotelische Struktur- und Prozesstheorie (Leidhold 2005: 21) beeinflusst wurde – und sich durch diese wiederum erhellen ließe. Für diese Hinweise danke ich Wolfgang Leidhold.

gründet Clausewitz seine Theorie auf den Begriff des Handelns im Krieg. Folglich ist Clausewitz' Theorie von sozialwissenschaftlicher Seite als Handlungstheorie eingestuft worden (Hetzler 1993; Kondylis 1988: 64-95). Ernst Vollrath geht sogar noch weiter und konstatiert, dass Clausewitz eine – über das Kriegshandeln hinaus gehende – allgemeine Handlungstheorie von großer Tiefenschärfe und Brillanz geschaffen habe, die modernere Ansätze sogar teilweise ausboote (Vollrath 1993: 63-66). Hans Wilhelm Hetzler und Vollrath entwickeln jedoch kein handlungstheoretisches Analysemodell. Gleichwohl werden ihre Forschungsergebnisse im Folgenden zum Aufbau eines solchen genutzt.

Der handlungstheoretische Charakter von Clausewitz' Kriegstheorie wird besonders deutlich durch die zentrale Stellung der Begriffe von *Zweck* und *Mittel*. So schreibt Max Weber in einer Abhandlung über die methodischen Fundamente der Sozialwissenschaften: „Jede denkende Besinnung auf die letzten Elemente sinnvollen menschlichen Handelns ist zunächst gebunden an die Kategorien ‚Zweck‘ und ‚Mittel‘“ (Weber 1904: 25).⁵ Clausewitz' Theorie lässt sich problemlos an die klassische Handlungstheorie anschließen. Diese versteht den Zweck einer Handlung als die gewünschte *Wirkung*, die durch diese erzielt werden soll. Die Mittel hingegen stellen als potentielle *Ursachen* der gewünschten Wirkung die Handlung bzw. Handlungsfolge selbst dar. Ebenfalls im Rahmen der Zweck/Mittel-Analyse thematisiert werden die *Nebenfolgen* des Handelns, die nicht durch die Zwecksetzung gedeckt werden (Weber 1904: 25-26). Dass Clausewitz in den Kategorien von Wirkungen des Handelns im Krieg dachte, lässt sich an unzähligen Fundstellen seines Werks gut belegen.⁶ Dennoch würde eine Beschränkung des Analysemodells auf die klassische Handlungstheorie Clausewitz' Theorie nicht gerecht werden.

5 Für den Hinweis auf diesen Text danke ich Klaus Kuhnekath.

6 Vgl. z. B. Clausewitz 1980: 182, 200, 201, 209, 210, 215, 220, 222, 223, 226, 228, 229, 335-336, 351-352, 460, 541, 771; Clausewitz 1966a: 245, 271, 337, 398, 407; schließlich im hinteren, militärstrategischen Teil von Clausewitz' „Bekanntnisdenschrift“ (1966b): 715, 716, 717, 722, 727, 740, 741. Vgl. darüber hinaus auch den zentralen Begriff der *Wechselwirkung* des wechselseitigen Handelns im Krieg: Clausewitz 1980: 192-195. Der Gedanke einer wirkungsorientierten Kriegführung spiegelt sich in der aktuellen Debatte um den so genannten „Effects Based Approach to Operations“ (E-BAO) wider (vgl. Smith-Windsor 2008).

Verschiedene methodische Erkenntnisse von Clausewitz weisen über die klassische Handlungstheorie hinaus. Erstens lehnt er den Nutzen von Kausalgesetzen (von Clausewitz „positive Lehre“ genannt) für eine Handlungstheorie der Kriegführung ab (Clausewitz 1980: 306-307, 289). Diese Ablehnung ergibt sich schon aus seiner (höchst sozialwissenschaftlich gedachten) Feststellung des Interaktionscharakters des Krieges, in welchem man es mit einem lebendigen, intelligent reagierenden Gegner zu tun hat (Clausewitz 1980: 288-289); außerdem aus der Bedeutung „geistige[r] Kräfte und Wirkungen“ (285-288, im Original hervorgehoben) sowie der „Ungewißheit aller Datis“ (289, im Original hervorgehoben) in der Kriegssituation. Zweitens plädiert er für eine praktisch anwendbare Entscheidungstheorie, deren Nutzen lediglich in der „richtigen Vereinfachung des Wissens“ für den Handelnden liegen kann (Clausewitz 1980: 295, im Original hervorgehoben, 289-300). Ob diese „Vereinfachung des Wissens“ durch das Zweck/Mittel-Schema (bei Clausewitz: das Zweck/Ziel/Mittel-Schema) geleistet werden kann oder ob Handlungsrouninen (Clausewitz benutzt für sie den Begriff „Methodismus“) eingesetzt werden müssen, hängt davon ab, ob es sich um strategische oder taktische Entscheidungen (zur Unterscheidung dieser Begriffe vgl. unten, S. 15-16) handelt (Clausewitz 1980: 305-311). Dementsprechend werden drittens der Handelnde selbst und seine Position im Handlungskollektiv in der Theoriebildung thematisiert: Anderes Wissen muss in der Gefechtssituation verfügbar sein als in der strategischen Planung (Clausewitz 1980: 297-300, vgl. auch die Ausführungen über den „kriegerischen Genius“, 231-252).

Diese hochmodernen sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse von Clausewitz können nur im Analysemodell fruchtbar gemacht werden, wenn man, über die klassische Handlungstheorie hinausgehend, eine systemtheoretische Fundierung leistet. Die Nähe von Clausewitz' Theorie zur sozialwissenschaftlichen Systemtheorie ist in der Literatur ebenfalls explizit oder implizit häufig gewürdigt worden (Kaestner 2010, 2006; Beyerchen 2007, 1992; Pankoke/Marx 1993). Doch ist auch in diesen Forschungen die Entwicklung eines expliziten Analysemodells zur Unter-

suchung strategischen Handelns unterblieben. Dieses Defizit soll im Folgenden in zwei Schritten behoben werden. Aufbauend auf eigenen früheren Forschungsergebnissen (Beckmann 2008a) wird im ersten Schritt (Kapitel 2) das Analysemodell weitgehend auf Basis der klassischen Handlungstheorie sowie der Begriffe von Clausewitz selbst entwickelt. Im zweiten Schritt erfolgt sodann die systemtheoretische Fundierung (Kapitel 3) sowie die aus ihr folgende Präzisierung dieser Begriffe und die Erweiterung des Modells (Kapitel 4).

2. Modell strategischen Handelns nach Clausewitz

Eckpfeiler eines solchen Modells sind Clausewitz' Begriffe von Zweck, Ziel und Mittel. Mit diesen Begriffen lässt sich zunächst fragen, welche *politischen Zwecke* ein Akteur mit einem bestimmten Krieg verfolgte (Clausewitz 1980: 191-192, 200-201, 209-210, 214-222, 960-974, 987-989, 990-998). Der klassischen Handlungstheorie zufolge definieren politische Zwecke die gewünschte Wirkung bzw. Folge des eigenen Handelns im Krieg und zwar – mit Clausewitz genauer gesagt – die *politischen Folgen* dieses Handelns. Ging es dem Akteur zum Beispiel um eine Erweiterung seines territorialen Herrschaftsgebiets? Ging es ihm um den Zugang zu bestimmten natürlichen Ressourcen? Oder wollte er die Innenpolitik eines anderen Staates in seinem Sinne beeinflussen? Umgekehrt könnte der Zweck eines Krieges in der Zurückweisung solcher Ansprüche durch einen anderen Akteur liegen. Clausewitz spricht in diesem Fall von einem „negativen“ politischen Zweck (Clausewitz 1980: 217, 220-221).

Legt man ein handlungstheoretisches Verständnis zugrunde, so definiert der politische Zweck eines Krieges eine bestimmte *Wirkung* auf die Politik eines anderen „gesellschaftlichen Verbandes“ (Clausewitz 1980: 990), die das eigene Handeln haben soll. Nach David Easton (1965: 48-57) werden diejenigen sozialen Interaktionen einer Gesellschaft als *politisch* bezeichnet, durch die Wertzuweisungen („allocation

of values“) für diese Gesellschaft vorgenommen werden, welche ein überwiegender Teil ihrer Mitglieder (aus Überzeugung, Tradition, Zwang oder welchem Grund auch immer) als verbindlich ansieht. Politische Zwecke definieren dann Richtung und Grad der gewünschten Beeinflussung dieser Wertzuweisungen. Ihr Gegenstand kann auch die Zurückweisung eines fremden Versuchs solcher Beeinflussung sein.

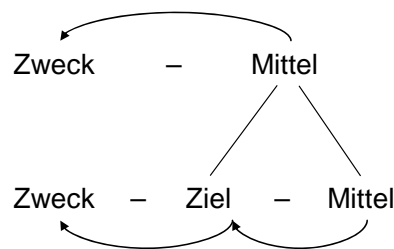
Das *Kriegsziel* beschreibt die militärische Zielsetzung eines Akteurs, d. h. – analog zum Zweckbegriff – die gewünschte Wirkung bzw. Folge des Handelns im *militärischen* Bereich (Clausewitz 1980: 194-195, 200-201, 214-222, 960-974, 975-983, 984-986, 987-989, 999-1002, 1003-1008). Die Begriffe von Zweck und Ziel stehen bei Clausewitz in einem Kausalverhältnis. Man fragt, ob die Ziele, die ein Akteur in einem Krieg erreicht hat, dazu geeignet sind, zur Erreichung des politischen Zwecks zu führen (Clausewitz 1980: 191-192, 200-201, 952).⁷ Analog zur Zwecksetzung kann auch die Zielsetzung danach unterschieden werden, ob sie eine positive Wirkung auf den Gegner sein soll (*offensives Ziel*) oder ob die Wirkung darin bestehen soll, eine vom Gegner gewünschte positive Wirkung zu negieren, also: zurückzuweisen (*defensives Ziel*) (Clausewitz 1980: 220-221, 622-627, 999-1002, 1003-1008). Ein Ziel könnte beispielsweise darin bestehen, einen bestimmten Teil des Territoriums des Gegners einzunehmen und zu kontrollieren. Es könnte darin bestehen, eine Reihe von Ölförderanlagen an sich zu reißen. Oder darin, die Streitkräfte eines Gegners widerstandsunfähig zu machen. Alle diese Ziele können auch umgekehrt aus der Perspektive des Verteidigers als defensive Ziele gedacht werden. Die Erreichung dieser Ziele soll – zumindest in der Theorie – die Erreichung des politischen Zwecks nach sich ziehen. Der Gegner soll den Territorialverlust oder den Verlust des Öl-

7 Allerdings kann es auch Situationen geben, in denen „das kriegerische Ziel und der politische Zweck zusammen[fallen]“ (Clausewitz 1980: 211) bzw. der Zweck vom Ziel „verschlungen“ (200) wird. Dies geschieht immer dann, wenn beide Parteien umfassende, einander ausschließende politische Zwecke mit dem Krieg verfolgen. Der Krieg nähert sich dann seiner theoretischen bzw. „abstrakten Gestalt“ (211) an, die extrem gewaltsam und von Eskalationstendenzen geprägt ist (192-195; vgl. auch unten, S. 11-12 und Fn. 12, S. 10).

feldes politisch anerkennen. Die Kampfunfähigkeit seiner Streitkräfte soll dazu führen, dass er die politische Verantwortung an den Gegner überträgt.

In der klassischen Handlungstheorie bestehen die analytischen Grundbegriffe aus Zweck und Mittel (Weber 1904: 25). Bei Clausewitz wird der Mittelbegriff aufgesplittet in die Unterbegriffe Ziel und Mittel. Dabei stehen diese Begriffe im gleichen Kausalverhältnis zueinander, wie die Begriffe von Zweck und Mittel (ausgedrückt durch die gebogenen Pfeile in der folgenden Abbildung 1). Das heißt, bei Clausewitz sollen die Mittel das Ziel erreichen – und das Ziel den Zweck:

Abbildung 1: Zweck/Mittel-Schema der klassischen Handlungstheorie vs. Zweck/Ziel/Mittel-Schema der Kriegstheorie von Clausewitz



Clausewitz führt den Begriff des Ziels erstens ein, um seine zentrale Erkenntnis des instrumentellen Charakters des Krieges (Clausewitz 1980: 210) analytisch fruchtbar und begrifflich sichtbar zu machen. Das Erreichen des militärischen Ziels (=militärische Wirkung des Handelns) ist gemäß dieser Einsicht wertlos, wenn es nicht selbst wiederum den politischen Zweck (=politische Wirkung des Handelns) verursacht (Clausewitz 1980: 210-212, 990-998). Die Fruchtbarkeit und Tiefenschärfe dieser Erkenntnis von Clausewitz lässt sich an zahllosen Beispielen aus der Kriegsgeschichte von der Antike bis zum heutigen Tag belegen. Man denke beispielsweise an die Schlacht von Cannae der Karthager gegen die Römer im Zweiten Punischen Krieg⁸ oder den Vietnamkrieg der USA gegen das kommunistische Nordvietnam. In beiden Fällen erreichten die Angreifer (Karthago bzw. die USA) ihre militärischen Ziele vollkommen – ohne dass es ihnen jedoch gelungen wäre, diese Siege in den ultimativ erwünschten politischen Zweck ihres Handelns verwandeln zu können.

⁸ Für die Idee zu diesem Beispiel danke ich Roland Kaestner.

Zweitens erlaubt die Splittung des Mittelbegriffs eine feinere Handlungsanalyse: Es können getrennt – und doch aufeinander bezogen – die Mittel nach Ihrer Eignung zum militärischen Ziel sowie die militärischen Ziele nach ihrer Eignung zum politischen Zweck untersucht werden.

Der Begriff der *Mittel* beschreibt folglich die Kriegshandlung selber. Bei Clausewitz besteht sie aus Gefechten, die so geschickt in Raum und Zeit verteilt (und gewonnen) werden müssen, dass sie gemeinsam zur Erreichung des militärischen Ziels führen (Clausewitz 1980: 192-195, 222-230). Dabei muss zum einen stets analysiert werden, ob die Nebenfolgen des Mitteleinsatzes, die nicht durch das Ziel gedeckt werden, das Ziel überhaupt noch rechtfertigen. Zum anderen muss sichergestellt werden, dass die Nebenfolgen der Zielerreichung nicht die gewünschte *politische* Wirkung des Handelns konterkarieren.⁹ Wiederum unterscheidet Clausewitz nach derselben Logik wie schon beim Kriegsziel offensive von defensiven Mitteln, also Gefechte, die eine positive Wirkung auf den Feind erzielen sollen (*offensives Gefecht*), und Gefechte, die dazu dienen, eine positive Wirkung, die der Gegner beabsichtigt, zu negieren (*defensives Gefecht*) (Clausewitz 1980: 436-438).

Mittel können, um bei den bisherigen Beispielen zu bleiben, in der Entsendung einer oder mehrerer Armeen bestehen, die die gegnerischen Truppen in einem bestimmten Gebiet schlagen und das Gebiet besetzen sollen. Auch können die Mittel so massiv gewählt werden, dass die gesamten gegnerischen Streitkräfte außer Gefecht gesetzt werden. Diese Beispiele können wiederum umgekehrt gedacht werden als defensive Mittel. Allerdings bleibt auch hier zu bedenken, dass ein glänzender Mitteleinsatz, der alle Ziele erreicht, nach Clausewitz erst dann zum

9 Der Begriff der „Nebenfolgen“ bzw. der „Nebenwirkungen“ des Handelns der klassischen Handlungstheorie (Weber 1904: 25-26) ist bei Clausewitz lediglich implizit vorhanden – und zwar einerseits durch den Gedanken, dass das Ziel den Zweck nicht konterkarieren darf (der sich seinerseits aus dem instrumentellen Charakter des Krieges ergibt) (Clausewitz 1980: 210-212, 990-1002); andererseits durch die Überlegung, dass Kraftaufwand und politischer Zweck sich stets die Waage halten sollten (Clausewitz 1980: 200-201, 217). Die Explikation dieses Gedankens durch den Begriff der „Nebenfolgen“ bzw. der „Nebenwirkungen“ trägt erheblich zur Erhellung und Präzisierung von Clausewitz' Handlungstheorie bei.

Gewinn des Krieges geführt hat, wenn die gesteckten politischen Zwecke erreicht worden sind.

Die Grundstruktur eines Modells strategischen Handelns lässt sich demnach folgendermaßen grafisch darstellen:

Abbildung 2: Grundmodell strategischen Handelns

Politische(r) Zweck(e)	Militärische(s) Ziel(e)	Mittel

Clausewitz' Begriffe von Zweck, Ziel und Mittel können einerseits zur *Planung*¹⁰ künftigen Kriegshandelns andererseits zur *kritischen Analyse und Bewertung* vergangenen Kriegshandelns eingesetzt werden.¹¹ Zur Planung geht man in der Grafik von links nach rechts vor: Zunächst legt man den politischen Zweck fest. Im zweiten Schritt fragt man, welche Kriegsziele geeignet sein müssten, um den

10 Oder aber zur politischen Beratung. Denn „wenn es darauf ankommt, nicht selbst zu handeln, sondern in einer Beratung andere zu überzeugen, dann kommt es auf klare Vorstellungen, auf das Nachweisen des inneren Zusammenhanges an“ (Clausewitz 1980: 182). Zur politischen Beratung vgl. einführend: Wassermann 2007.

11 Auch diese Idee findet sich bei Clausewitz. Konkret ist sie in seiner Auffassung über die Funktion von Theorie enthalten. Theorie soll „demjenigen ein Führer [sein], der sich mit dem Kriege aus Büchern vertraut machen will“ (Clausewitz 1980: 291) – insbesondere durch die kritische Anwendung dieser Theorie auf empirisch-historische Sachverhalte (312-334). Keinesfalls jedoch soll die Theorie den Praktiker direkt „auf das Schlachtfeld begleiten“ (291). Vielmehr muss sich die Theorie durch ihre beständige empirische Anwendung (und letztlich durch Kriegserfahrung) „in ein wahres Können verwandeln“ (299). Durch diesen Gedanken gelingt es, die Theorie „mit dem Handeln so zu befreunden, daß der widersinnige Unterschied zwischen Theorie und Praxis ganz verschwinde[t]“ (292). Clausewitz löst den Unterschied zwischen Theorie und Empirie auf der einen Seite und Theorie und Praxis auf der anderen Seite somit auf.

Ein aus der Theorie von Clausewitz abgeleitetes Analysemodell darf daher keinesfalls als strategisches „Kochrezept“, als „Methode, wodurch Kriegs- und Feldzugspläne bestimmt und wie von einer Maschine fertig geliefert würden...“ (310) missverstanden werden. Es kann sich auf der einen Seite lediglich um ein flexibel und kreativ zu gebrauchendes Instrument zur Unterstützung der *Planung* handeln, das „Anhalt für das Urteil“ (315) bieten soll. Gleiches gilt auf der anderen Seite für seinen Gebrauch als Instrument zur *kritischen Analyse und Bewertung* vergangenen Handelns: Auch in dieser rein wissenschaftlichen Anwendung kann nicht auf das Urteilsvermögen des Forschers verzichtet werden (315, 321) – eine „geistlose Anwendung der Theorie“ (315) verbietet sich. Solchen falschen Vorstellungen soll durch die Entwicklung eines *Analysemodells* keinesfalls Vorschub geleistet werden. Vielmehr soll Clausewitz' „Denkmethode“ (Hahlweg 1980a: 26, H. i. O.) durch die Entwicklung eines expliziten Modells etwas stärker herausgearbeitet werden als in der Clausewitz-Forschung bisher üblich.

politischen Zweck zu erreichen. Schließlich überlegt man im dritten Schritt, welche Mittel eingesetzt werden müssen, um das militärische Ziel zu verwirklichen.

Nutzt man das Modell zur kritischen Analyse und Bewertung vergangenen Kriegshandelns, so geht man in der Grafik von rechts nach links vor: Zunächst werden empirisch die eingesetzten Mittel eines Akteurs festgestellt und erhoben. Von dort aus wird im zweiten Schritt versucht, auf die Kriegsziele des Akteurs zu schließen. Im dritten Schritt wird schließlich versucht, den politischen Zweck des Akteurs zu rekonstruieren. Sind die Ziele und Zwecke eines Akteurs empirisch belegbar, so kann darüber hinaus gefragt werden, ob die eingesetzten Mittel geeignet sein konnten, die gewünschten Ziele oder Zwecke zu realisieren. Schließlich kann untersucht werden, ob die Nebenwirkungen des Mitteleinsatzes die Ziel- bzw. Zwecksetzung noch rechtfertigten.

Doch stehen die Begriffe von Zweck, Ziel und Mittel bei Clausewitz nicht allein da. Clausewitz stellt das Kriegshandeln von Akteuren in den Zusammenhang zweier unterschiedlicher Modelle des Krieges, die ich an anderem Ort als „Reagenzglaskrieg“¹² (oder „Modell I“) bzw. als „politischen Krieg“¹³ (oder „Modell II“)

12 Mit dem theoretischen Modell des „Reagenzglaskrieges“ stellt Clausewitz den „Idealtyp“ (Weber 1972: 9-11 (§ 11)) eines Krieges dar. In diesem stehen sich zwei Gegner gegenüber, die je den maximal denkbaren politischen Zweck der gegnerischen Unterwerfung verfolgen und dazu Gewalt einsetzen. Weitere Akteurseigenschaften sowie zeitliche und räumliche Rahmenbedingungen des Handelns werden ausgeblendet. Die resultierende *absolute Unsicherheit* über das Handeln des Gegners führt zur maximalen Gewaltanwendung, da beide das Schlimmste antizipieren müssen. Als „Katalysator“ dieses Prozesses wirkt die „Feindschaft der Gefühle“ (Clausewitz 1980: 193) zwischen den Parteien. Der „Reagenzglaskrieg“ ist ein schlankes Modell des Krieges, welches stark von der historischen Vielgestaltigkeit des Krieges abstrahiert, dafür jedoch die „gesteigerte Eindeutigkeit“ (Weber 1972: 10) eines idealtypischen Kriegsbegriffs bietet (Beckmann 2008a: 6-10; vgl. Kondylis 1988: 16). Der Begriff des „Reagenzglaskrieges“ soll versinnbildlichen, dass es sich bei diesem Modell um ein „Gedankenexperiment“ (Brown 2009) handelt, in welchem der Krieg unter extrem vereinfachten, gewissermaßen „Laborbedingungen“ gedacht wird.

13 Im Modell des „politischen Krieges“ wird der idealtypische „Reagenzglaskrieg“ im Sinne eines zweiten Gedankenexperimentes Schritt für Schritt um weitere Annahmen ergänzt: Zeit, Raum, Akteurseigenschaften, die Eigenschaften des internationalen Systems sowie – nicht zuletzt – die Einführung variabler politischer Zwecke führen zu einer „Ermäßigung“ (Clausewitz 1980: 199) des Krieges in Form einer Abschwächung der Eskalationsdynamik des „Reagenzglaskrieges“. Zur „Feindschaft der Gefühle“ zwischen den Kriegsparteien treten im „politischen Krieg“ die „menschlichen Schwächen“ (Clausewitz 1980: 407), deren wechselseitige Antizipation durch die Gegner gleichfalls ein moderierendes Moment in die Handlung einbringt (Beckmann 2008a: 10-18). Die Bezeichnung „politischer Krieg“ soll – analog zum „doppelten Politikbegriff“ von Clausewitz (vgl. oben, S. 2) – zwei Dinge zum Ausdruck bringen: erstens die Bedeutung des politi-

bezeichnet habe (Beckmann 2008a: 6-18).¹⁴ Die Erkenntnis, dass das Kriegshandeln von den Rahmenbedingungen abhängt, innerhalb derer es stattfindet, stellt Clausewitz im Bild des „Chamäleon[s]“ dar: je nach seiner Umwelt wandelt sich die Farbe des Chamäleons. Entsprechend ändert sich der Zusammenhang von Zweck, Ziel und Mittel je nach dem Kontext innerhalb dessen gehandelt wird (Clausewitz 1980: 212). Vollrath spricht von den situationsabhängigen „Circumstantien“ des Handelns, die es zu berücksichtigen gelte (Vollrath 1993: 72-73), Clausewitz von unterschiedlichen „Umstände[n]“ des taktischen (293) und strategischen (294) Handelns.

So puristisch der „Reagenzglaskrieg“ ansonsten auch modelliert sein mag, enthält er doch bereits eine entscheidende Komplizierung des Handlungskontexts gegenüber dem bisherigen Modell in Abbildung 2 (vgl. S. 9) – es gibt einen *Gegner*, der ebenfalls Zwecke mit seinem Handeln verfolgt. Clausewitz setzt den Zweck im „Reagenzglaskrieg“ für beide Gegner invariant fest: Beide verfolgen den maximalen Zweck, „den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen“ (Clausewitz 1980: 192).¹⁵ Unter den Rahmenbedingungen des „Reagenzglases“, in dem es weder Zeit noch Raum gibt, so dass die Situation von *absoluter Unsicherheit* über das Handeln des Gegners geprägt ist (man kennt ihn nicht, da es keine Vergangenheit gibt – und man kann nichts über ihn lernen, da die Handlung zeitlich dicht gedrängt abläuft), muss allein die Antizipation¹⁶ des gewaltsamen, die eigene Existenz gefährdenden „Gegenhandelns“ (Vollrath 1993: 64-66; vgl. Kondylis 1988: 94-95; vgl. Herberg-Rothe 2001: 160-174) des Gegners zur Eskalation von Zielsetzung und Mitteleinsatz führen.

schen Zwecks im Modell und zweitens die Einbettung des Krieges in sein gesellschaftliches und zwischengesellschaftliches Umfeld.

14 Der „Reagenzglaskrieg“ heißt in Clausewitz’ Terminologie „idealer“ (Clausewitz 1980: 211), „abstrakter“ (216), „absoluter“ (952) Krieg bzw. „bloßer Begriff“ (195) des Krieges. Der „politische Krieg“ heißt bei ihm „wirklicher“ (952) Krieg bzw. Krieg als „politisches Instrument“ (210).

15 Da Clausewitz Gewalt als spezielle „Chance“ ansieht, „innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen“ (Weber 1972: 28), stellt Kriegführung im Kern *Machtausübung* dar (vgl. Kondylis 1988: 28-48; Beckmann 2008a: 5).

16 Für diese Idee danke ich Leonce Röth. Zum Begriff der Antizipation vgl. Vorländer 1997. Für diesen Literaturhinweis danke ich Klaus Kuhnekath.

In den modernen Sozialwissenschaften sind solche Phänomene als „eigendynamische soziale Prozesse“ zum Thema geworden, die auch in anderen Bereichen menschlichen Handelns beobachtbar sind (Mayntz/Nedermann 1987; Neidhardt 1981); dies gilt auch für Eskalationsdynamiken, die allein durch die wechselseitige Antizipation von Handeln entstehen (Mayntz/Nedermann 1987: 657-658).¹⁷ Eigendynamische Prozesse zeichnen sich – wie der „Reagenzglaskrieg“ zeigt – durch äußerst begrenzte *Steuerbarkeit* aus. Die Situation des „Reagenzglaskrieges“ lässt sich handlungstheoretisch grafisch wie folgt abbilden:

Abbildung 3: Der „Reagenzglaskrieg“ im Grundmodell strategischen Handelns

Akteur A			Akteur B		
Politischer Zweck	Militärisches Ziel	Mittel	Politischer Zweck	Militärisches Ziel	Mittel
Erfüllung des eigenen Willens	Physische Wehrlosigkeit	Maximale Gewalt	Erfüllung des eigenen Willens	Physische Wehrlosigkeit	Maximale Gewalt

Die Folge der Eskalation der Zielsetzung hin zum maximal denkbaren militärischen Ziel der Wehrlosigkeit oder „Entwaffnung“ (Clausewitz 1980: 194) des Gegners bedeutet gemäß Clausewitz, dass der politische Zweck aus dem Entscheidungsprozess herausgedrängt wird: Ist die physische Wehrlosigkeit des Gegners das Ziel, so spielen politische Rücksichten für das Handeln der Kriegsparteien keine Rolle mehr. Der politische Zweck der vollständigen Erfüllung des eigenen Willens rechtfertigt jedes Ziel, also auch das maximale der Wehrlosigkeit. Das Ziel der Wehrlosigkeit wiederum rechtfertigt für sich genommen jedes Mittel, so dass potentielle Nebenfolgen des Mitteleinsatzes auf den politischen Zweck in der Kalkulation des Handelns keine Rolle mehr spielen: „so muß der, welcher sich dieser Gewalt rücksichtslos, ohne Schonung des Blutes bedient, ein Übergewicht bekommen, wenn der Gegner es nicht tut“ (Clausewitz 1980: 192).

¹⁷ Für diesen Hinweis danke ich Klaus Kuhnekath.

Eben dies ändert sich, sobald Clausewitz im Übergang zum Modell des „politischen Krieges“ den Kontextfaktor *Zeit* in das Modell einführt, den politischen Zweck wieder zur variablen Größe des Handlungsgeschehens erklärt und die Black Boxes (innenpolitischer Prozess wird ausgeblendet) des Modells I (=„Reagenzglaskrieg“) zu politischen Akteuren entfaltet (Beckmann 2008a: 10-14). Nun wird der politische Zweck zum wichtigsten, die Eskalationstendenzen drohenden Faktor im Kriegshandeln der Parteien. Denn wenn Akteur A beispielsweise „nur“ einen relativ geringen Teil des Territoriums von B fordert, so muss B auch nicht davon ausgehen, dass A zu diesem politischen Zweck die völlige Wehrlosigkeit seines Gegners B anstrebt. Umgekehrt muss A nicht davon ausgehen, dass B zur Verteidigung seines Territoriums seinerseits die völlige Wehrlosigkeit des Angreifers anstrebt.

Dem liegt keine bloße Rationalitätsannahme zugrunde, sondern vielmehr die Annahme, dass der Gegner unter ähnlichen Restriktionen handelt, wie man selbst. Es ist das „Gegengewicht der eigenen inneren Verhältnisse...“, das den Kriegführenden „wieder in einen Mittelweg zurückgeführt, in welchem er gewissermaßen nach dem direkten Grundsatz handelt, um diejenigen Kräfte aufzuwenden und sich im Kriege dasjenige Ziel zu stellen, welches zur Erreichung seines politischen Zweckes eben hinreicht“ (Clausewitz 1980: 961; vgl. auch Beckmann 2008a: 14).

Doch sind diesen relativ einfachen Kosten/Nutzen-Kalkulationen im politischen Krieg enge Grenzen gesetzt. Denn abgesehen vom Vorhandensein eines Gegners, der ebenfalls Zwecke verfolgt, besteht der Kontext innerhalb dessen A und B handeln aus „innenpolitischen Restriktionen“ (Oppermann/Höse 2007) und aus „internationalen Rahmenbedingungen“ (Jäger/Beckmann 2007).¹⁸ Zusammengefasst entsprechen sie „dem gesellschaftlichen Zustande, sowohl der Staaten in sich als unter sich“, aus dem „der Krieg hervor[geht]...“, durch den er

18 Zur Verbindung vom Modell des „politischen Krieges“ mit den Modellen der „innenpolitischen Restriktionen“ bzw. der „internationalen Rahmenbedingungen“ von Außenpolitik vgl. Beckmann 2008a: 36-39.

„bedingt, eingeengt, ermäßigt...“ wird (Clausewitz 1980: 192). Sie erfassen somit den gesellschaftlichen Kontext des politischen Handelns, der in Clausewitz' „doppeltem Politikbegriff“ enthalten ist (vgl. oben, S. 2).

Handelt es sich um einen Staat, gehören zu den innenpolitischen bzw. internen Rahmenbedingungen die öffentliche Meinung, gesellschaftliche Akteure, der politische Prozess (z. B. politische Kultur, Institutionen und interbürokratische Abstimmungsprozesse), die den Streitkräften zur Verfügung stehenden Ressourcen (zu denen auch das Territorium zählt) sowie insbesondere das Verhältnis zwischen Streitkräften und Politik bzw. Streitkräften und Gesellschaft (vgl. Oppermann/Höse 2007; zum letzten Punkt vgl. Bredow 2008).

Die internationalen bzw. externen Rahmenbedingungen sind für alle Akteure gleich, wenn sie natürlich – in Abhängigkeit von ihren internen Rahmenbedingungen – nicht auch in gleicher Weise von ihnen betroffen sein müssen. Zu den externen Rahmenbedingungen zählen die Eigenschaften des internationalen Systems wie globale und regionale Machtverteilung, Allianzen, die Interessen interessierter dritter Akteure, Verregelungsgrad der internationalen Beziehungen sowie die Prozesse der Globalisierung und Transnationalisierung (Jäger/Beckmann 2007; speziell zur strategischen Bedeutung der Machtverteilung vgl. auch Beckmann 2008b).

Um ein Beispiel für die Bedeutung externer Rahmenbedingungen zu nennen: Als Großbritannien und Frankreich 1956 in einer gemeinsamen militärischen Aktion die Renationalisierung des Suez-Kanals durch den ägyptischen Präsidenten Nasser rückgängig machen wollten, erzielten sie einen militärischen Erfolg; doch konnten sie ihren Zweck, die Renationalisierung des Kanals zu verhindern, nicht erreichen, da die USA ihnen die Rückendeckung im UNO-Sicherheitsrat verweigerten. Dies wiederum kann nur im Kontext des Ost-West-Konflikts verstanden werden. Die Sowjetunion hatte zuvor gedroht, Ägypten, welches sie als Teil der sowjetischen Einflusszone betrachtete, militärisch zu unterstützen. Den USA war die Stabilität der Beziehungen zur anderen Supermacht wichtiger als die Be-

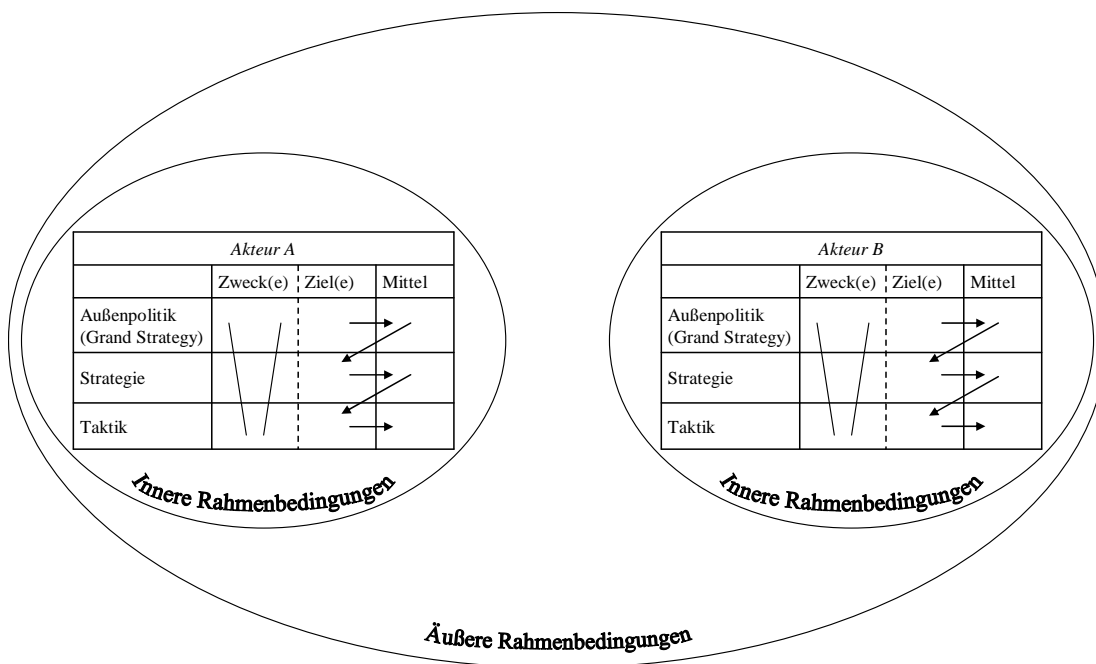
ziehungen zu den beiden NATO-Allianzpartnern. Die übergeordnete Struktur des Ost-West-Konflikts wirkte als externe Rahmenbedingung des Handelns Großbritanniens und Frankreichs und verhinderte somit ihre Zweckerfüllung.

Durch diesen komplizierten Kontext kommen einerseits menschliche Schwächen wie Furcht, Unentschlossenheit und begrenzte kognitive Fähigkeiten bei allen handelnden Parteien zur Geltung. Dies führt dazu, dass alle Akteure von einer gewissen Begrenzung der gegnerischen Anstrengungen ausgehen können – und damit zu der eben beschriebenen Verhältnismäßigkeit von Zweck und Mitteln (Clausewitz 1980: 197, 199, 409, 990-992; Beckmann 2008a: 10-11, 14). Andererseits können die internen und externen Rahmenbedingungen das Gegenteil bewirken. Eine vollkommen aufgebrachte, hasserfüllte Öffentlichkeit kann Entscheidungsträger dazu bringen, viel mehr Kräfte einzusetzen, als der – sagen wir – relativ moderate politische Zweck des Krieges erwarten ließe (Clausewitz 1980: 200-201). Was die externen Rahmenbedingungen betrifft, kann beispielsweise ein ebenfalls relativ moderater politischer Zweck eine mächtige gegnerische Allianz auf den Plan rufen, die die Gelegenheit nutzt, um die internationale Ordnung in ihrem Sinne umzugestalten und plötzlich massiv zurückschlägt.

Schließlich führt die Einführung des Kontextfaktors Zeit in Modell II im Zusammenwirken mit dem Raum, den die Akteure einnehmen, dazu, dass die Handlung vom „Knall“ des Modells I in verschiedene, in sich geschlossene Teilhandlungen zerfällt – die so genannten „Gefechte“. Es entstehen Taktik und Strategie (Clausewitz 1980: 270-271, 422-23, vgl. auch 1966b: 741-742; vgl. Beckmann 2008a: 15). Taktik ist die „Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht“, beschreibt also das Handeln innerhalb der Gefechte, Strategie ist die „Lehre vom Gebrauch der Gefechte zum Zweck des Krieges“, beschreibt also die Koordination der Gefechte in Zeit und Raum (Clausewitz 1980: 271, im Original hervorgehoben). „Die Strategie bestimmt den Punkt, *auf* welchem, die Zeit, *in* welcher, und die Streitkräfte, *mit* welchen gefochten werden soll“ (Clausewitz 1980: 373). So besteht erfolgreiches Handeln in der Taktik in der Erringung des „taktischen Sieges“, während es in der Stra-

ategie „keinen Sieg [gibt]“. Erfolgreiches Handeln in der Strategie kann lediglich in der „glückliche[n] Vorbereitung des taktischen Sieges“ oder in der richtigen militärischen bzw. politischen „Benutzung des erfochtenen Sieges“ bestehen (Clausewitz 1980: 622).¹⁹

Abbildung 4: Modell strategischen Handelns (MSH)



Folgt man dieser Logik und verbindet sie mit Clausewitz' Einsicht des instrumentellen Charakters des Krieges, so ist – denkt man in der Kategorie von staatlichen Akteuren – der gesamte Krieg und seine gesamte Strategie wiederum nur *ein* Mittel von Staaten unter anderen, mit deren Gesamtkoordination sich die Außenpolitik im

19 Auf den ersten Blick scheinen Clausewitz' Begriffe von Taktik und Strategie für den heutigen Gebrauch zu eng definiert zu sein. Diese mögliche Kritik antizipierend schrieb Clausewitz bereits 1810/11, dass er die Engführung des Strategiebegriffs auf „die Lehre von der Anwendung, dem Gebrauch *des Gefechts*“ für sinnvoll hält, da „wir glauben einer jeden kriegerischen Handlung liege ein *mögliches Gefecht* zum Grunde; wir schließen dieß daraus, daß man sich zu allen kriegerischen Handlungen der *Streitkräfte* bedient, was doch da unnöthig seyn würde, wo kein Gefecht möglich wäre. Wir glauben daher, das Gefecht sey für den Krieg ungefähr das, was das baare Geld für den großen Handel ist“ (Clausewitz 1966: 235-236, H. i. O.). Aus diesem kriegstheoretischen Gedanken zieht Clausewitz später den strategischen Schluss, dass umgekehrt „[m]ögliche Gefechte [...] der Folgen [=Wirkungen; R.B.] wegen als wirkliche zu betrachten sind“ (Clausewitz 1980: 351). Jede strategische Wirkung im Krieg lässt sich somit auf das Gefecht zurückführen, „sei es, daß es wirklich stattfindet, oder daß es bloß angeboten und nicht angenommen werde“ (Clausewitz 1980: 352, vgl. auch 224-225).

Sinne einer „Grand Strategy“ (Liddell Hart 1991: 353-360; Luttwak 2003: 209-217) beschäftigt. Diese Gedanken lassen sich in Abbildung 4 (S. 16)²⁰ (Beckmann 2008: 22) als Analysemodell strategischen Handelns (kurz: MSH) darstellen.

In der Grafik zu sehen sind nun beide Akteure, deren Handeln von internen wie externen Rahmenbedingungen beeinflusst wird (kleine und große Ellipsen). Ihr Handeln gliedert sich nun in drei *Handlungsebenen*: Außenpolitik, Strategie und Taktik. Die Handlungsebenen sind in der Grafik als horizontal verlaufende Zeilen eingetragen, die übereinander angeordnet sind. Diese Darstellung macht Clausewitz' Erkenntnis für das Analysemodell fruchtbar, dass der „politische Krieg“ in mehrere, in sich geschlossene Kampfhandlungen (Gefechte) zerfällt, innerhalb derer andere Bedingungen für das Handeln herrschen. In anderen Worten: Für das Handeln im Gefecht (die Taktik) müssen gesonderte Zwecke, Ziele und natürlich Mittel sinnvoll verbunden werden – und es herrschen gesonderte Rahmenbedingungen für dieses taktische Handeln. Dieser letzte Punkt ist in der Grafik nicht zu sehen. Um die Darstellung nicht zu überfrachten, werden durch die Ellipsen lediglich die Rahmenbedingungen der strategischen Handlungsebene wiedergegeben.

Das Modell geht über Clausewitz hinaus (ohne jedoch seiner Logik zu widersprechen), indem es davon ausgeht, dass auch das Handeln auf den Ebenen der Taktik und der Außenpolitik sinnvoll analytisch aufgeteilt werden kann in die Stationen: politischer Zweck, militärisches Ziel und Mittel. Dadurch wird der Charakter des Krieges als Instrument der Politik ebenfalls auf die Ebenen der Taktik und der Außenpolitik übertragen. Die gesonderten Wirkungen des Handelns auf die Politik des Gegners (Zweck) und auf das Militär des Gegners (Ziel) werden dargestellt durch die gestrichelte, vertikale Linie, die diese unterschiedlichen Sphären der Handlungswirkung symbolisch voneinander trennt.

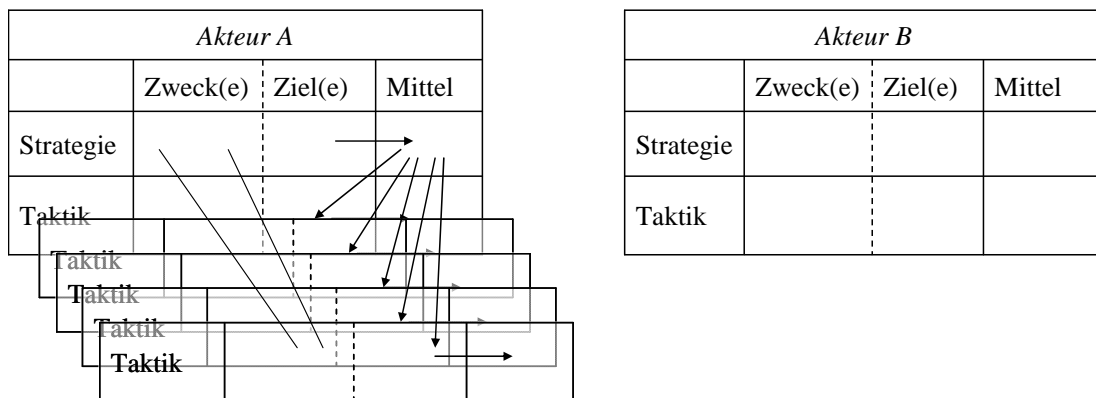
Dieser Überlegung zufolge muss jedes taktische Gefecht einen Beitrag zum politischen Zweck des Gesamtkrieges leisten, der auf der Ebene der Strategie als

20 Die Inspiration zur dreizeiligen Darstellung der Handlungsebenen Außenpolitik, Strategie und Taktik, jeweils unterteilt in Zweck, Ziele und Mittel, verdanke ich Thomas Jäger und Roland Kaestner; gemeinsam mit Thomas Jäger und Mischa Hansel habe ich sie fortentwickelt.

strategischer politischer Zweck eingetragen ist. Der taktische politische Zweck stellt demnach eine Konkretisierung des übergeordneten strategischen politischen Zwecks – bezogen auf das Einzelgefecht – dar. Der strategische politische Zweck des Krieges stellt seinerseits eine Konkretisierung des politischen Zwecks auf der Ebene der Außenpolitik dar (vgl. Clausewitz 1980: 422-423, 992). Diese vertikale Konkretisierungsleistung wird in der Grafik durch den „Trichter“ in der linken Spalte dargestellt.

Schließlich ist zu beachten, dass die Grafik durch die zweidimensionale Darstellung leicht irreführend sein kann. In Wirklichkeit gibt es natürlich nicht *ein* taktisches Handeln, das man unter den Gesichtspunkten von Zweck, Ziel und Mittel planen bzw. analysieren kann. Vielmehr gibt es so viele taktische Handlungen wie es Gefechte gibt:

Abbildung 5: Beziehungen zwischen taktischer und strategischer Handlungsebene²¹

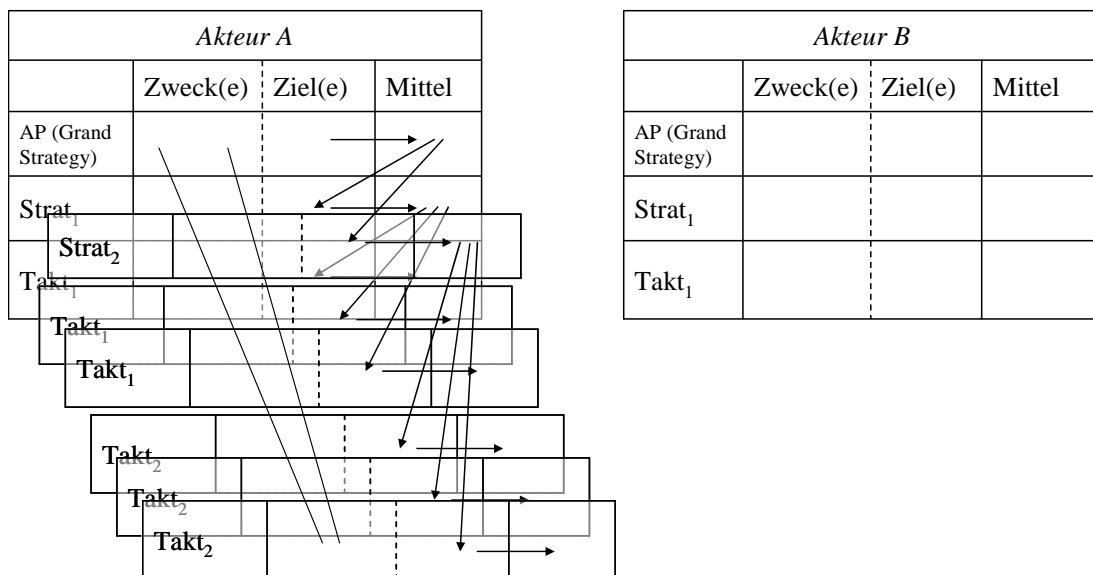


Dasselbe gilt für die Ebene der Strategie. Jede Außenpolitik bedient sich einer Vielzahl von Strategien gleichzeitig, die jeweils als strategische Handlungen mit Zweck, Ziel und Mittel geplant bzw. analysiert werden können. Neben der Militärstrategie können dies beispielsweise eine diplomatische, ökonomische, kulturelle, ökologische oder eine entwicklungspolitische Strategie sein. Zwar ist bei der Erstellung

²¹ Was in der Grafik nur für Akteur A eingetragen ist, muss auch für Akteur B hinzugedacht werden, ebenso die fehlende Handlungsebene der Grand Strategy sowie die Rahmenbedingungen des Handelns (Ellipsen).

der folgenden Abbildung 6 primär an staatliche Akteure gedacht worden, jedoch sind durchaus auch transnationale Akteure denkbar, die gleichzeitig diverse Strategien verfolgen, wie beispielsweise die Hamas in den Palästinensergebieten, die neben einer Militärstrategie auch eine Strategie der Wohlfahrtsangebote für die palästinensische Bevölkerung verfolgt. Diesen Gedanken zu verdeutlichen versucht die folgende Abbildung:

Abbildung 6: Beziehungen zwischen taktischer, strategischer und außenpolitischer (Grand Strategy) Handlungsebene²²



Doch zurück zum MSH (Abbildung 4, S. 16). Neben der Verbindung der Ebenen über den politischen Zweck gibt es im MSH noch eine weitere Verbindung zwischen den Ebenen, die durch die *horizontalen und diagonalen Pfeile* symbolisiert wird: Die Strategie legt Zwecke und Ziele der einzelnen Gefechte fest. Ihre Mittel sind die einzelnen Gefechte, die so miteinander verbunden werden müssen, dass das Kriegsziel und letztlich der politische Zweck erreicht werden.

Dadurch kann jedes einzelne Gefechtsziel als ein Mittel der Strategie unter anderen verstanden werden, was in Abbildung 4 (S. 16) durch den unteren diagona-

²² Was in der Grafik nur für Akteur A eingetragen ist, muss auch für Akteur B hinzugedacht werden, ebenso die Rahmenbedingungen des Handelns (Ellipsen).

len Pfeil vom strategischen Mittel zum taktischen Ziel zum Ausdruck kommen soll. Dass die Ziele aller Strategien in der Denkfigur des Modells ebenfalls die Mittel der Außenpolitik sind, kommt durch den oberen diagonalen Pfeil vom Mittel der Außenpolitik zum strategischen Ziel zum Ausdruck. Die Zwecke werden hingegen nicht in gleicher Weise über die Ebenen „übertragen“, sondern stehen – wie eben geschildert – von oben nach unten in einem Verhältnis der Konkretisierung zueinander.

3. Präzisierung des Modells strategischen Handelns durch Luhmanns Systemtheorie

Clausewitz' Kriegstheorie ist mit den Einsichten der sozialwissenschaftlichen Systemtheorie – insbesondere in ihrer älteren Fassung (Luhmann 1973; vgl. oben, Fn. 2, S. 1) – grundsätzlich kompatibel.²³ Daher können diese Einsichten nun genutzt werden, um das Modell weiter zu präzisieren und auszubauen.

23 Die wissenschaftstheoretischen Parallelen zwischen den Ansätzen bestehen erstens in der Auffassung, dass eine sinnvolle Handlungstheorie eine Entscheidungstheorie sein müsse, in der die praktische und theoretisch-empirische Funktion von Theorie miteinander verschmelzen. So spricht Clausewitz vom „widersinnige[n] Unterschied zwischen Theorie und Praxis“, der durch seine Theorieauffassung „verschwinde“ (1980: 292). Luhmann schreibt: „Das vermeintlich zwingende Schisma von empirischen und normativen Wissenschaften [...] gehört denkgeschichtlich in die Epoche der Faktor-Theorien [=Theorien des 19. Jahrhunderts, die das Handeln kausal auf Einzelfaktoren wie z. B. ökonomische Bedingungen zurückführten; R. B.]“ (Luhmann 1973: 346).

Eben in der Zurückweisung dieser „Faktor-Theorien“ liegt dann auch die zweite Parallele der Ansätze: „Eine positive Lehre [des Krieges; R. B.] ist unmöglich“ (Clausewitz 1980: 289) schreibt Clausewitz als Resümee der Analyse seines Forschungsgegenstandes. Luhmann weist die Bedeutung der herkömmlichen sozialwissenschaftlichen Kausalforschung – oder: „positivistische[n] Wissenschaftslehre“ (Luhmann 1972: 128) – für eine Theorie des Handelns mit derselben Rigorosität zurück (vgl. Luhmann 1972: 128-130, 1973: 27, 50-51, 157, 197-198; zur positivistischen Wissenschaftslehre vgl. einführend: Prim/Tilman 1979).

Die dritte Parallele besteht schließlich in der Einsicht, dass die wichtigste Funktion einer solchen Entscheidungstheorie in der richtigen Reduktion einer komplexen Umwelt des Handelnden liegen muss, damit dieser eine Entscheidungsgrundlage erhält – und damit grundsätzlich in einem funktionalen Theorieverständnis (vgl. Luhmann 1973: 348-349, vgl. auch 166-171). Clausewitz' hat ein sehr ähnliches Theorieverständnis (vgl. 290-292) und kommt daher zum analogen Schluss, dass die Theorie eine „[g]roße Vereinfachung des Wissens“ (295, im Original hervorgehoben) leisten müsse.

3.1 Systemtheoretische Entscheidungsprogramme: Zweckprogramm (Zweck/Mittel-Schema) vs. Konditionalprogramm (Routine)

Zunächst einmal fällt auf, dass sich Clausewitz in den Modellen I und II, die sich auf den Krieg als Ganzes beziehen, zur Beschreibung bzw. Analyse des Kriegshandelns auf die Begriffe von Zweck, Ziel und Mittel beschränkt. Der prominent entwickelte Begriff des „Methodismus“²⁴ (heute: Routinen) wird hier nicht gebraucht, obwohl Clausewitz seine Bedeutung für das Handeln im Krieg an anderer Stelle im selben Werk ausgiebig herausgestellt hat (vgl. Clausewitz 1980: 305-311; zum Begriff der „Routine“ vgl. insbesondere Luhmann 1964).²⁵ Dies ist mit Clausewitz' Ergebnis konsistent, dass der „Methodismus“ in der Strategie kaum zu verwenden ist (Clausewitz 1980: 309-311).

Doch nachdem hier – über Clausewitz hinausgehend – die Ebenen der Taktik und der Außenpolitik in das Modell strategischen Handelns eingefügt worden sind, muss geklärt werden, in welchem Verhältnis das Zweck/Ziel/Mittel-Schema zum „Methodismus“ steht. Denn es kann der Literatur entnommen werden, dass Routinen heute auf der Handlungsebene der Außenpolitik sowie auf den Ebenen der Strategie und Taktik durchaus eine wichtige Rolle spielen können (Jäger/Oppermann 2006). Dies widerspricht Clausewitz im Kern nicht, denn er betont ja nur, dass strategisches Handeln sich nicht *allein* auf Routinen stützen darf. Ein zweites Desiderat des bis zu diesem Punkt entwickelten Modells besteht darin, dass nicht klar ist, welchen Status Clausewitz' „Grundsätze“ des strategischen Handelns

24 Eine *Methode* ist ein „unter mehreren möglichen ausgewähltes, immer wiederkehrendes Verfahren“ (Clausewitz 1980: 306). Von *Methodismus* spricht man, „wenn statt allgemeiner Grundsätze oder individueller Vorschriften das Handeln durch Methoden bestimmt wird“ (306). Die Fälle, auf die eine Methode angewandt wird, müssen „in ihren wesentlichen Stücken als gleich vorausgesetzt werden“ (306).

25 Routinen sind für das Handeln auf der taktischen Ebene unerlässlich: „[...] die häufige Anwendung der Methoden [=Routinen; R. B.] wird in der Kriegführung auch als höchst wesentlich und unvermeidlich erscheinen, wenn man bedenkt, wie vieles Handeln auf bloße Voraussetzungen oder in völliger Ungewißheit geschieht...“ (Clausewitz 1980: 308).

haben, die Clausewitz bewusst in Abgrenzung zum „Methodismus“ einführt (Clausewitz 1980: 291-292, 305-307).

Aus Sicht der sozialwissenschaftlichen Systemtheorie stellt das hier entwickelte Analysemodell das Modell eines organisierten Entscheidungsprozesses dar. Solche Entscheidungsprozesse lassen sich gemäß dieses Ansatzes ganz allgemein als Informationsverarbeitungsprozesse verstehen. Solcher Informationsverarbeitungsprozesse bedienen sich *soziale Systeme*. Soziale Systeme bilden stabile Einheiten, indem ihre Mitglieder den von ihnen ausgeführten Handlungen einen gemeinsamen „Sinn“ (Luhmann 1973: 176, H. i. O.) zugrunde legen. Einfacher ausgedrückt heißt dies, dass solche Systeme auf einer sozialen Übereinkunft über ein gemeinsames Bild der Welt basieren, welches eine gewisse Konsistenz der Handlungen ermöglicht, so dass man diese als systematisch bezeichnen kann (Luhmann 1973: 171-179).²⁶

Natürlich bestehen soziale Systeme letztendlich aus Gruppen von Menschen. Deren Eigenschaften werden jedoch theoretisch ausgeblendet, um den Fokus auf die Kommunikations- und Informationsverarbeitungsprozesse zu richten – um also eine intellektuelle Konzentration auf die Eigenschaften und Strukturen des Systems, das ihre gemeinsamen Handlungen bilden, zu ermöglichen. Sobald die Mitgliedschaft in einem sozialen System an die formale Akzeptanz bestimmter Verhaltenserwartungen gekoppelt wird, spricht man von *organisierten Sozialsystemen* (Luhmann 1973: 339). Der gemeinsame Sinn der Handlungen, der diese von einer komplexeren, weniger geordneten Umwelt abgrenzt, wird durch verschiedene „Sinn-Instrumente“ gestiftet. Eines dieser Instrumente ist ein gemeinsamer Zweck, nach dem sich alles Handeln richtet (Luhmann (1973: 177) spricht folglich auch von „Zwecksinn“), ein anderes sind gemeinsame Routinen.

26 Die Systemtheorie geht also nicht von der Einzelhandlung aus, sondern von *Handlungssystemen*, „die aus konkreten Handlungen eines oder mehrerer Menschen gebildet sind und sich durch Sinnbeziehungen zwischen diesen Handlungen von einer Umwelt abgrenzen“ (Luhmann 1973: 8). Dabei sind Handlungssysteme ein Unterfall von Systemen. Unter einem *System* versteht Luhmann „jedes Wirklich-Seiende, das sich, teilweise auf Grund der eigenen Ordnung, teilweise auf Grund von Umweltbedingungen, in einer äußerst komplexen, veränderlichen, im ganzen nicht beherrschbaren Umwelt identisch hält“ (Luhmann 1973: 7).

Damit unterscheidet sich der soziologische Systembegriff stark vom politikwissenschaftlichen Systembegriff des Neorealismus als Theorie internationaler Politik (Waltz 1979, 2001: 159-223). Während sich soziale Systeme durch gemeinsame Wahrnehmungs- und Handlungsplanungsmuster aktiv von einer außen liegenden Umwelt abgrenzen, stellen die Staaten im Neorealismus Teile eines übergeordneten internationalen politischen Systems dar. In der soziologischen Systemtheorie wird gefragt, durch welche Instrumente soziale Systeme Sinn aus ihrer komplexen Umwelt machen, wie sie in ihrem Inneren ein weniger komplexes Abbild ihrer Umwelt schaffen, um handlungsfähig zu werden – und so eine Innen/Außen-Differenz reproduzieren und stabilisieren. Der Neorealismus geht hingegen nicht von der System/Umwelt-Differenz aus, sondern fragt nach den spezifischen Eigenschaften des internationalen Systems, das die staatlichen Akteure durch ihr Handeln schaffen und welches gleichzeitig als Restriktion für ihr Handeln wirksam wird, wollen sie in diesem System „überleben“. Während sich die Schwierigkeiten des „Überlebens“ von Akteuren in der internationalen Politik im Neorealismus primär aus der Anarchie des internationalen Systems ergeben, liegt das Hauptproblem für internationale Akteure gemäß der soziologischen Systemtheorie in der angemessenen Reduktion einer veränderlichen, hochkomplexen Umwelt; wobei Komplexität einerseits Unübersichtlichkeit der Zusammenhänge²⁷ und andererseits Unsicherheit²⁸ bedeutet (vgl. auch Luhmann 2004: 167-182).

Überträgt man die Logik der soziologischen Systemtheorie auf Fragen internationaler Politik (vgl. auch Albert/Cederman/Wendt 2010; Stetter 2007; Albert/Hilkermeier 2003), wie hier beabsichtigt, so rückt demnach der politische Entscheidungsprozess in den Fokus der Analyse. Dieser Entscheidungsprozess bildet

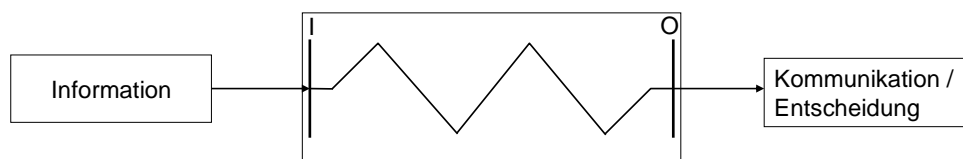
27 Die ausführliche Definition lautet: „Als komplex wollen wir eine zusammenhängende Menge von Elementen bezeichnen, wenn auf Grund immanenter Beschränkungen der Verknüpfungskapazität der Elemente nicht mehr jedes Element jederzeit mit jedem anderen verknüpft sein kann“ (Luhmann 1987: 25).

28 „Komplexität in diesem zweiten Sinne ist dann ein Maß für Unbestimmbarkeit oder für Mangel an Informationen. Komplexität ist, so gesehen, die Information, die dem System fehlt, um seine Umwelt (Umweltkomplexität) bzw. sich selbst (Systemkomplexität) vollständig erfassen und beschreiben zu können“ (Luhmann 1987: 50).

im Licht der Systemtheorie ein organisiertes Sozialsystem, dessen Strukturen zur Reduktion von Komplexität es zu analysieren gilt. Luhmann selbst regt die Übertragung seiner Theorie auf „Organisationen jeder Art“ (Luhmann 1973: 259) an. Im Rahmen der üblichen Klassifikation von Erklärungsfaktoren für Phänomene internationaler Politik ist die soziologische Systemtheorie in ihrer hier erfolgenden Anwendung auf der Analyseebene des Akteurs („second image“) zu verorten²⁹, der Neorealismus hingegen auf der Analyseebene des Systems („third image“) (Waltz 2001; vgl. auch Singer 1961). Dieser doppelte Systembegriff ist zwar begrifflich verwirrend, ermöglicht aber die Kombination beider Ansätze, wie unten gezeigt wird.

Zunächst lässt sich ein Sozialsystem – wie gesagt – sehr abstrakt als ein Informationsverarbeitungsprozess bezeichnen: An bestimmten Schwellen, die den Außengrenzen von Systemen entsprechen („Input-Grenzen“, in der folgenden Grafik durch den dickeren senkrechten Strich, der mit „I“ überschrieben ist, symbolisiert), kommen komplexe Informationen als *Input* in das System hinein. Im Inneren werden sie verarbeitet, verdichtet, geordnet (Zickzacklinie in der folgenden Grafik) und verlassen an einer Außengrenze („Output-Grenze“, in der folgenden Grafik der dickere senkrechte Strich, der mit „O“ überschrieben ist) als *Output* in Form von Kommunikationen oder Entscheidungen das System. Diese Verarbeitung im Inneren entspricht einer Reduktion von Komplexität der Informationen (Luhmann 1973: 249-250, 258-259). Dieses so genannte „Input/Output-Modell“ (Luhmann 1973: 248) eines Systems lässt sich folgendermaßen grafisch darstellen:

Abbildung 7: Input/Output-Modell

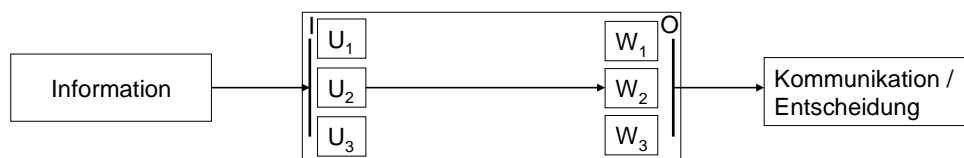


29 Denn gemäß der zitierten Klassifikation sind auf der Analyseebene des Akteurs („second image“) Erklärungen (Theorien) für internationale Politik angesiedelt, die sich auf die innere Struktur des Herrschaftsystems der Staaten beziehen, wie z. B. der Regimetyt im allgemeinen sowie interbürokratische Abstimmungsprozesse oder eben Organisationsmerkmale des außenpolitischen Entscheidungsapparates im Besonderen (vgl. Waltz 2001; Singer 1961).

Das Input/Output-Modell beruht auf der Annahme, dass Systeme ihre Umwelt in ihrem Inneren als *Kausalgeschehen* auslegen bzw. interpretieren (Luhmann 1973: 250). Die eingehenden Informationen werden im Inneren mithilfe der Input- bzw. Output-Grenzen nach Ursache und Wirkung („U“ bzw. „W“ in der folgenden Grafik) getrennt und als Kausalvorgang *gedacht* aufeinander bezogen. Dies gilt sowohl für die Wahrnehmung von Informationen als auch für das eigene Handeln. Ein System interpretiert das eigene Handeln als Kausalvorgang, wobei „es in gewissem Umfang die Möglichkeit hat, Ursachen als Anlässe und Wirkungen als Zwecke seines Handelns zu wählen“ (Luhmann 1973: 250). *Auf der Basis dieses selbst geschaffenen, künstlichen Abbilds der Welt handelt das System.*

Die Kausalauslegung *des Handelns* impliziert eine „Asymmetrie der Kausalbeziehung“ (Luhmann 1973: 30, H. i. O.): „Man kann Ursachen im Hinblick auf eine Wirkung variieren, die sie zu erzeugen vermögen, und Wirkungen im Hinblick auf eine Ursache, nie aber Ursache und Wirkung zugleich als variabel behandeln, denn das würde einen unendlichen Regreß auslösen und die Thematik ins Unbestimmbare verflüchtigen. [...] Die Kausalkategorie sieht also vor, daß alles geändert werden kann, aber nicht alles auf einmal“ (30). Kurz, „[d]ie Kausalauslegung des Handelns ist [...] ein heuristisches Denkschema“ (29)!

Abbildung 8: Input/Output-Modell mit Kausalauslegung des eigenen Handelns



Indem das System sich wahlweise und abwechselnd stärker an seiner Input-Grenze oder an seiner Output-Grenze orientieren kann (sprich: mal die Ursache, mal die Wirkung des Handelns konstant hält), reduziert es die Komplexität der eingehenden Informationen. Denn es kann entweder die Informationen, die es für eine Kommunikation oder Entscheidung (an der Output-Grenze) braucht, an seiner In-

put-Grenze aussuchen, oder es kann sein Output an den verfügbaren eingehenden Informationen (an der Input-Grenze) orientieren – und reduziert im Wechsel dieser Perspektiven schrittweise Komplexität. Dabei wird das System als „Subjekt“ (Luhmann 1973: 12) verstanden, was (natürlich nur innerhalb eines gewissen Spielraums) zwischen diesen Orientierungen frei wählen kann (250-251, vgl. auch 182-183).

Doch wieso ist dieses komplizierte Verfahren der Entscheidungsfindung überhaupt vonnöten? Es ist notwendig, weil soziale Systeme – gemäß einer systemtheoretischen Grundannahme – in einer „äußerst komplexen, veränderlichen, im ganzen nicht beherrschbaren Umwelt...“ (Luhmann 1973: 7) existieren und eben auch handeln müssen. Diese Sicht der Dinge spiegelt sich im systemtheoretischen Verständnis von Kausalität wider, nämlich der Annahme, dass „keine Ursache allein zur Bewirkung einer Wirkung ausreicht, so wie auch keine Ursache oder Ursachenvielheit nur eine einzige Wirkung hat“ (Luhmann 1973: 26, vgl. auch 1972: 128-130). In Abbildung 8 (S. 25) ist dies dadurch versinnbildlicht, dass mehrere Ursachen (etwas „U₁“ bis „U₃“) zu mehreren Wirkungen (etwa „W₁“ bis „W₃“) führen. Das systemtheoretische Kausalitätsverständnis deckt sich mit dem von Clausewitz, der rund 150 Jahre früher gleichfalls zum Schluss kommt, „daß die Wirkungen im Kriege selten aus einer einfachen Ursache hervorgehen, sondern aus mehreren gemeinschaftlichen...“ (Clausewitz 1980: 313).

Darüber hinaus kann ein und dieselbe Ursache wechselnde Wirkungen haben. Dies ist abhängig vom so genannten „Kausalkontext“ (Luhmann 1973: 26, eigene Hervorhebung), das heißt, von der „Gesamtkonstellation“ (27) der Variablen oder Faktoren mit denen die Ursache gemeinsam auftritt. Wechselt der Kausalkontext, so wechselt die Wirkung der Ursache. Selbstverständlich gilt dasselbe umgekehrt für eine Wirkung, die – gleichfalls in Abhängigkeit vom Kausalkontext – durch wechselnde Ursachen bedingt werden kann. Gemäß der Systemtheorie ist die Definition und Begrenzung des Kausalkontextes Ergebnis einer Selektion, die das System selbst leisten muss (Luhmann 1972: 128-130, 1973: 49).

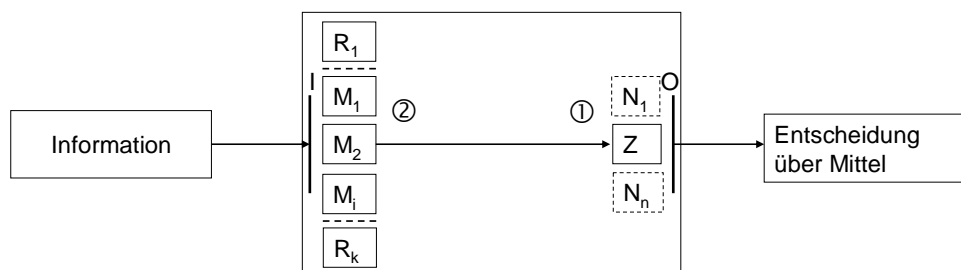
An zentraler Stelle seiner methodischen Ausführungen kommt Clausewitz zu einem ganz ähnlichen Ergebnis: „Die Anwendung [der Kenntnisse, die der Kriegskunst zugrunde liegen; R. B.] [wird] von so vielen Umständen modifiziert, daß die Wirkungen nie aus der bloßen Natur des Mittels vollständig erkannt werden können“ (Clausewitz 1980: 335). Um die „Hundert Nebenumstände“, die „diese Wirkung genauer [bestimmen]...“ erkennen zu können, sieht Clausewitz nur einen Weg – die „Erfahrung“ (336, H. i. O.). Hat man diese Erfahrung erlangt, so kennt man die relevanten Umstände, die ins Kalkül aufgenommen werden müssen. In die Sprache der Systemtheorie übersetzt bedeutet dies, dass man durch die Erfahrung in die Lage versetzt wird, den Kausalkontext des Handelns richtig zu definieren.

Es lassen sich analog zu den beiden möglichen Orientierungen des Systems – entweder wird das Input oder das Output konstant gesetzt – zwei Grundtypen von *Entscheidungsprogrammen* zum Handeln von Systemen unterscheiden (Luhmann 1973: 254, vgl. auch 241-243). Der Begriff des *Entscheidungsprogramms* soll unterstreichen, dass es sich um Typen von Informationsverarbeitungsprozessen handelt, bei denen in einer bestimmten Zeitfolge eingehende Nachrichten bzw. Informationen nach bestimmten Gesichtspunkten selektiert, geordnet und verdichtet werden und als Entscheidungen das System verlassen; die Zeit kann insofern ebenfalls als Mittel zur Reduktion von Komplexität genutzt werden (Luhmann 1973: 254-255, vgl. auch 51-53). Der Begriff der *Entscheidung* wird hier definiert als „Reduktion einer Unendlichkeit von Möglichkeiten auf eine einzige Handlung bzw. Handlungsfolge“ (Luhmann 1973: 35).

Der erste Typ von Entscheidungsprogrammen ist das so genannte *Zweckprogramm*, das auch *Zweck/Mittel-Schema* genannt wird (Luhmann 1973: 43-54, 198-199, 257-342) und in Abbildung 9 (S. 28) dargestellt wird. Das Innere des mittleren, großen Kastens in dieser Abbildung zeigt das vereinfachte Abbild der Welt, nach dem das System die eingehenden komplexen „Informationen“ (linker, kleiner Kasten) ordnet. Das Zweckprogramm basiert auf der Grundidee der Kausalauslegung des eigenen Handelns durch das System (vgl. Abbildung 8, S. 25) und stellt

lediglich einen spezifischen Untertypus dieser Grundidee dar (Luhmann 1973: 249). Beim Zweckprogramm orientiert sich das System primär an den Wirkungen bzw. Folgen seines Handelns. Es geht von der Festlegung einer gewünschten *Wirkung* des Handelns aus, die durch den *Zweck* („Z“ in der folgenden Abbildung) definiert wird.³⁰

Abbildung 9: Zweckprogramm (Zweck/Mittel-Schema)



Diese „abhängige Variable“ der eigenen Handlung wird (gedanklich und somit vorübergehend!) konstant gesetzt. In der nun asymmetrischen Kausalbeziehung werden sodann verschiedene Mittel („M₁“ bis „M_i“³¹) gedanklich durchgespielt, die mehr oder weniger als Ursachen der gewünschten Wirkung in Frage kommen und die jeweils mehr oder weniger über die gewünschte Wirkung hinausgehende Nebenfolgen („N₁“ bis „N_n“) zeitigen.

Diese Nebenfolgen werden durch die Zwecksetzung gedanklich „neutralisiert“ oder aufgehoben (symbolisiert durch das gestrichelte Kästchen, das die Nebenfolgen N₁ bis N_n umgibt; Luhmann 1973: 47-48). Die Mittel werden funktional äquivalent (50) und vergleichbar (49), da sie alle – unabhängig von ihren un-intendierten Nebenfolgen – die Funktion erfüllen, den Zweck zu erreichen. Das eigentümliche „Thema“ der Zwecksetzung „ist nicht die Bewirkung jener [durch die Zwecksetzung; R. B.] ausgezeichneten Wirkungen, sondern das Verhältnis ihres

30 Das heißt – entgegen der Suggestion von Abbildung 9 – beginnt der Entscheidungsprozess mit der Zwecksetzung auf der rechten Seite der Grafik, markiert durch die ①; dann folgt links in der Grafik die Mittelfindung, markiert durch die ②. Das Innere des mittleren Rechtecks stellt demnach *nicht* den chronologischen Ablauf des Entscheidungsprozesses von links nach rechts dar, sondern das spezifische, reduzierte Abbild der Welt, das Systeme in Zweckprogrammen ihren Entscheidungen zugrunde legen.

31 Die Indizes i, j, k, m, n, q und u bedeuten beliebige aber endliche Anzahlen.

Wertes zu den Werten der Nebenwirkungen...“ (Luhmann 1973: 44). In anderen Worten: Der Zweck heiligt die Mittel! Nur wenn mehrere Mittel in Frage kommen, können diese nach der Schwere ihrer Nebenfolgen sortiert werden.

Beim gedanklichen Durchspielen der Mittel ist stets der Kausalkontext – also die Gesamtkonstellation anderer Variablen bzw. Faktoren – innerhalb dessen die Mittel eingesetzt würden, zu berücksichtigen. Dieser Kausalkontext wird hier durch den Begriff der *Rahmenbedingungen* operationalisiert. Diese sind in der Grafik – durch eine gestrichelte Linie abgegrenzt – als „R₁“ bis „R_k“ dargestellt. Clausewitz nennt diese Rahmenbedingungen „Umstände, welche die Anwendung der Mittel immer begleiten“ (Clausewitz 1980: 293, im Original hervorgehoben).³² Am Ende des Prozesses steht eine Entscheidung über die Disposition bestimmter Mittel.

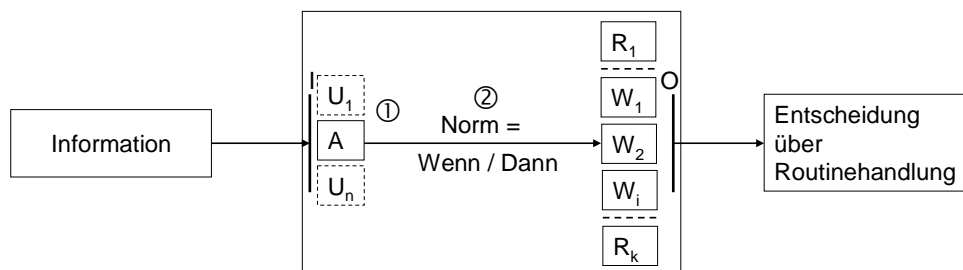
Der zweite Typ von Entscheidungsprogrammen ist das so genannte *Konditionalprogramm*, das – in einer gebräuchlicheren Terminologie – auch *Routine* genannt wird (vgl. Luhmann 1964, 1973: 88-106, 241-246) und in Abbildung 10 (S. 30) dargestellt wird. Es funktioniert genau umgekehrt wie das Zweckprogramm: Das System legt *Ursachen* fest, die, werden sie in der Umwelt festgestellt, unabhängig vom Vorkommen anderer Ursachen („U₁“ bis „U_n“), die möglicherweise gleichzeitig auftreten, als *Anlass* („A“) eine bestimmte Handlungsweise, die als Norm, in der Form „Wenn/Dann“ vom System festgelegt ist, auslösen.³³

32 Mit Bezug auf die Taktik erklärt Clausewitz den Begriff der „Umstände“ wie folgt: „Da es gewisse Umstände gibt, welche das Gefecht immerwährend begleiten und mehr oder weniger Einfluß darauf haben, so müssen diese bei der Anwendung der Streitkräfte mit in Betrachtung gezogen werden“ (Clausewitz 1980: 293). Vgl. ferner Clausewitz' Begriff des „Grundsatzes“, der „wo die Mannigfaltigkeit der wirklichen Welt sich nicht unter die definitive Form eines Gesetzes fassen läßt, dem Urteil mehr Freiheit in der Anwendung...“ lassen muss. Vgl. außerdem Clausewitz' Kritik an der positivistischen Wissenschaftslehre (314-316), in der er herausarbeitet, dass bei der Anwendung von Grundsätzen stets die „individuellen Umstände...“ (316) berücksichtigt werden müssen. Vgl. schließlich die Würdigung dieser Gedanken von Clausewitz bei Vollrath, der statt „Umständen“ den Begriff der situationsabhängigen „Circumstantien“ benutzt (Vollrath 1993: 72-73).

33 Wie in Abbildung 9 (S. 28) stellt das Innere des mittleren Rechtecks in Abbildung 10 (S. 30) *nicht* den chronologischen Ablauf des Entscheidungsprozesses von links nach rechts dar, sondern das spezifische, reduzierte Abbild der Welt, das Systeme in Konditionalprogrammen ihren Entscheidungen zugrunde legen. Der Entscheidungsprozess beginnt hier – diesmal jedoch entsprechend der Suggestion von Abbildung 10 – auf der linken Seite der Grafik mit der Identifikation eines Handlungsanlasses, markiert durch die ①; dann folgt in der Mitte der Grafik die Entscheidung gemäß einer vorhanden Wenn/Dann-Norm, markiert durch die ②.

Das Konditionalprogramm ist als Norm bzw. „Algorithmus fixiert“ (Luhmann 1973: 102) und damit – ganz im Gegensatz zum Zweckprogramm – weitgehend unabhängig davon, wer entscheidet. Während beim Zweckprogramm das System hinsichtlich der Mittelwahl relativ freigestellt ist, ist es beim Konditionalprogramm hinsichtlich der Folgen bzw. Wirkungen („W“ bis „W_i“) seines Handelns relativ freigestellt: Wichtiger als die Folgen des Handelns ist in diesem Entscheidungsmodus die Tatsache, dass normgemäß entschieden worden ist (Luhmann 1973: 102). Daraus folgt, dass – im Gegensatz zur Zweck/Mittel-Kalkulation – die Rahmenbedingungen („R₁“ bis „R_k“) nicht mitberücksichtigt werden müssen. Stattdessen muss die „Methode auf die wahrscheinlichsten Fälle“ (Clausewitz 1980: 306) berechnet sein. Denn genau dies ist die Aufgabe der Routine: Sie muss es ermöglichen, handlungsfähig zu werden, unabhängig davon „wie zahllos die kleinen Umstände sind, die einem individuellen Falle angehören...“ (308).³⁴

Abbildung 10: Konditionalprogramm (Routine)



Insbesondere der zweite Typ von Entscheidungsprogrammen, das Konditionalprogramm oder auch Routine genannt, ist in der Organisationstheorie (vgl. Simon 1997; March/Simon/Guetzkow 1993; Cyert/March 1992) bereits gut erforscht und auch schon mit Erfolg auf außenpolitische Forschungsfragen angewandt worden

³⁴ Luhmann veranschaulicht dies wie folgt: „Ein Polizist hat den Verkehr an einer Kreuzung zu regeln, jedesmal wenn sich eine vorher definierte kritische Situation ergibt, wann auch immer das geschieht, und ob es sich um Möbelwagen, Radfahrer oder Hochzeitskutschen handelt, um den Studienrat, der zur Schule fährt, oder um den Chauffeur des Regierungspräsidenten, der zur Tankstelle will. [...] Das Programm wird auf diese Weise umweltabhängig und doch invariant definiert. Es bleibt identisch und wird gleichmäßig gehandhabt, obwohl die informierende Umwelt nicht kontrolliert und beeinflusst werden kann, obwohl sie die auslösenden Informationen unregelmäßig und in unvorhersehbarer Weise streut. [...] [D]as System übersetzt Unregelmäßigkeit in Regelmäßigkeit“ (Luhmann 1964: 9).

(Allison/Zelikow 1999; Jäger/Oppermann: 2006). Neu an der systemtheoretischen Perspektive ist einerseits die relative „Autonomie der Selbstprogrammierung“³⁵ (Luhmann 1973: 104-105, vgl. auch 269-270), das heißt, die Tatsache, dass unterschiedliche Systeme in unterschiedlichen Umwelten (in Grenzen) selbst entscheiden können, in welchem Verhältnis sie ihre Entscheidungsprozesse auf das Zweck/Mittel-Schema bzw. auf Routinen aufbauen wollen sowie die Möglichkeit der Integration beider Entscheidungstypen in einen gemeinsamen theoretischen Rahmen.

Dadurch entsteht ein neuartiger Rationalitätsbegriff. Denn im Rahmen der Systemtheorie besteht Rationalität nun nicht mehr allein in der angemessenen Mittelwahl, sondern in der Wahl des richtigen Mischungsverhältnisses von Zweckprogrammen und Konditionalprogrammen (Routinen) bzw. anderen Instrumenten zur Reduktion von Komplexität. Luhmann nennt diese neue Form der Rationalität *Systemrationalität* (Luhmann 1973: 7-17, 248-256). Neu ist andererseits der Fokus auf das Zweck/Mittel-Schema und seine Funktion selbst – ist dieses doch in den heutigen Wirtschaftswissenschaften vom vermeintlich überlegenen Postulat einer transitiven Wertordnung abgelöst worden (Luhmann 1973: 37, 42; vgl. unten, S. 36-37).

Für das vorliegende Unterfangen ist diese Perspektive besonders gut geeignet, da Clausewitz bereits beide Formen von Entscheidungsprozessen in seiner Theorie des Handelns im Krieg verwendet. Analog zur modernen sozialwissenschaftlichen Systemtheorie empfiehlt er unterschiedliche Mischungsverhältnisse dieser Entscheidungsverfahren: Routinen spielen für taktische Entscheidungen eine herausragende Rolle, das Zweck/Mittel-Schema empfiehlt er für Strategien (Clausewitz 1980: 307-311). Genau dies ist der Grund dafür, dass das Zweck/Mittel-Schema seine wichtigsten Ausführungen über strategisches Handeln (Clausewitz 1980: 191-230) dominiert und Routinen hier nicht mehr auftauchen. Auch er ist stets auf der Suche nach Instrumenten zur richtigen „Vereinfachung des Wissens“ (Clau-

35 Der Begriff der „Programmierung“ bzw. des „Programmierens“ meint die *Herstellung* von Entscheidungsprogrammen.

sewitz 1980: 295, im Original hervorgehoben, vgl. auch 296-300). Der gesamte begriffliche Apparat seiner Kriegstheorie lässt sich mit Fug und Recht als Mittel interpretieren, die den im Krieg handelnden Akteuren die Konzentration auf die für das Handeln wirklich relevanten Informationen ermöglichen.³⁶

Clausewitz war auf der Suche nach einer völlig neuen Methodik des strategischen Denkens. Diese Methodik sollte vom konventionellen Denken in Kausalgesetzten Abschied nehmen und stattdessen Licht in den Entscheidungsprozess des militärischen „Genies“ (Clausewitz 1980: 283-284, 299-300) unter den Bedingungen des Nebels des Krieges³⁷ (289) bringen. Wie genau funktioniert der „Takt des Urteils“ des militärischen Genies (369), der „unstreitig mehr oder weniger in einer dunkeln Vergleichung aller Größen und Verhältnisse, wodurch die entfernten und unwichtigen schneller beseitigt und die nächsten und wichtigsten schneller herausgefunden werden...“ (961) besteht und „das Rechte fast bewußtlos trifft“ (401)?

Die Methodik, die er gefunden hat, ist nicht nur mit der sozialwissenschaftlichen Systemtheorie kompatibel. Die Systemtheorie kann – und soll hier – als die moderne Weiterentwicklung der Methodik von Clausewitz verstanden werden. Die Methodik steht ihrerseits unbestritten im Mittelpunkt von Clausewitz' Denken: „Nicht was wir gedacht haben, halten wir für einen Verdienst um die Theorie, sondern *wie* wir es gedacht haben“ (Clausewitz 1999: 236). Aufgrund der zentralen Stellung des Zweck/Mittel-Schemas in Clausewitz' Handlungstheorie, wird im Folgenden seine systemtheoretische Fassung zunächst genauer erläutert (Kapitel 3.2). Anschließend wird dieses Schema dann in das Modell strategischen Handelns (MSH) eingearbeitet und dieses somit deutlich präzisiert und erweitert (Kapitel 4).

36 „Keine Tätigkeit des menschlichen Verstandes ist ohne einen gewissen Reichtum von Vorstellungen möglich, diese aber werden ihm, wenigstens dem größten Teil nach, nicht angeboren, sondern erworben und machen sein Wissen aus. Es fragt sich also nur, welcher Art diese Vorstellungen sein sollen, und das glauben wir bestimmt zu haben, wenn wir sagen, daß sie für den Krieger auf die Dinge gerichtet sein sollen, mit denen er im Kriege unmittelbar zu tun hat“ (Clausewitz 1980: 297).

37 Das Originalzitat lautet: „Endlich ist die große Ungewißheit aller Datis im Kriege eine eigentümliche Schwierigkeit, weil alles Handeln gewissermaßen in einem bloßen Dämmerlicht verrichtet wird, was noch dazu nicht selten wie eine Nebel- oder Mondscheinbeleuchtung den Dingen einen übertriebenen Umfang, ein groteskes Ansehen gibt“ (Clausewitz 1980: 289).

3.2 Wie funktioniert das Zweck/Mittel-Schema aus Sicht der Systemtheorie?

Wie funktioniert das Zweck/Mittel-Schema (Zweckprogramm) als Methode des Entscheidens über das eigene Handeln in organisierten Sozialsystemen im Einzelnen? Das Zweck/Mittel-Schema vereint in sich zwei hocheffektive Funktionen zur Reduktion von hoher Umweltkomplexität auf ein entscheidbares Maß: das Kausalschema und eine spezifische Wertordnung des Handelns (Luhmann 1973: 24, 49-50).

Durch das *Kausalschema* wird das eigene Handeln strategisch als Kausalvorgang schematisiert. Es wird im Planungsprozess vorstellbar als Verursachung einer bestimmten Wirkung (vgl. Abbildung 8, S. 25). Im Zweck/Mittel-Schema geht man – im Gegensatz zur Routine – von einer bestimmten Wirkung bzw. einem Bereich von Wirkungen des eigenen Handelns aus. Diese Wirkung bzw. dieser Bereich von Wirkungen wird durch die *Zwecksetzung* definiert („Z“ in Abbildung 9, S. 28). Die Wirkung – oder anders ausgedrückt: die abhängige Variable – wird dadurch im Entscheidungsprozess konstant gesetzt, wodurch eine Asymmetrie zwischen abhängiger und unabhängiger Variable entsteht.

Im Entscheidungsprozess werden sodann die Ursachen – oder anders ausgedrückt: die unabhängigen Variablen – durchdacht bzw. durchgespielt, die geeignet sein könnten, den gewünschten Zweck zu verwirklichen. Diese Ursachen werden als *Mittel* des Handelns bezeichnet („M₁“ bis „M_i“ in Abbildung 9, S. 28). Der Prozess der Mittelfindung wird „*Eignungsanalyse*“ genannt, da die Mittel auf ihre Eignung geprüft werden, den gewünschten Zweck zu verursachen (Luhmann 1973: 199, eigene Hervorhebung). Durch die „strategische Schematisierung“ (32) des eigenen Handelns als Kausalvorgang und die Asymmetrisierung dieses Kausalvorgangs durch die Festlegung einer gewünschten Wirkung wird eine erste Reduktion von Komplexität geleistet (Luhmann 1973: 24-33, 193-198).

Doch wie kann nun entschieden werden, welche Mittel letztlich tatsächlich zum Einsatz gebracht werden? Dies geschieht durch die zweite Funktion, die das

Zweck/Mittel-Schema in sich vereinigt, nämlich eine regulative *Wertordnung* bezüglich der Folgen des Handelns. Neben der beschriebenen Eignungsanalyse von Mitteln, bei der gefragt wird, ob ein Mittel den gewünschten Zweck verursachen könnte, muss eine so genannte „*Wertanalyse der Folgen*“ des Handelns vorgenommen werden (Luhmann 1973: 199, eigene Hervorhebung). Denn jedes Mittel wird neben der gewünschten Wirkung bzw. des gewünschten Komplexes von Wirkungen unerwünschte Nebenfolgen bzw. Nebenwirkungen („N₁“ bis „N_n“ in Abbildung 9, S. 28) verursachen. Zu den Nebenfolgen eines Mittels zählen auch diejenigen Wirkungen, auf die *verzichtet* werden muss, eben weil ein anderes Mittel stattdessen *nicht* eingesetzt wird (Luhmann 1973: 44).

Hier kommt die regulative Funktion der Zwecksetzung ins Spiel. Die Zwecksetzung entbindet den Entscheidenden nämlich von der Berücksichtigung aller Nebenfolgen des Handelns bzw. aufgegebenen Wirkungen des Nicht-Handelns. Die Zwecksetzung beinhaltet eine – natürlich begrenzte – „*Neutralisierung*“ der Nebenfolgen des eigenen Handelns (symbolisiert durch das gestrichelte Kästchen, das die Nebenfolgen „N₁“ bis „N_n“ in Abbildung 9, S. 28, umgibt; Luhmann 1973: 46-48). Der Zweck beinhaltet die Aussage, dass die Nebenwirkungen der eingesetzten Mittel für die Erreichung des Zwecks in Kauf genommen werden können: Der Zweck heiligt die Mittel (Luhmann 1973: 43-50, 198-199).

Wie weit dies geht, hängt von der genauen *Formulierung* einer Zwecksetzung ab. Je *enger und genauer* Zwecke formuliert sind (bis hin zu „präzise abgesteckten empirischen Wirkungen...“), desto stärker ist ihre Neutralisierungsfunktion, d. h. *desto größer wird die Toleranz gegenüber unintendierten Nebenwirkungen des Handelns*. Umgekehrt wird diese schwächer je *allgemeiner und weitläufiger* Zwecke formuliert sind (bis hin zu „...nicht unmittelbar anwendungsfähigen allgemeinen Glücksvorstellungen“) (Luhmann 1973: 188, vgl. auch 211-214). In anderen Worten: Je umfassender der Komplex von gewünschten Wirkungen des Handelns ist, der durch die Zwecksetzung definiert wird, *desto geringer wird die Toleranz gegenüber un-*

intendierten Nebenfolgen des Handelns. Denn diese Nebenfolgen könnten das Eintreten der Wirkung gefährden.

Durch ihre „Neutralisierung“ werden diese Nebenfolgen des Handelns natürlich nicht aus der Welt geschaffen, sondern für den Entscheidungsvorgang temporär „ausgeblendet“, als vorübergehend in Kauf zu nehmen markiert; dies korrespondiert mit der systemtheoretischen Vorstellung von der sinn gesteuerten „sanften“ Methode der Reduktion von Komplexität (Luhmann 1973: 176-177).

Darüber hinaus wird im Entscheidungsschritt der „Wertanalyse der Folgen“ sehr genau analysiert, welche Nebenfolgen jedes Mittel, das die zuvor stattgefundenene Eignungsanalyse zutage gebracht hat, genau hat. In der Regel werden diejenigen Mittel bevorzugt, die die geringsten Nebenwirkungen aufweisen werden. Dabei kann auch herauskommen, dass die erheblichen Nebenwirkungen jedes erdenklichen Mittels den Zweck nicht mehr rechtfertigen können, was zu einer Korrektur der Zwecksetzung selbst führen kann (Luhmann 1973: 44-45). Das Zweck/Mittel-Schema beinhaltet dadurch eine zweite Stufe der Reduktion von Komplexität. Hat die Kausalanalyse alle denkbaren Mittel zutage gefördert, wird nun durch die Aussage, dass der Wert der Wirkung (innerhalb der genannten Grenzen) den Wert der Nebenwirkungen rechtfertigt, die endgültige Entscheidung ermöglicht. Die Wertordnung besteht also darin, dass der Wert der Zweckwirkung über den Wert der Nebenwirkungen gestellt wird (Luhmann 1973: 44).

Kausalschema und Wertordnung zusammen genommen ermöglichen einen sinnvollen und strukturierten *Vergleich* der zur Verfügung stehenden Mittel. Denn die durch die Eignungsanalyse bestimmten Mittel sind funktional äquivalent, da sie – unabhängig von ihren unterschiedlichen, unintendierten Nebenfolgen – gleichermaßen den Zweck erfüllen können. Diese Mittel können sodann verglichen werden nach dem Maßstab der Nebenfolgen, die sie zeitigen werden. Stehen mehrere Mittel zur Verfügung, können sie nach den Werten ihrer Nebenwirkungen geordnet werden, und es kann auf dieser Basis eine Entscheidung getroffen werden (Luhmann 1973: 49-50).

Das Zweck/Mittel-Schema kann – über Luhmann hinausgehend – durch den Begriff der *Rahmenbedingung* sinnvoll ergänzt werden, wie oben gezeigt wurde (vgl. S. 26-27, 29). Denn bei der gedachten Inbezugsetzung von unabhängiger und abhängiger Variable des Handelns muss die Gesamtkonstellation der Variablen bzw. Faktoren berücksichtigt werden, die gleichzeitig mit einer oder mehreren potenziell geeigneten Ursache(n) (=Mittel(n)) auftreten. Diese Faktoren können sinnvoll als Rahmenbedingungen der Mittelanalyse operationalisiert werden („R₁“ bis „R_k“ in Abbildung 9, S. 28). Sie haben enorm wichtige Auswirkungen sowohl auf die Eignungsanalyse der Ursachen als auch auf die Wertanalyse der Folgen. Luhmann spricht in diesem Zusammenhang vom Kausalkontext.

Das Zweck/Mittel-Schema beinhaltet eine *Kritik* sowohl an der modernen sozialwissenschaftlichen Kausalforschung als auch an dem – v. a. in den Wirtschaftswissenschaften heute prominenten – Postulat einer transitiven Wertordnung des Handelns; genauer gesagt, eine *Kritik am Wert ihrer Ergebnisse für eine Entscheidungstheorie*. Die Kritik an der Kausalforschung besteht darin, dass diese auf der Suche nach invarianten *Kausalbeziehungen* ist. Ihr geht es nicht darum, einen Kausalfaktor konstant zu setzen, um den anderen zu variieren und eine Vergleichsmöglichkeit und Entscheidungsgrundlage des Handelns zu schaffen. Ihr geht es darum, Beziehungen zwischen unabhängiger und abhängiger Variable zu entdecken, die *unabänderlich* gegeben sind (Luhmann 1973: 27, vgl. auch 50-51, 157, 197-198).³⁸ Überträgt man diese Denkweise auf das Handeln, so kommt man zu den von Clausewitz stark kritisierten „Goldenen Regeln“ des Handelns, die dann formuliert werden, im Sinne von: Immer wenn man Zweck B erreichen will, dann muss man die Mittel A einsetzen (vgl. Clausewitz 1980: 309-311).

Ebenfalls stellt das Zweck/Mittel-Schema eine Kritik an der wirtschaftswissenschaftlichen Annahme einer transitiven Wertordnung des Handelns dar (Luhmann 1973: 38-43). Diese geht davon aus, dass die Werte, die das Handeln be-

38 Dies gilt zum Beispiel für die moderne Kriegsursachenforschung (vgl. z. B. Vasquez 2009). Selbstverständlich ist diese Methodik – auch Clausewitz zufolge – äußerst sinnvoll, wenn es darum geht, „einen Faktor seinen Verhältnissen nach kennenzulernen“ (Clausewitz 1980: 281-282).

rührt, in einem starren und hierarchischen Verhältnis der Über- und Unterordnung stehen, so dass man sagen kann: wenn $A > B$ und $B > C$, dann sei auch $A > C$. Zum Beispiel werden dann alle Handlungen eines Unternehmens hierarchisch dem Wert der Profitmaximierung untergeordnet (Luhmann 1973: 37-38). Das Zweck/Mittel-Schema geht hingegen von einer viel flexibleren Wertordnung aus. Zwecke können im Laufe der Zeit geändert werden, so dass einmal $A > B$ und ein andermal $B > A$ ist (Luhmann 1973: 39-42). Dies ermöglicht eine wesentlich flexiblere, „opportunistische Wertverwirklichung im Nacheinander der Zeit“, hilft also, die Zeit als Mittel zur Reduktion von Komplexität nutzbar zu machen (Luhmann 1973: 50, vgl. auch 51-53).

Auch diese Kritik ist mit der Theorie von Clausewitz vereinbar. Er betont die Wandelbarkeit von Zwecken, selbst innerhalb eines einzigen Krieges (Clausewitz 1980: 217-218). Er hebt hervor, dass zum Beispiel eine zunächst verteidigende und dann angreifende Disposition des Handelns zum Erfolg führen kann – und dass dies eben von den sich im Laufe der Zeit wandelnden Rahmenbedingungen im Krieg abhängt (Clausewitz 1980: 613-614, 983, 1003-1008, 1966b: 741-750). Auch für Clausewitz wäre das Postulat einer feststehenden Wertordnung des Handelns mehr als kontraproduktiv für sinnvolle Entscheidungsfindung in der komplexen Umwelt der Kriegführung.

Luhmann stellt fest, dass sowohl die Kausalforschung als auch das Postulat einer transitiven Wertordnung von einer bereits von aller Komplexität bereinigten Umwelt ausgehen. Auf das Handeln übertragen sind beide auf der Suche nach der einzig optimalen Entscheidung, die sie in einer vollkommen berechenbaren Welt auch liefern könnten (Luhmann 1973: 50-51). Das Zweck/Mittel-Schema hingegen geht von einer komplexen Welt aus, die durch seine Anwendung reduziert werden kann, und sie nutzt den Intellekt des Entscheiders als – wenn auch unvollkommenes – Mittel zur Reduktion von Komplexität.

4. Übertragung des systemtheoretischen Zweck/Mittel-Schemas auf das Modell strategischen Handelns

Aus Sicht der Systemtheorie handelt es sich beim Modell strategischen Handelns (MSH) um das Modell eines organisierten Entscheidungsverfahrens. Organisierte Sozialsysteme müssen, wollen sie erfolgreich handeln, Entscheidungsverfahren entwickeln, die der Umwelt, innerhalb derer die Systeme existieren, möglichst gut angepasst sind. Grundsätzlich können sie, wie eben gezeigt, festlegen, ob sie sich in ihren Entscheidungen stärker von Routinen oder stärker von Zweckprogrammen leiten lassen wollen.

Über diese grundsätzliche Festlegung hinaus können Sozialsysteme ihre Entscheidungsverfahren in vielfältiger Weise verfeinern. So können differenziertere Zweckprogramme gleichzeitig als Prinzipien der organisatorischen Binnendifferenzierung gelten und sich in eine spezifische Umweltdifferenzierung einfügen. Außerdem erlauben sie eine gewisse Flexibilität der Systemstruktur, da Zwecke sich entlang der Dimensionen konkret bis abstrakt und breit bis eng formuliert variieren lassen (Luhmann 1973: 188).³⁹ Alle drei Funktionen spielen im MSH eine wichtige Rolle.

Die grundsätzliche Aussage des Modells ist erstens, dass die Umwelt von Kriegsparteien – zumindest auf der strategischen Ebene – das Entscheiden durch Zweckprogramme erfordert, ihr System also „die Problematik seiner Umweltbeziehungen primär durch Spezifikation *der Wirkung des eigenen Handelns* löst“ (Luhmann 1973: 249, eigene Hervorhebung). Diese verlangen den Entscheidern – im Gegensatz zu Routinen – viel Kreativität und spezifische persönliche Fähigkeiten ab, die Clausewitz in seinen Ausführungen über den „kriegerischen Genius“

39 Dasselbe gilt indessen für Routinen: Auch sie können auf eine Umweltdifferenzierung abgestimmt werden und als Prinzip der organisatorischen Binnendifferenzierung gelten. Schließlich können die Tatbestände, die ein Handeln des Systems auslösen, ebenfalls unterschiedlich eng bzw. breit formuliert werden (Luhmann 1973: 244-246).

präzisiert (Clausewitz 1980: 231-252).⁴⁰ Sinn der Zweckprogrammierung ist es, eine „begrenzte Beweglichkeit des Systems zu eröffnen“ (Luhmann 1964: 8).

Zweitens erfordert die komplexe Umwelt im Krieg mehrstufige und mehrgliedrige Zweckprogramme. Die *Mehrstufigkeit eines Zweckprogramms* bedeutet, dass es sich nicht um eine „einfache“ Zweck/Mittel-Kalkulation handelt, sondern dass zusätzliche Anforderungen an die Mittelwahl formuliert werden (Luhmann 1973: 284-292). *Mehrgliedrige Zweckprogramme* stellen ein Organisationsprinzip dar: Die Entscheidungen werden von separaten Subsystemen (taktisches und strategisches Subsystem) in gesonderten, aufeinander bezogenen Entscheidungsschritten getroffen. Das Output eines Subsystems in Form einer Entscheidung wird vom nachgeordneten Subsystem als Input aufgefasst und auf dieser Basis eine erneute Entscheidung getroffen, bis hin zur operationalen Letztentscheidung (Luhmann 1973: 292-303, vgl. auch 266-284).

Drittens enthält das Modell die Aussage, dass – bei aller Wandelbarkeit des Phänomens Krieg – es grundsätzlich Sinn macht, einen – wenn auch flexiblen – Rahmen für das Entscheidungsverfahren zu „programmieren“. Dennoch ist es natürlich u. U. möglich und notwendig, diesen Rahmen zu verändern.⁴¹

Viertens schließlich, lässt sich das MSH einerseits für die Entscheidung über ad hoc formulierte Zwecke verwenden (Luhmann 1973: 239-241). Andererseits können auch bereits bewährte abstrakte Zweckprogramme (Clausewitz' (1980: 305)

40 Damit soll jedoch keineswegs gesagt werden, dass Routinen schlechte Instrumente zur Entscheidungsfindung sind. Ganz im Gegenteil schreibt auch Clausewitz: „[D]ie häufige Anwendung der Methoden [=Routinen; R. B.] wird in der Kriegführung auch als höchst wesentlich und unvermeidlich erscheinen, wenn man bedenkt, wie vieles Handeln auf bloße Voraussetzungen oder in völliger Ungewißheit geschieht...“ (Clausewitz 1980: 308). Vgl. zur Bedeutung von Routinen für außenpolitische Entscheidungsprozesse Jäger/Oppermann 2006. Für Luhmann sind Routinen und Zweckprogramme hinsichtlich ihrer Funktion der Reduktion von Komplexität schlicht „äquivalente Wege“: „Sie leisten Vergleichbares, unterscheiden sich in ihren Vorbedingungen und Konsequenzen und können sich daher wechselseitig ergänzen und entlasten“ (Luhmann 1973: 247).

41 Von der Tätigkeit des „Programmierens“ (vgl. Fn. 35, S. 31) abzugrenzen ist die Tätigkeit des Entscheidens *innerhalb* eines gegebenen Zweckprogramms (Luhmann 1973: 266). Strategisches Handeln erhält dadurch einen zweiseitigen Charakter: Es besteht einerseits in einer „Programmierung“ des Entscheidungsverfahrens, die der Umwelt angemessenen ist, und andererseits im Entscheiden innerhalb und mithilfe dieses Entscheidungsverfahrens, also in der Anwendung des Zweck/Mittel-Schemas.

„Grundsätze“), die bereits Ideen für adäquate Mitteleinsätze für eine bestimmte – abstrakt festgelegte – Wirkung enthalten, als Elemente in den Entscheidungsprozess eingebaut werden (Luhmann 1973: 238-239).

Ein Beispiel für ein abstraktes Zweckprogramm wäre ein Entscheidungsprogramm für eine Standardwirkung im Krieg, wie beispielsweise die Einnahme einer Brücke. Dieses Programm ist insofern abstrakt, dass es von den spezifischen Eigenschaften einer realen Brücke abstrahiert und somit für unterschiedliche empirische Brückeneinnahmen zu gebrauchen ist. Ein solches Programm enthält ein vorgefasstes Repertoire an Mitteln (beispielsweise eine bestimmte Streitkräftezusammensetzung, Bewaffnung, Ausrüstung etc.), entbindet aber – im Gegensatz zur Routine, die eine „algebraische Formel für das Schlachtfeld“ (Clausewitz 1980: 291) darstellt – den Entscheider nicht von der eigenständigen Durchführung der Zweck/Mittel-Analyse unter Beachtung der spezifisch vorgefundenen Rahmenbedingungen; das vorgefasste Programm erleichtert die Analyse nur, macht sie jedoch keineswegs überflüssig.

4.1 Der „Reagenzglaskrieg“ aus systemtheoretischer Perspektive

Die Übertragung des systemtheoretischen Zweck/Mittel-Schemas auf das MSH lässt sich am einfachsten schrittweise anhand der beiden Kriegsmodelle „Reagenzglaskrieg“ und „politischer Krieg“ von Clausewitz erläutern. Grundsätzlich müssen aus Sicht der Systemtheorie jeweils zwei Aspekte dieser Kriegsmodelle unterschieden werden: Erstens handelt es sich jeweils um ein *Modell der Umwelt* der Kriegsparteien oder *Kriegsbild* (einfache, aber höchst unsichere Umwelt des „Reagenzglaskrieges“ vs. unübersichtliche, aber weniger unsichere Umwelt des „politischen Krieges“) des Systems und zweitens erarbeitet Clausewitz die Implikationen dieser Umwelt bzw. des Kriegsbilds für Aufbau und Komplexität des *Entscheidungsverfahrens*. Für beide Umwelten bzw. Kriegsbilder empfiehlt Clausewitz folglich unterschiedlich komplexe Zweckprogramme.

Der „Reagenzglaskrieg“ stellt das auf die wesentlichen Elemente reduzierte Grundbild des Krieges dar. An ihm erläutert Clausewitz entsprechend bereits alle tief liegenden, wesentlichen Elemente des Entscheidungsvorgangs. Im „Reagenzglaskrieg“ besteht das Zweckprogramm der Kriegsparteien aus den Begriffen „politischer Zweck“, „militärisches Ziel“ und „Gewaltmittel“ (vgl. Abbildung 3, S. 12). In diesem Zweckprogramm ist der politische Zweck der Handlung invariant festgelegt: Die gewünschte Wirkung des Handelns, die er definiert, besteht in der völligen politischen Unterwerfung des Gegners. Ziel und Mittel sind hingegen Variable, über deren Ausprägung innerhalb des Entscheidungsprogramms zu entscheiden ist. Doch stehen im „Reagenzglas“ nur *Gewaltmittel* (und damit Ziele) zur Verfügung, die lediglich in ihrer Qualität (Clausewitz 1980: 192-194) und Quantität (195) variiert werden können.

Die Differenzierung zwischen politischem Zweck und militärischem Ziel im Zweckprogramm spiegelt aus systemtheoretischer Sicht eine spezifische „*Umweltdifferenzierung*“ (Luhmann 1973: 184, H. i. O.) einer Kriegspartei wider. Durch Gewalteininsatz (Mittel) soll eine militärische Wirkung erzielt werden (Ziel). Durch diese militärische Wirkung wiederum soll der Gegner *mit Macht* (vgl. Fn. 15, S. 11) zu einem Wechsel seiner Politik (Zweck) *gezwungen* werden⁴² (Clausewitz 1980: 960). „Sachlich“ verschiedene (Luhmann 1973: 212) Wirkungen des eigenen Handelns werden also zwei Umweltbereichen zugeschrieben, die in einem gedachten Kausalzusammenhang stehen: „Man fängt keinen Krieg an, oder man sollte vernünftigerweise keinen anfangen, ohne sich zu sagen, was man mit und was man in demselben erreichen will, das erstere ist der Zweck, das andere das Ziel“ (Clausewitz 1980: 952).

Dass die Gewaltwirkung den Gegner zum Politikwechsel zwingt, ist indessen keineswegs selbstverständlich. Denn Politik und Militär (im Sinne von organisierter Gewaltanwendung) denken und handeln „nach ihren eigenen

42 D. h. hier und im Folgenden: zu einer Veränderung der Wertverteilungen für seine Gesellschaft, die ein überwiegender Teil ihrer Mitglieder (aus welchem Grund auch immer) als verbindlich ansieht (vgl. oben, S. 5-6).

Gesetzen...” (Clausewitz 1980: 998). Die zentrale Schwierigkeit strategischen Handelns liegt demnach in der Übertragung einer Gewaltwirkung in eine politische Wirkung – von einer Sphäre des Handelns in eine andere, die nach völlig anderen Gesetzen funktioniert.

Analog zum systemtheoretischen Zweck/Mittel-Schema stehen Zweck und Ziel (!) in einem gedachten Kausalverhältnis; das Ziel – als militärische Gesamtwirkung – muss so gewählt werden, dass es den Zweck verursacht, der Gegner also erfolgreich zum Politikwechsel gezwungen wird. Clausewitz’ zentrale Erkenntnis, dass der Krieg ein „wahres politisches Instrument [...], eine Fortsetzung des politischen Verkehrs, ein Durchführen desselben mit anderen Mitteln“ (Clausewitz 1980: 210) sei, findet also bereits Eingang in das Entscheidungsprogramm im „Urbild“ des Krieges – und findet so eine entsprechend tiefe theoretische Verankerung.

Im Kriegsbild des „Reagenzglaskrieges“ spielt sich die gesamte Kampfhandlung in einer einzigen „Schlacht“ ab, in der Zeit und Raum für das Handeln nahezu bedeutungslos sind (Beckmann 2008a: 6). Das „Ziel“ ist die Gesamtwirkung, die in dieser „Schlacht“ erreicht werden soll, die „Mittel“ beschreiben das qualitative und quantitative Maß der Gewaltanwendung, welches als Ursache das Ziel und letztlich den Zweck erreichen soll. Das heißt, dass im Zweckprogramm nur die militärische Seite der Wirkung nochmals gesondert nach Ziel und Mittel differenziert wird – und einer entsprechend gesonderten Ziel-Mittel-Analyse zugänglich wird. Aus der Perspektive des politischen Gesamtzwecks des Krieges stellt das Kriegsziel somit ein *Mittel* dar (vgl. auch Abbildung 1, S. 7).

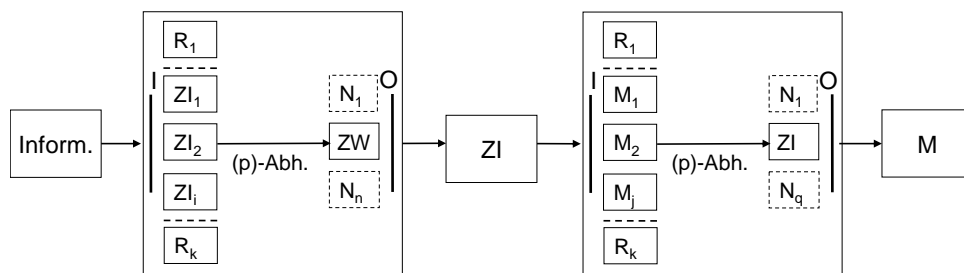
Dies impliziert ein so genanntes *zweistufiges* Zweckprogramm⁴³, das in Abbildung 11 (S. 43) dargestellt wird. In der *ersten* Entscheidungsstufe (linker, großer Kasten) muss auf der Grundlage der vorgegebenen politischen *Wirkung* des Handelns (=Zweck=„ZW“) aus dem Spektrum denkbarer Kriegsziele („ZI₁“ bis „ZI_n“) das Kriegsziel⁴⁴ („ZI“) als potenzielle *Ursache* des Zwecks inhaltlich bestimmt wer-

43 Zum Begriff des „mehrstufigen Zweckprogramms“ vgl. Luhmann 1973: 284-292.

44 Es können auch mehrere Kriegsziele sein. Der Verständlichkeit halber wird hier der Singular verwendet.

den. Das Kriegsziel entspricht *gleichzeitig* der gewünschten *Gesamtwirkung* aller militärischen Handlungen. Die Zielfindung funktioniert nach dem gleichen Prinzip wie das in Kapitel 3.2 erläuterte Zweck/Mittel-Schema (vgl. auch oben, S. 27-29). Sie besteht folglich aus den gesonderten Schritten der Eignungsanalyse der Ziele („ZI₁“ bis „ZI_i“) und der Wertanalyse der Folgen der Ziele, genauer ihrer unintendierten Nebenfolgen („N₁“ bis „N_n“), die über die Zweckwirkung („ZW“) hinausgehen (vgl. Luhmann 1973: 199). Aus Gründen der Verständlichkeit wird für die erste Entscheidungsstufe ab jetzt die Bezeichnung Zweck/Ziel-Schema benutzt. Die Entscheidung über das Ziel „ZI“ ist das Output (mittlerer, kleiner Kasten) der ersten Entscheidungsstufe.

Abbildung 11: Zweistufiges Entscheidungsverfahren nach Clausewitz – Zweck(ZW)/Ziel(ZI)-Analyse und Ziel(ZI)/Mittel(M)-Analyse mit Rahmenbedingungen R, neutralisierten Nebenfolgen N und Wahrscheinlichkeits(p)-Abhängigkeit zwischen Ziel und Zweck bzw. Mittel und Ziel⁴⁵



In der *zweiten* Entscheidungsstufe (rechter, großer Kasten) stellt das Ziel („ZI“), als gewünschte militärische *Wirkung* des Handelns, den Ausgangspunkt der Mittelfindung dar. Aus dem Spektrum denkbarer Mittel („M₁“ bis „M_i“) als potenzielle *Ursachen* des Kriegsziels („ZI“) werden in der Eignungsanalyse die geeigneten Gewaltmittel („M“) in Qualität und Quantität bestimmt. Sie müssen in der Wertanalyse der Folgen so gewählt werden, dass sie einerseits das Kriegsziel („ZI“) als

⁴⁵ „Mehrstufige Programme sehen also vor, daß die Entscheidung schrittweise ausgearbeitet wird, wobei der erste Schritt getan werden muß, bevor der zweite beginnt und dieser nicht beginnen kann, bevor der erste nicht getan ist“ (Luhmann 1973: 289).

„nähere[n] Zweck“ (Vollrath 1993: 76) erreichen, ihre Nebenfolgen („N₁“ bis „N_q“) jedoch gleichzeitig unter keinen Umständen das Eintreten der gewünschten politischen Wirkung als ferneren Zweck („ZW“) konterkarieren, ist diese doch der ultimative Zweck des Handelns. Die Mittel „M“ sind das Output (rechter, kleiner Kasten) der zweiten Entscheidungsstufe. Zur besseren Verständlichkeit wird ab jetzt für die zweite Entscheidungsstufe die Bezeichnung *Ziel/Mittel*-Schema benutzt.

Dadurch, dass die Mittel zwei Wirkungen (das militärische Ziel („ZI“) und den politischen Zweck („ZW“)), die in einem gedachten Kausalzusammenhang stehen, realisieren müssen, kommt es zu einer bewussten *Aufhebung der Neutralisierungsfunktion* der Zwecksetzung, d. h. ihrer Funktion, die Toleranz für unintendierte Nebenfolgen „N“ zu *erhöhen*.⁴⁶ Es darf eben gemäß Clausewitz im Krieg nicht der militärische Zweck alle Mittel heiligen!⁴⁷ Durch die systemtheoretische Auslegung wird einerseits Clausewitz' Theorie des politisch-instrumentellen Charakters des Krieges sehr deutlich und andererseits kann man eine Methode ableiten, wie diese Erkenntnis in ein Entscheidungsverfahren eingearbeitet werden kann.

Bei der Zweck/Ziel-Analyse bzw. bei der Ziel/Mittel-Analyse muss überdies gefragt werden, welche *Rahmenbedingungen* („R₁“ bis „R_k“) die gedachte Kausalbeziehung zwischen Ziel und Zweck bzw. zwischen Mittel und Ziel beeinflussen könnten. Für beide Entscheidungsstufen gelten indessen identische Rahmenbedingungen. Was relevante Rahmenbedingungen sein könnten, ergibt sich grundsätzlich allein aus dem Umweltbild, also dem Kriegsbild – in diesem Falle dem Modell des „Reagenzglaskrieges“. Denn dieses Umweltbild entspricht der Vorstellung, die ein organisiertes Sozialsystem von seiner Umwelt hat. Daher können nur diejenigen eingehenden Informationen („Inform.“) verarbeitet werden, die das Modell greifbar macht. Faktoren, die hier nicht vorkommen, können folglich in der

46 Eben dies ist eine wichtige Funktion mehrstufiger Entscheidungsprogramme: Sie dienen dazu „den allzu rücksichtslosen Opportunismus des reinen Zweckhandelns abzuschwächen“ (Luhmann 1973: 290).

47 Allerdings kommt es unter den besonderen Rahmenbedingungen des „Reagenzglaskrieges“ zur Aufhebung dieser Neutralisierungsfunktion des Zweckes, wie im Folgenden genauer erläutert wird.

Zweck/Ziel-Analyse bzw. der Ziel/Mittel-Analyse auch nicht berücksichtigt werden (vgl. Luhmann 1972: 128-130, 1973: 49).

Im Folgenden wird der Entscheidungsprozess im Zweckprogramm, das aus dem Modell des „Reagenzglaskrieges“ folgt, durchgespielt: Die Rahmenbedingungen („R₁“ bis „R_k“) sind hier überschaubar. Der wichtigste Faktor, der das Eintreten einer bestimmten Wirkung verhindern bzw. Nebenfolgen des eigenen Mitteleinsatzes verursachen könnte, ist das „Gegenhandeln“ (Vollrath 1993: 64-66, eigene Hervorhebung) eines intelligenten Gegners, der unter denselben Bedingungen des „Reagenzglases“ agiert. Wiederum wird bereits im „Reagenzglas-krieg“ die zentrale Rahmenbedingung des Handelns im Krieg herausgearbeitet – und entsprechend tief in der Theorie verankert: die *Unsicherheit* über das gewaltsame „Gegenhandeln“ des Gegners (Beckmann 2008a: 9). Aus systemtheoretischer Sicht stellt die Unsicherheit über die Umwelt einen der beiden zentralen Aspekte des Komplexitätsbegriffs dar (Luhmann 1987: 50; vgl. auch oben, Fn. 28, S. 23).

Der politische Zweck („ZW“) besteht in der politischen Unterwerfung des Gegners, d. h. die gewünschte Wirkung des Handelns besteht darin, dass sich der Gegner unterwirft. Im Licht der Systemtheorie handelt es sich hierbei um einen besonders breit formulierten Zweck, der einen umfassenden Komplex von Wirkungen definiert, den das eigene Handeln erreichen soll. Hieraus müsste eine *geringe* Toleranz für unintendierte Nebenwirkungen des Handelns folgen (vgl. oben, S. 34-35). Da die Wirkung, die der Zweck hier festgelegt, eine Beeinflussung des Handelns des Gegners ist, können *Nebenwirkungen* nur unintendierte Handlungen, also Reaktionen, des Gegners sein.

Stellt man sich beispielsweise die *teilweise* Wehrlosigkeit des Gegners als Kriegsziel („ZI“) vor, das diesen politischen Zweck verursachen soll (erste Entscheidungsstufe), so muss bedacht werden, dass eine solche begrenzte Zielsetzung die eigene Existenz gefährdende Nebenfolgen („N₁“ bis „N_n“) zeitigen könnte. Denn im „Reagenzglas“ gibt es keine Zeit, eine einmal getroffene Entscheidung zu korrigieren, und keine Zukunft, in der man noch eine Veränderung des politischen Zu-

standes, der dem Krieg folgt, bewirken könnte (Beckmann 2008a: 6). Übertrifft der Gegner die eigene Gewaltanwendung und siegt, kann dies nicht mehr geändert werden. Aus Sicht der Systemtheorie ist es die wechselseitige Antizipation des „Gegenhandelns“ als unerwünschte Nebenwirkung des eigenen Handelns, die, unter den gegebenen Rahmenbedingungen des „Reagenzglaskrieges“, zur Eskalation der Zielsetzung bis hin zur Wehrlosigkeit führt: Die intendierte umfassende politische Wirkung auf den Gegner erfordert eine ebenso umfassende militärische Wirkung auf ihn als Ursache. Es ist diese Eskalation zum militärischen Maximalziel, die erklärt, was Clausewitz meint, wenn er bezüglich des „Reagenzglaskrieges“ schreibt: „[Das Ziel] vertritt den Zweck und verdrängt ihn gewissermaßen als etwas nicht zum Kriege selbst Gehöriges“ (Clausewitz 1980: 192).

Denn die Ziel/Mittel-Analyse (zweite Entscheidungsstufe) geht nun von dieser umfassenden militärischen Wirkung auf das Verhalten des Gegners aus: Er soll wehrlos werden. Aus dem breit formulierten Ziel müsste wiederum eine geringe Toleranz gegenüber unintendierten Nebenfolgen des Handelns, die nur in unerwünschten Reaktionen des Gegners bestehen können, folgen. Tatsächlich führt die Antizipation, dass der Gegner die eigene Gewaltanwendung überbieten könnte, wiederum zur Eskalation; diesmal zur Eskalation des Mittelseinsatzes hin zur „rücksichtslos[en]“ Gewaltanwendung (Clausewitz 1980: 192). Aus dem Spektrum der denkbaren Gewaltmittel „M₁“ bis „M_j“ wird die quantitativ und qualitativ maximale Gewaltwendung als Mittel („M“) gewählt. Denn jede Unterlassung könnte die unerwünschte Nebenfolge der eigenen Wehrlosigkeit durch das Handeln des Gegners nach sich ziehen. Die Entscheidung über den Mitteleinsatz erfolgt *allein* nach Maßgabe des militärischen Ziels, das den Zweck in diesem Entscheidungsprozess „gewissermaßen verschlungen“ (Clausewitz 1980: 200) hat.

Erst aus enger definierten Zwecken folgen enger definierte Ziele und insgesamt eine *höhere* Toleranz gegenüber unintendierten Nebenwirkungen des gegnerischen Handelns. Hieraus folgt wiederum ein insgesamt größerer Spielraum bei der Ziel- und Mittelwahl. Erst in dieser Situation wird das Ziel den Zweck

wieder „ausspeien“, und er wird seine oben bereits angesprochene Funktion erfüllen, die aus der Zielsetzung folgende erhöhte Toleranz gegenüber unintendierten Nebenfolgen des Handelns wieder zu verringern. Das militärische Handeln wird durch den Zweck sensibel gemacht für seine unintendierten Nebenwirkungen in Bezug auf die *politischen* Wirkungen des Krieges, um die es ja letztlich geht.

Die im Kriegsbild des „Reagenzglaskrieges“ enthaltene Annahme, dass der Faktor Zeit für das Handeln fast gegenstandslos wird, mag sehr unrealistisch erscheinen. Gleichwohl wird durch sie eine tief liegende, strukturelle Eigenschaft des Handelns in internationalen (oder transnationalen) Beziehungen herausgestellt, eine letztlich nie ganz aufhebbare Unsicherheit über das „Gegenhandeln“ des Gegners – verbunden mit der Gefahr, dass dieses „Gegenhandeln“ die eigene Existenz gefährden könnte (Herz 1961: 130-137; Waltz 1979). Dadurch gelingt es Clausewitz, die Annahme über die Anarchie des Staatensystems, die analytisch auf der Ebene des Systems angesiedelt ist, auf der Akteursebene im Entscheidungsprozess zu operationalisieren. Die systemtheoretische Auslegung hilft lediglich, diese Tatsache deutlicher herauszustellen.⁴⁸

Was ist das Besondere an der Zweck/Ziel/Mittel-Analyse im „Reagenzglas-krieg“ gegenüber der Zweck/Mittel-Analyse, wie sie Luhmann darstellt? Die Besonderheit liegt darin, dass Akteur A in der Berechnung der Mittel zum Zweck, einen Gegner B einkalkulieren muss, der seinerseits versucht, die Zweckverwirklichung von A zu verhindern – und andersherum. In den Zweck/Ziel/Mittel-Analysen von A und B taucht das „Gegenhandeln“ als Rahmenbedingung des Mitteleinsatzes auf. Denn die Wirkung eines potenziellen Mittels muss im Lichte der möglichen Reaktion des Gegners geprüft werden, die eben den Eintritt der ge-

48 Der „Reagenzglaskrieg“ ähnelt strukturell dem „Macht- und Sicherheitsdilemma“ (Herz 1961: 130-137). Die Figur des Macht- und Sicherheitsdilemmas erklärt *wechselseitiges Aufrüsten* aus der „anarchischen“ Struktur des internationalen Staatensystems. Der Begriff der „Anarchie“ meint das Fehlen einer zentralen Ordnungsinstanz, die in einem Raum, in dem Gewalt stets möglich ist, verbindlich für Sicherheit sorgen kann. Hieraus folgt die Notwendigkeit zur Selbsthilfe durch Anhäufung von Macht. Das Dilemma entsteht, da jeder Machtzuwachs eines Staates A automatisch die Sicherheit anderer Staaten verringert, die ihrerseits zur Gegenmachtbildung gezwungen werden, so dass A genauso unsicher dasteht wie zuvor und weitere Macht anhäufen muss usf. Die entstehende Dynamik verringert letztlich die Sicherheit aller Staaten (vgl. auch Waltz 1979).

wünschten Wirkung durchkreuzen könnte. Vollrath konstatiert, dass Clausewitz durch die Einbeziehung des „Gegenhandelns“ in seine Theorie einen Punkt trifft, der auch für die allgemeine Handlungstheorie von großer Bedeutung ist (Vollrath 1993: 63-66).⁴⁹

Doch wie kann es gelingen, Vollraths Forderung, das „Moment des Gegenhandelns...“ müsse in die „Vernunftstruktur [des Handelns] eingelagert werden...“ (Vollrath 1993: 65/66), in eine Entscheidungstheorie einzuarbeiten? Wiederum gibt Clausewitz selbst die Antwort – und geht ein weiteres Mal über die Systemtheorie hinaus. Es gelingt durch sein Konzept des *Handelns nach Wahrscheinlichkeitskalkülen* (Clausewitz 1980: 200) bzw. *Wahrscheinlichkeitsgesetzen*⁵⁰: „Aus dem Charakter, den Einrichtungen, dem Zustande, den Verhältnissen des Gegners wird jeder der beiden Teile nach Wahrscheinlichkeitsgesetzen auf das Handeln des anderen schließen und danach das seinige bestimmen“ (199-200).

Clausewitz schreibt dies zwar mit Bezug auf den „politischen Krieg“. Jedoch gilt die grundsätzliche Logik auch schon im „Reagenzglaskrieg“. Sie hat hier jedoch ganz andere Konsequenzen: Unter den speziellen Bedingungen des „Reagenzglaskrieges“ (große Unsicherheit) führt der Versuch, „eine erträgliche Wahrscheinlichkeit für die Widerstandskraft des Gegners...“ (195) zu erhalten, um danach die eigene Kraftanstrengung zu bemessen, zur „gegenseitige[n] Steigerung, die in der bloßen Vorstellung wieder das Bestreben zum Äußersten haben muß“ (195) – spricht: zum maximal denkbaren Mitteleinsatz beider Seiten. Erst unter den Rahmenbedingungen des „politischen Krieges“ (geringere Unsicherheit) führt das Handeln

49 In der politikwissenschaftlichen Spieltheorie ist die Thematik des „Gegenhandelns“ intensiv zum Thema geworden (vgl. einführend Morrow 1994). Für diesen Hinweis danke ich Kai Oppermann.

50 Das Konzept des *Handelns nach Wahrscheinlichkeitsgesetzen* bzw. *Wahrscheinlichkeitskalkülen* spielt eine zentrale Rolle im Hauptwerk von Clausewitz, sowohl in den theoretischen Teilen als auch in seinen historischen Fallstudien. Vgl. Clausewitz 1980: 194-195, 199-201, 207-208, 213, 216-219, 227, 251, 288, 306, 315, 320, 366, 369, 393, 404, 406, 412, 483, 667, 785-786, 795-796, 815, 837-838, 840, 846, 943, 954-955, 959, 966, 975, 991, 993, 1028, 1034. So verwundert es auch nicht, dass das „Spiel der Wahrscheinlichkeiten und des Zufalls...“ (213) eine der drei im Krieg „herrschenden Tendenzen“ ist, die zusammen genommen die berühmte „wunderliche Dreifaltigkeit“ nach Clausewitz bilden (213); neben: „der ursprünglichen Gewalttätigkeit seines Elementes, dem Haß und der Feindschaft...“ und der „untergeordneten Natur eines politischen Werkzeugs...“ (213). Zum Begriff der „wunderlichen Dreifaltigkeit“ vgl. Herberg-Rothe 2009.

nach Wahrscheinlichkeitsgesetzen zu einer *Dosierung* der Kraftanstrengung der beteiligten Parteien und damit zu einer Mäßigung der Eskalationsdynamik des Krieges.

In Abbildung 11 (S. 43) erscheint das Wahrscheinlichkeitskalkül als Wahrscheinlichkeits-Abhängigkeit („(p)-Abh.“) unterhalb der Pfeile, die die gedachte Kausalität zwischen Zweck und Ziel bzw. Ziel und Mittel ausdrücken sollen. Gemeint ist, dass die Akteure in ihrer Zweck/Ziel- bzw. Ziel/Mittel-Analyse stets fragen müssen, mit welcher Wahrscheinlichkeit ein Ziel seinen Zweck bzw. ein Mittel sein Ziel unter den vorgefundenen Rahmenbedingungen erreichen dürfte. Im konkreten Fall des „Reagenzglaskrieges“ ergibt diese Kalkulation, wie gesagt, dass nur das maximale Ziel der Wehrlosigkeit mit hoher Wahrscheinlichkeit den Zweck und nur der maximale Mitteleinsatz mit ebenso hoher Wahrscheinlichkeit das Ziel erreichen kann. Umgekehrt hat jedes geringere Ziel bzw. Mittel eine niedrige Wahrscheinlichkeit den Zweck bzw. das Ziel zu erreichen, jedoch eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass das „Gegenhandeln“ des Gegners zur eigenen Niederlage führen wird.

Der „Reagenzglaskrieg“ stellt ein puristisches Modell des „Gegenhandelns“ dar. Die Zwecke sind invariant festgelegt, die Mittel können nur einer Art sein. Es gibt jedoch Rahmenbedingungen, die in der Zweck/Mittel-Analyse berücksichtigt werden müssen: erstens das wahrscheinliche bzw. antizipierte „Gegenhandeln“ des Gegners und zweitens ein *emotionaler* Faktor, nämlich das so genannte „feindselige Gefühl“ oder „Hass“, der zwischen den Kriegsparteien entbrennt (Clausewitz 1980: 193-194). Der Hass bewirkt als weitere Rahmenbedingung eine zusätzliche Eskalation des Mitteleinsatzes von A und B: Antizipiert man einen hasserfüllten Gegner, so wird man glauben, noch mehr Mittel einsetzen zu müssen, um diesen zum gewünschten Einlenken zu zwingen. Außerdem wird man glauben, dass auch dieser bereit ist, in der Applizierung seiner Mittel weiter zu gehen, als in einer un-

emotionalen Situation. Auch hier gilt, dass Clausewitz den Faktor Emotionen⁵¹ im Krieg tief in seiner Theorie verankert, indem er ihn bereits in das Grundmodell des Krieges einfügt. Damit ist es Clausewitz gelungen, bereits in diesem Grundmodell alle drei Desiderate für eine Theorie des Krieges einzuarbeiten, die er selbst fordert (Clausewitz 1980: 285-289): die Berücksichtigung von Emotionen, von Unsicherheit und von „Wechselwirkungen“ des Handelns im Krieg, die hier durch den Begriff des „Gegenhandelns“ operationalisiert worden sind.

4.2 Der „politische Krieg“ aus systemtheoretischer Perspektive

Aus Sicht der Systemtheorie stellt der Übergang vom Modell des „Reagenzglaskrieges“ hin zum Modell des „politischen Krieges“ einen Übergang zu einem veränderten, nun weit komplexeren (i. S. v. unübersichtlicheren) Umweltmodell bzw. Kriegsbild dar, das die Kriegsparteien fortan den Entscheidungen über ihr Handeln zugrunde legen. Aus diesem folgt eine entsprechend komplexere „Programmierung“ (vgl. zu diesem Begriff oben, Fn. 35, S. 31) des Entscheidungsverfahrens, in der sich die höhere „Umweltdifferenzierung“ widerspiegelt. Gleichwohl bleiben die grundsätzlichen Elemente dieses Verfahrens, die bereits im vorigen Kapitel erläutert wurden, erhalten. Dies reflektiert Clausewitz' Erkenntnis, dass das „Urbild“ des Krieges (d. h. der „Reagenzglaskrieg“) mit allen seinen Implikationen in jedem Krieg enthalten ist, wie stark es auch transformiert bzw. überlagert sein mag (Clausewitz 1980: 230, 955).

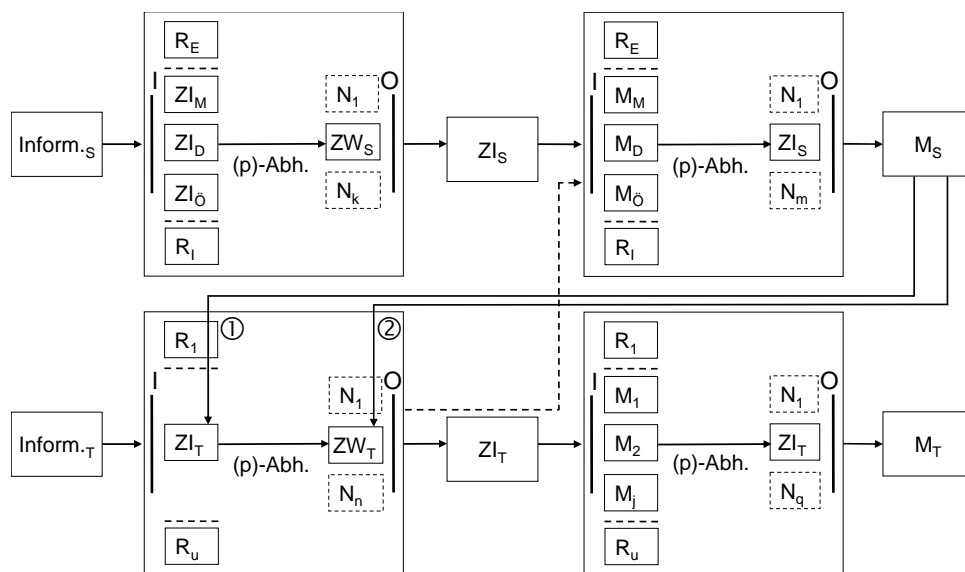
Im „politischen Krieg“ wird in erster Linie der Faktor Zeit wieder in das Modell eingeführt. Darüber hinaus werden die Kriegsparteien zu organisierten Akteuren mit entsprechenden Akteurseigenschaften entfaltet. Schließlich wird der Raum, in dem die Kampfhandlungen stattfinden wieder zur variablen Größe, die entsprechenden Einfluss hat. Gleichfalls zur variablen Größe wird nunmehr der

51 Die Frage nach der Bedeutung von Emotionen für Prozesse der internationalen Sicherheitspolitik wurde in den letzten Jahren wieder von der Forschung aufgegriffen (vgl. Crawford 2000). Für diesen Hinweis danke ich Kai Oppermann.

politische Zweck des Krieges. Der Kampf, der bisher in einer einzigen „Schlacht“ zusammengedrängt war, zerfällt nun in mehrere in sich geschlossene Kampfhandlungen („Gefechte“), denen man entsprechend analytisch je eine Wirkung zuweisen kann, die wiederum aus einer politischen und militärischen Teilwirkung besteht (Beckmann 2008a: 10-15).

Aus dem Kriegsbild des „politischen Krieges“ folgt ein entsprechend komplexeres Entscheidungsverfahren, nämlich das bereits bekannte Modell strategischen Handelns (=MSH, vgl. Abbildung 4, S. 16), welches im Folgenden durch die Begriffe der Systemtheorie eine begriffliche Fundierung erhält und entsprechend präzisiert werden kann. Im Lichte der Systemtheorie erscheint das MSH als *komplexes Zweckprogramm*, das in Abbildung 12 dargestellt wird. Der Übersichtlichkeit halber ist die Ebene der Außenpolitik (Grand Strategy) des MSH in dieser Darstellung ausgeblendet:

Abbildung 12: Zweigliedriges und zweistufiges Entscheidungsverfahren nach Clausewitz – mit strategischem Subsystem („s“), das einem taktischen Subsystem („t“) eine taktische Zielsetzung „ZI_T“ (bei „①“) und eine taktische Zwecksetzung „ZW_T“ (bei „②“) vorgibt (durchgezogene Pfeile) und eine Rückmeldung (gestrichelter Pfeil) erhält



Zunächst fällt auf, dass die Entscheidungslast hier auf zwei Entscheidungsebenen (Strategie und Taktik) verteilt wird, die in der Sprache der Systemtheorie *Subsysteme* (Luhmann (1973: 270-271, 296) spricht von „Untersystemen“) genannt werden. Diese vertikale Verfeinerung des Zweckprogramms spiegelt aus systemtheoretischer Sicht die feinere „Umweltdifferenzierung“ wider, die das Umweltmodell des „politischen Krieges“ den organisierten Sozialsystemen zur Verarbeitung ihrer Informationen bietet.

Auf der Ebene der Strategie (obere Hälfte von Abbildung 12, S. 51) wird wiederum das Zweck/Ziel-Schema angewandt: Ausgehend von der vorgegebenen, gewünschten politischen Wirkung auf den Gegner (strategischer Zweck=„ZWs“) wird aus dem Spektrum der denkbaren Ziele (hier beispielsweise „ZIm“, „ZIo“, „ZIo“⁵²) das strategische Kriegsziel („ZIs“) ausgewählt (erste Stufe des Entscheidungsverfahrens). Das strategische Kriegsziel ist nach wie vor als die Gesamtwirkung aller militärischen Handlungen im Krieg definiert. Von dieser gewünschten militärischen Gesamtwirkung des Krieges („ZIs“) ausgehend werden mithilfe der Ziel/Mittel-Analyse aus der Spannbreite möglicher Mittel (etwa „Mm“, „Md“ oder „Mö“) die geeigneten strategischen Mittel („Ms“) bestimmt (zweite Stufe des Entscheidungsverfahrens).

Das Feld der strategischen Mittel, die das Ziel verursachen können, wird nun jedoch hochkomplex (komplexer als Abbildung 4, S. 16, suggeriert, vgl. hingegen Abbildung 5, S. 18). Denn die Mittel sind die politischen *und* militärischen Wirkungen der Gefechte, die im Raum und in der Zeit verteilt werden und ggf. auch in ihren Wirkungen kausal aufeinander bezogen sein können. Sie können also entweder direkt zur Zielwirkung beitragen oder beispielsweise die Wirkung haben,

52 Ziele und Mittel müssen im „politischen Krieg“ nicht mehr ausschließlich militärische sein, sondern können etwa diplomatische („ZIo“ bzw. „Md“) oder ökonomische („ZIo“ bzw. „Mö“) umfassen, wie unten (S. 61) genauer erläutert wird. Da die strategischen Mittel bei Clausewitz aus Gefechten bestehen, muss der Begriff des Gefechts zu diesem Zweck verallgemeinert werden. Dies ist aufgrund der systematischen Begriffsbildung von Clausewitz möglich. Die Begriffe des Gefechts, der Strategie und der Taktik lassen sich problemlos auch auf nicht-militärischen Handlungen übertragen, die in Teilhandlungen zerfallen, die sich hinsichtlich ihrer Wirkungen einigermaßen als Einheiten denken lassen. Der Klarheit der Darstellung halber wird im Folgenden jedoch überwiegend weiterhin nur von militärischen Mitteln die Rede sein.

ein anderes Gefecht vorzubereiten, welches dann seinerseits direkt zum Erreichen des Ziels beiträgt (Clausewitz 1980: 222-230, 293-294, 351-353, 422-423, 956-959).

Damit kommt die zweite Dimension des Komplexitätsbegriffs – neben der bereits erwähnten Unsicherheit – zum Tragen: Man spricht ebenfalls von Komplexität, wenn eine Menge von Elementen zu einer Ordnung verknüpft werden sollen und die Verknüpfungsmöglichkeiten unübersichtlich werden (Luhmann 1987:25; vgl. auch oben, Fn. 27, S. 23). Die Gefechte sind in diesem Fall die Elemente des Handelns, die so geschickt in ihren Wirkungen miteinander verknüpft werden müssen, dass sie zur gewünschten Zielwirkung zusammenfließen.

Hier kommt nun die komplexitätsreduzierende Funktion der Zwecksetzung ins Spiel: Im „Nacheinander der Zeit“ (Luhmann 1973: 50, vgl. auch 51-53), aber auch in der Tiefe des Raums verteilt, können unterschiedliche, auch widersprüchliche Zwecksetzungen mit Gefechten verfolgt werden – ohne stets die gesamte Kette der Nebenfolgen aller Entscheidungsstationen im Auge behalten zu müssen.⁵³ Außerdem kann diese Planung im Zeitverlauf des Krieges veränderten Umständen – oder gar veränderten politischen Zwecken (Clausewitz 1980: 217-218) – angepasst werden.

Da der politische Zweck („ZWs“) nunmehr zur variablen Größe erklärt worden ist und nun auch in einer enger definierten politischen Wirkung auf den Gegner (als seiner völligen Unterwerfung) bestehen kann, kann folglich auch die militärische Wirkung („ZIs“) enger definiert sein (als seine völlige Wehrlosigkeit). Im Licht der Systemtheorie folgt aus enger definierten Zwecksetzungen eine grundsätzlich erhöhte Toleranz gegenüber unintendierten Nebenfolgen des Handelns – und damit ein weit größerer Spielraum für die Mittelwahl.

53 „Schon der letzte Zweck unserer Kriege, der politische, ist nicht immer ein ganz einfacher, und wäre er es auch, so ist die Handlung an eine solche Menge von Bedingungen und Rücksichten gebunden, daß der Zweck nicht mehr durch einen einzelnen großen Akt, sondern nur durch eine Menge größerer oder kleinerer, die zu einem Ganzen verbunden sind, erreicht werden kann. Jede dieser einzelnen Tätigkeiten ist also ein Teil eines Ganzen, hat folglich einen besonderen Zweck, durch welchen sie an dieses Ganze gebunden ist“ (Clausewitz 1980: 422-423). Das Gefecht wird durch die Zuweisung eines besonderen Zwecks somit einerseits „individualisiert“ und andererseits „mit dem großen Ganzen verbunden...“ (423).

Hieraus folgt jedoch auch das Bedürfnis, die gestiegene Toleranz für unerwünschte Nebenwirkungen wieder „einzufangen“. Genau dies ist die Funktion der Zwecksetzung im Zweckprogramm des „politischen Krieges“. Der Zweck wird hier nicht mehr vom Ziel („ZIs“) „verschlungen“ (Clausewitz 1980: 200), sondern entfaltet seine Funktion, das militärische Kalkül dafür zu sensibilisieren, dass seine unintendierten Nebenwirkungen („N₁“ bis „N_m“) nicht das Eintreten der intendierten *politischen* Wirkung verhindern dürfen (vgl. Luhmann 1973: 290; vgl. auch oben, S. 43-47). In anderen Worten: Die strategischen Mittel (etwa „M_M“, „M_D“ oder „M_ö“) müssen nun so gewählt werden, dass ihre unerwünschten Nebenfolgen („N₁“ bis „N_m“) nicht das Eintreten des Zwecks („ZWs“) konterkarieren.

Nachdem die Mittelfindung auf der strategischen Ebene bereits hoch kompliziert ist, muss die strategische Ebene von weiteren Anforderungen entlastet werden. Dies geschieht durch ein so genanntes „mehrgliedriges Zweckprogramm“ (vgl. Luhmann 1973: 292-303, eigene Hervorhebung): Die Gefechte werden von gesonderten taktischen Subsystemen (vgl. die untere Hälfte von Abbildung 12, S. 51) behandelt. Jedes Subsystem verfügt über eigenes Personal (z. B. taktischer Kommandeur und sein Stab). Im mehrgliedrigen Zweckprogramm werden somit Entscheidungen arbeitsteilig im Rahmen eines „sozialen Kooperationsystems“ getroffen (Luhmann 1973: 293, H. i. O.). Damit gibt es (entgegen der Suggestion der Abbildungen 4, S. 16, und 12, S. 51) de facto so viele taktische Ebenen wie es Gefechte gibt; sie können als dreidimensional vor- und hintereinander gelagert und durch Wirkungen miteinander verbunden gedacht werden (vgl. hingegen Abbildung 5, S. 18, wo dies besser sichtbar wird).

Die taktischen Subsysteme entlasten das strategische Subsystem in zweifacher Hinsicht von Komplexität: Erstens können sie vor Ort die taktischen Rahmenbedingungen⁵⁴ („R₁“ bis „R_n“) für die Gefechtshandlungen besser erfassen und einkalkulieren, verfügen also über eigene Informationen („Inform._t“ in Ab-

54 Taktische Rahmenbedingungen sind nach Clausewitz die „Örtlichkeit“, die „Tageszeit“ und das „Wetter“ (vgl. Clausewitz 1980: 293). Clausewitz stuft den Einfluss von Tageszeit und Wetter schon zu seiner Zeit als gering ein, den Einfluss der „Örtlichkeit“ bzw. von „Gegend und Boden“ hingegen als entscheidend (293). Zur Taktik in der heutigen Kriegführung vgl. Biddle 2004.

bildung 12, S. 51). Zweitens können sie sich ganz auf die Entscheidung über die taktischen Mittel („Mr“), also die Mittel *im* Gefecht konzentrieren (vgl. Luhmann 1973: 292-303, 266-284): „Vom Standpunkt der Planung des Gesamtsystems aus gesehen kommt die Reduktion von Komplexität dadurch zustande, daß das System bzw. seine Leitung die Untersysteme als Leistungseinheiten behandeln kann, deren Innenabläufe sie nicht vollständig zu kennen bzw. mitzuplanen braucht“ (Luhmann 1973: 271).⁵⁵ Umgekehrt profitieren die Subsysteme von ihrer Stellung im System, denn ihnen „ist eine Umwelt von verminderter Unsicherheit und Komplexität garantiert, und das befähigt sie, durch Erfüllung ihrer Unterzwecke die noch vorhandene Komplexität um einiges weiter zu verringern“ (272).

Über die Subsysteme hinweg und durch das zweistufige Entscheidungsverfahren innerhalb jedes Subsystems gelingt schrittweise ein „Aufsplittern und Kleinarbeiten“ (Luhmann 1973: 256) des „Problems“ der Zweckerreichung, das letztlich in einer „Operationalisierung“ in Form eines taktischen Mitteleinsatz („Mr“) seinen Abschluss findet (vgl. Luhmann 1973: 311-321). Ob dieser Mitteleinsatz letztlich zur Erreichung des übergeordneten politischen Zwecks beiträgt, muss durch ausgeklügelte Kontrollmechanismen innerhalb des Systems gewährleistet werden (vgl. Luhmann 1973: 322-336).

Eine Besonderheit des Zweckprogramms nach Clausewitz besteht darin, dass den taktischen Subsystemen nicht einfach nur vom übergeordneten strategischen Subsystem eine militärische Wirkung (=taktisches Ziel=„ZIr“ in Abbildung 12, S. 51) für das jeweilige Gefecht, sondern darüber hinaus eine *politische Wirkung des Gefechts* (=taktischer Zweck=„ZW_T“) vorgegeben wird (durchgezogene Pfeile bei

55 Es entsteht einem Subsystem damit ein möglicher, eigener Handlungsspielraum, den die übergeordnete Ebene nicht kontrollieren kann. Aus systemtheoretischer Perspektive entsteht dieser Effekt durch die Notwendigkeit der mehrgliedrigen Reduktion von Komplexität im hochkomplexen „politischen Krieg“: ein übergeordnetes Subsystem muss dem untergeordneten Subsystem Handlungsspielraum einräumen, um die gewünschte Reduktionswirkung zu erhalten. Damit liefert die Systemtheorie eine alternative bzw. ergänzende Erklärung zum Principal-Agent-Ansatz. Diesem Ansatz zufolge erwächst untergeordneten Teilen einer Organisation dann ein gewisser Handlungsspielraum, wenn sie dem übergeordneten Teil bestimmte Ressourcen (insbesondere Informationen) voraushaben und diese nutzen können, um eine eigene Agenda des Handelns zu realisieren (vgl. Oppermann 2008: 77-83).

„①“ bzw. „②“). Das taktische Gefechtsziel („ZIr“) ist der „Kernzweck“ (Luhmann 1973: 290) des Handelns im Gefecht („Was soll konkret erreicht werden?“) – der politische Gefechtszweck („ZW_r“) definiert hingegen weitere Wirkungen, die *unbedingt* bei der Mittelwahl zu berücksichtigen sind (Luhmann 1973: 290).⁵⁶ In anderen Worten: Die Nebenfolgen („N₁“ bis „N_q“) des taktischen Mitteleinsatzes („Mr“) dürfen das Eintreten des politischen Gefechtszwecks („ZW_r“), d. h. des Beitrags dieses Gefechts zum politischen Gesamtzweck des Krieges („ZWs“), keinesfalls konterkarieren.

Durch diese Art der „Zweckprogrammierung“ gelingt es, die „eigentlichen Systemzwecke“ (das heißt hier: den politischen Zweck des Krieges) als „fixierte Anspruchsniveaus in die Nebenbedingungen unterzubringen...“ (288). Dadurch wird die „Wertbasis“ des Zweckprogramms „erweitert und sein Opportunismus abgeschwächt...“ (290): Im Gefecht heiligt das Gefechtsziel *nicht* alle Mittel! Die Tatsache, dass es einen politischen Zweck des Gefechts gibt, spiegelt Clausewitz' Erkenntnis wider, dass das „politische Element“ zwar nicht „tief in die Einzelheiten des Krieges hinunter [dringt]“, jedoch: „desto entschiedener ist der Einfluß dieses Elementes bei dem Entwurf zum ganzen Kriege, zum Feldzuge und oft selbst zur Schlacht“ (Clausewitz 1980: 992). Die Akteure der strategischen Ebene müssen also neben der rein militärischen Wirkung des Gefechts (durchgezogener Pfeil bei „①“), darüber entscheiden, inwiefern die Wirkung des Gefechts einen Beitrag zum politischen Zweck des Krieges leisten soll (durchgezogener Pfeil bei „②“).

Das taktische Subsystem fasst die vorgegebenen Wirkungen (*Mittel* aus Sicht des strategischen Subsystems) als eigenen taktischen *Zweck* (Wirkung im politischen Bereich) und eigenes taktisches *Ziel* (Wirkung im militärischen Bereich) auf – und wird so in die Lage versetzt, das Zweck/Ziel-Schema bzw. das Ziel/Mittel-Schema für die eigene Entscheidungsfindung einzusetzen. Man nennt diese Technik in der

56 Solche in der Systemtheorie so genannten „Nebenbestimmungen“, die „zusätzliche Anforderungen an Wirkungen“ (Luhmann 1973: 290) vorschreiben, können in der Zweckprogrammierung bedingt oder unbedingt definiert werden (287-290). Alternativ können „Nebenbedingungen“ festgelegt werden, die „zusätzliche Anforderungen an Ursachen“, also zusätzliche Selektionsregeln für die Mittelwahl enthalten (290-292).

Terminologie der Systemtheorie „Zweck/Mittel-Verschiebung“ (Luhmann 1973: 273, H. i. O.).⁵⁷

Das taktische Subsystem muss nun seinerseits das zweistufige Entscheidungsverfahren (Zweck/Ziel-Analyse dann Ziel/Mittel-Analyse) – diesmal für die Ebene des Gefechts – durchführen. Denn da dieses direkt im Feld vor Ort steht und daher über eigene, taktische Informationen verfügt („Inform. τ “)⁵⁸, vermag es zu überprüfen, ob die vorgegebenen taktischen Ziele („Z τ “) unter den Bedingungen der vorgefundenen taktischen Rahmenbedingungen („R $_1$ “ bis „R $_n$ “), die gewünschte politische Wirkung („Z $W\tau$ “) auch nach sich ziehen können bzw. welche unerwünschten Nebenwirkungen („N $_1$ “ bis „N $_n$ “) über den Zweck hinaus auftreten könnten. Dies kann nach „Rückmeldung“ (Luhmann 1973: 280) zum strategischen Subsystem (symbolisiert durch den gestrichelten Pfeil in Abbildung 12, S. 51) zu Anpassungen und Verfeinerungen der taktischen Zielsetzung oder sogar Zwecksetzung durch das übergeordnete, strategische Subsystem führen.

In der zweiten Stufe des taktischen Entscheidungsverfahrens wird das Ziel/Mittel-Schema eingesetzt, um aus dem Spektrum denkbarer Mittel („M $_1$ “ bis

57 Dadurch wird eine weitere Funktion von „Zweckprogrammen“ sichtbar, die bei ihrer Erstellung zu berücksichtigen ist: „Sie formulieren und formalisieren die Bedingungen, unter denen es einem Untersystem gestattet werden kann, Mittel wie eigene Zwecke zu behandeln und dabei eine Indifferenz gegen Folgen zu entwickeln, die im Gesamtsystem doch belangvoll sein können“ (Luhmann 1973: 284). Dieser Gedanke spiegelt sich in der eben geschilderten Programmierung des politischen Gefechtszwecks als unbedingte Nebenbestimmung des Gefechtshandelns wider. Denn durch diese Maßnahme wird eine „Indifferenz“ der taktischen Subsysteme für die politischen Folgen ihres Handelns eingeschränkt.

Der Gedanke der „Zweck/Mittel-Verschiebung“ findet sich auch bei Clausewitz: Die Strategie gibt „dem Gefecht eine besondere Bedeutung, *setzt ihm einen besonderen Zweck*. Insofern aber dieser Zweck nicht der ist, welcher unmittelbar zum Frieden führen soll, also nur ein untergeordneter, ist er auch als Mittel zu betrachten, und wir können also das Mittel in der Strategie die Gefechts-erfolge oder Siege in allen ihren verschiedenen Bedeutungen betrachten“ (Clausewitz 1980: 294). Für die Analyse folgt hieraus umgekehrt: „Man kann [...] ein Mittel nicht bloß für den nächsten Zweck prüfen, sondern auch diesen Zweck selbst als Mittel für den höheren, und so an der Kette der einander untergeordneten Zwecke hinaufsteigen, bis man auf einen trifft, der keiner Prüfung bedarf, weil seine Notwendigkeit nicht zweifelhaft ist. [...] Es ist klar, daß man in diesem Hinaufsteigen mit jeder neuen Station, die man einnimmt, einen neuen Standpunkt für das Urteil bekommt, so daß dasselbe Mittel, welches in dem nächsten Standpunkt als vorteilhaft erscheint, von einem höheren aus betrachtet verworfen werden muß“ (Clausewitz 1980: 316-317).

58 Aus demselben Grund muss auch „die Strategie mit ins Feld ziehen [...], um das Einzelne an Ort und Stelle anzuordnen und für das Ganze die Modifikationen zu treffen, die unaufhörlich erforderlich werden“ (Clausewitz 1980: 345).

„M_i“) die entsprechenden taktischen Mittel auszuwählen. Auch auf der taktischen Ebene können die Faktoren Zeit und Raum in Verbindung mit dem Zweck/Ziel/Mittel-Schema zur Reduktion von Komplexität genutzt werden: Im Verlauf des Gefechts können nacheinander bzw. an unterschiedlichen Orten unterschiedliche Wirkungen verfolgt und die Entscheidungen einer sich verändernden Lage angepasst werden (Luhmann 1973: 50, vgl. auch 51-53).

Die systemtheoretische Technik der Verteilung der Entscheidungslast und schrittweisen Reduktion von Komplexität durch Einsatz von Subsystemen kann genutzt werden, um Clausewitz' Modell noch um ein weiteres Subsystem zu ergänzen. Dies funktioniert innerhalb der Logik des Modells immer dann, wenn eine Handlung sich in Teilhandlungen aufteilen lässt, die bezüglich ihrer Wirkungen einigermaßen geschlossen sind. Fasst man die *Außenpolitik* oder *Grand Strategy* (Liddell Hart 1991: 353-360; Luttwak 2003: 209-217) eines Staates als Menge von Strategien auf, die jeweils in einer konkreten Wirkung (strategisches Ziel) und einer politischen Wirkung (strategischer Zweck) gipfeln sollen, so kann man ein weiteres Subsystem *oberhalb* der strategischen Ebene ansiedeln (vgl. Abbildung 4, S. 16).

Dessen Zweck entspricht dann der außenpolitischen Gesamtwirkung, die ein Staat auf seine Umwelt ausüben möchte. Sein Ziel ist die kombinierte Wirkung aller außenpolitischen Substrategien (diplomatische, militärische, ökonomische, kulturelle, ökologische, entwicklungspolitische etc.) und seine Mittel sind die konkreten einzelnen Endwirkungen dieser Strategien in Raum und Zeit. Auch in diesem Subsystem werden Entscheidungen nach der Logik des Zweck/Ziel/Mittel-Schemas getroffen. Auch dieses Subsystem übergibt den *unterschiedlichen* strategischen Subsystemen, wie beispielsweise dem hier im Vordergrund stehenden militärischen Subsystem, eine Zweck- und eine Zielsetzung, die diese jeweils für sich noch einmal unter genauerer Kenntnis der eigenen Rahmenbedingungen überprüfen und gegebenenfalls Inkonsistenzen an die übergeordnete Ebene kommunizieren können (vgl. auch Abbildung 6, S. 19).

Doch zurück zum etwas weniger komplexen Modell, das nur aus der strategischen und taktischen Ebene besteht (Abbildung 12, S. 51). Im Bild des „politischen Krieges“ denkt sich Clausewitz nicht nur den politischen Zweck, sondern auch die Ziele und Mittel im Zweckprogramm als variabel. Da diese Variablen auf das „Gegenhandeln“ eines Gegners bezogen sind, dessen Zwecke, Ziele und Mittel ebenfalls variabel sind, führt Clausewitz eine Differenzierung der Begriffe ein: Politische Zwecke („ZWs“ oder „ZW_T“) können demnach *positiv* oder *negativ* sein, Ziele („ZIs“ oder „ZI_T“) und Mittel („Ms“ oder „M_T“) können *offensiv* (Angriffsziele bzw. -mittel) oder *defensiv* (Verteidigungsziele bzw. -mittel) sein.⁵⁹

Positive politische Zwecke definieren eine bestimmte Wirkung auf die Politik des Gegners; negative politische Zwecke bestehen „lediglich“ darin, eine Wirkung des Gegners auf die eigene Politik zu verhindern (Clausewitz 1980: 214-222).⁶⁰ Eine analoge Bedeutung haben die Begriffe von Offensive (Angriff) und Defensive (Verteidigung) für die militärische Seite der Handlung (Clausewitz 1980: 220-221, 622-627, 999-1002, 1003-1008). Nach Clausewitz ist die Negation eines gegnerischen Zwecks bzw. die Verteidigung gegen eine gegnerische Offensive „leichter“ (614), hat also eine höhere Wahrscheinlichkeit des Erfolges – womit „*die verteidigende Form des Kriegführens [...] an sich stärker als die angreifende [ist]*“ (615, H. i. O.).⁶¹

59 Konsequenterweise beginnt der Krieg für Clausewitz *per definitionem* überhaupt erst mit der Verteidigung: „Wenn wir uns die Entstehung des Krieges philosophisch denken, so entsteht der eigentliche Begriff des Krieges nicht mit dem Angriff, weil dieser nicht sowohl den Kampf als die Besitznahme zum absoluten Zweck hat, sondern er entsteht erst mit der Verteidigung, denn diese hat den Kampf zum unmittelbaren Zweck, weil Abwehren und Kämpfen offenbar eins ist. Das Abwehren ist nur auf den Anfall gerichtet, setzt ihn also notwendig voraus, der Anfall aber nicht auf das Abwehren, sondern auf etwas anderes, nämlich die Besitznahme, setzt also das letztere nicht notwendig voraus“ (Clausewitz 1980: 644).

60 Gemäß dem hier verwendeten Politikbegriff nach Easton (1965: 48-57) bestehen positive politische Zwecke in der Beeinflussung der Wertverteilung des Gegners, negative in einer Zurückweisung eines gegnerischen Versuchs, die eigene Wertverteilung zu beeinflussen (vgl. oben, S. 5-6, Fn. 42, S. 41).

61 Es ist jedoch zu beachten, dass dem ein spezifischer Begriff der Verteidigung zugrunde liegt, nämlich der einer *aktiven Verteidigung* (Clausewitz 1966b: 742): „*die verteidigende Form des Kriegführens ist also kein unmittelbares Schild, sondern ein Schild, gebildet durch geschickte Streiche*“ (Clausewitz 1980: 614, vgl. auch 1003-1008). Eine bis zum Ende strategisch-verteidigende Disposition ist hingegen gefährlich und kann nur in einem wenig intensiven Krieg zum Erfolg führen (1004). Zur Kritik des Postulats der Überlegenheit der Verteidigung von Clausewitz vgl. Schmid 2009. Die zentrale Bedeutung des Postulats für Clausewitz' Theoriegebäude betont hingegen Sumida 2007.

Dies kann man systemtheoretisch begründen. Erstens sind die negativen bzw. defensiven Wirkungen enger und spezifischer definiert. Bei der Verteidigung beispielsweise einer Brücke ist *weniger auf die Nebenfolgen des Handelns zu achten*, als bei ihrer Einnahme, denn es genügt ja den Gegner „nur“ von seiner Absicht abzubringen (ihn gewissermaßen zu „ermüden“; vgl. Clausewitz 1980: 220-221), was weniger Koordination etc. der Mittel erfordert (vgl. Clausewitz 1966b: 715-716). Damit sind die Wirkungen der Negation bzw. Defensive aber auch insgesamt entsprechend weniger wertvoll. Dies ist die Kehrseite der Medaille: einfacher und sicherer, jedoch auch weniger wert hinsichtlich der Wirkung (Clausewitz 1980: 220).

Im Lichte der Systemtheorie ergibt sich nun ein vollständiges Bild: Die extrem breit formulierten Zwecke im „Reagenzglaskrieg“ führen zu einer extrem geringen Toleranz gegenüber unintendierten Nebenfolgen des Handelns und zwingen die Parteien zum maximalen Mitteleinsatz (vgl. oben, S. 45-47). Im „politischen Krieg“ sind die Zwecke enger definiert, deswegen steigt auch die Toleranz gegenüber unintendierten Nebenfolgen des Handelns grundsätzlich; sie wird wieder eingefangen durch die Zwecksetzung, die das militärische Handeln sensibilisiert für die politische Dimension des Krieges (vgl. oben, S. 53-54). Negative bzw. defensive Zwecke bzw. Ziele beinhalten schließlich eine extrem eng definierte Wirkung mit entsprechend großer Toleranz für die unintendierten Nebenfolgen des Handelns. Hieraus folgt zwar die Überlegenheit der Verteidigung über den Angriff, jedoch auch ihre inhärente Schwäche: die erzielbaren Wirkungen sind eben nur geringe Wirkungen.

Zweitens stellt die negative bzw. verteidigende Handlungsdisposition einen *Zeitgewinn* dar (Clausewitz 1980: 614), da Verteidigung gemäß Clausewitz begriffen wird als das „Abwarten [eines] Stoßes“ (Clausewitz 1980: 613). Zeit ist für Sozialsysteme indessen ein hohes Gut, da sie diese nutzen können, um unterschiedliche Wirkungen (Zwecke) in einem Zeitraum zu verwirklichen (vgl. Luhmann 1973: 51-53). Bei gleicher Ausgangslage (also keiner völligen *Überraschung* des Angegriffenen (vgl. Clausewitz 1980: 618, 623, vgl. auch 379-384)) hat der Verteidigende mehr Zeit,

seine Wirkungen zu planen und kennt überdies ja bereits die Wirkung des gegnerischen Handelns, welches auf ihn gerichtet war (vgl. 614-617, 619, 623-624).

Schließlich erkennt Clausewitz im Bild des „politischen Krieges“ auch die Bedeutung von *nichtmilitärischen Zielen und Mitteln* an. Mittel können für ihn ebenfalls in nicht-militärischen Maßnahmen bestehen, „die eine unmittelbar politische Beziehung“ (Clausewitz 1980: 218-219) haben oder in solchen nicht-militärischen Maßnahmen, die sich spezifische persönliche Eigenheiten des gegnerischen Führungspersonals (die so genannten „Argumente ad hominem“, 221-222) zunutze machen. Da das Zweck/Ziel-Schema und das Ziel/Mittel-Schema grundsätzlich von abstrakten Ursachen für gewünschte Wirkungen ausgehen, sind sie prinzipiell für die gesamte Bandbreite militärischer und nicht-militärischer strategischer und taktischer Mittel offen und stellen daher eine geeignete Operationalisierung der Erkenntnis von Clausewitz dar, dass „[d]ie Strategie [...] die zu untersuchenden Mittel und Zwecke nur aus der Erfahrung entnimmt“ (Clausewitz 1980: 294-295, im Original hervorgehoben) – und diese damit dem historischen Wandel stets angepasst werden müssen! In Abbildung 12 (S. 51) sind im Zweckprogramm zur Illustration dieses Gedankens beispielhaft militärische, diplomatische und ökonomische Mittel („M_M“, „M_D“, „M_Ö“) und Ziele („Z_{IM}“, „Z_{ID}“, „Z_{IÖ}“) auf der Ebene der Strategie eingetragen.

Im „politischen Krieg“ erhöht sich die Zahl der für die Zweck/Ziel-Analyse bzw. die Ziel/Mittel-Analyse relevanten *Rahmenbedingungen* erheblich. Die Rahmenbedingungen („R“) entsprechen aus systemtheoretischer Perspektive dem *gesellschaftlichen* Kausalkontext der Zweck/Ziel/Mittel-Analyse. Ob ein Mittel seinen Zweck zu verursachen vermag und welche Nebenfolgen sein Einsatz zeitigt, die über den Zweck hinausgehen, kann in der Zweck/Ziel-Analyse bzw. der Ziel/Mittel-Analyse nur durchdacht werden, wenn man zuvor die relevanten Rahmenbedingungen bestimmt. Dabei sind unterschiedliche Rahmenbedingungen relevant, je nachdem, auf welcher Handlungsebene (strategische Rahmenbedingungen („R_E“=externe und „R_I“=interne) vs. taktische Rahmenbedingungen („R₁“ bis „R_U“))

in Abbildung 12, S. 51) man sich befindet. Außerdem sind diese nicht statisch, sondern können sich im Verlauf des Krieges verändern. Darüber hinaus ist zu beachten, dass Rahmenbedingungen selbst zu Mitteln des Handelns werden können und dass der Zweck des Handelns darin bestehen kann, die eigenen, gegnerischen oder gemeinsamen Rahmenbedingungen zu manipulieren.⁶²

Um diese Komplexität einigermaßen handhabbar zu machen, wird hier auf das politikwissenschaftliche Modell „innenpolitischer Restriktionen“ (Oppermann/Höse 2007) und „internationaler Rahmenbedingungen“ (Jäger/Beckmann 2007) des außenpolitischen Handelns zurückgegriffen (vgl. oben, S. 13-14). Es bietet eine Systematik von Variablen, die den außenpolitischen Handlungsspielraum von Staaten beschränken können. Die inneren (oder: internen) Restriktionen ergeben sich aus dem innenpolitischen Kontext außenpolitischer Entscheidungen. Die äußeren (oder: externen) Rahmenbedingungen ergeben sich aus den Eigenschaften des internationalen Systems. Ebenfalls werden in diesem Modell Aussagen über die unterschiedliche Einflussstärke der einzelnen Faktoren gemacht.⁶³

Überträgt man dieses Modell auf das MSH, so erscheinen die Variablen nicht mehr als Restriktionen des Handlungsspielraums von Staaten, sondern *einheitlich als Rahmenbedingungen der strategischen Zweck/Ziel- bzw. Ziel/Mittel-Analyse*. Außerdem sollen die inneren Rahmenbedingungen im MSH weiter gefasst werden. Hier sollen sie – allgemeiner – als *Akteurseigenschaften* betrachtet werden. Dies ermöglicht es, das MSH auch auf nicht-staatliche Akteure und deren strategische Kalkulationen⁶⁴, auf Staaten, aber auch auf staatliche Militärallianzen anzuwenden (vgl. Beckmann 2008a: 31-50, 2010). Durch den Begriff der inneren Rahmenbedingungen bzw. Ak-

62 Für diesen Hinweis danke ich Thomas Jäger.

63 Auch Clausewitz denkt in Kategorien innen- und außenpolitischer Rahmenbedingungen des strategischen Handelns (vgl. etwa das folgende, längere Clausewitz-Zitat, S. 63-64). Das hier verwendete Modell hat jedoch den Vorteil, systematischer zu sein. Außerdem erlaubt es, Rahmenbedingungen in die Analyse einzubeziehen, die zu Clausewitz' Zeiten noch nicht vorhanden waren (z. B. die Globalisierung im hier definierten Sinne).

64 Die Fruchtbarkeit der Kriegstheorie von Clausewitz für die Analyse „asymmetrischer Konflikte“ (Mack 1975) ist seit den 1960er Jahren in der Forschung immer wieder gezeigt worden (vgl. u. a. Paret/Shy 1962; Hahlweg 1967; Hahlweg 1968; Hahlweg 1980b; Münkler 2001; Heuser 2005; Daase 2007; Beckmann 2008a; Freudenberg 2008; Daase/Schindler 2009).

teurseigenschaften lassen sich somit die Strategien und Taktiken ganz unterschiedlicher Akteure innerhalb eines integrierten Analysemodells untersuchen.

Die Variablen, die dem Modell innerer Restriktionen und äußerer Rahmenbedingungen außenpolitischen Handelns entnommen werden, bieten somit eine Auflistung potenziell strategisch relevanter Faktoren. Sie entsprechen „dem gesellschaftlichen Zustande, sowohl der Staaten in sich als unter sich“, aus dem „der Krieg hervor[geht]...“, durch den er „bedingt, eingeengt, ermäßigt...“ wird (Clausewitz 1980: 192). Sie definieren den *gesellschaftlichen* Kausalkontext strategischen Handelns und erfassen somit die zweite Seite des „doppelten Politikbegriffs“ von Clausewitz (vgl. oben, S. 2).

Es muss jedoch von Fall zu Fall durchdacht werden, welche dieser Variablen als Rahmenbedingungen den Zusammenhang von Mittel und Zweck beeinflussen könnten. Dies wird vom strategischen Subsystem in seinen Kalkulationen – wie gesagt – *vor* der Anwendung des Zweck/Ziel/Mittel-Schemas geleistet. In der Anwendung des Zweck/Ziel/Mittel-Schemas müssen sowohl die eigenen inneren Rahmenbedingungen des Handelns als auch die inneren Rahmenbedingungen des Gegners beachtet werden (auf diesen soll ja „eingewirkt“ werden), schließlich die äußeren Rahmenbedingungen in ihrer unterschiedlichen Bedeutung für die beteiligten Akteure. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe wird durch das folgende Zitat besonders deutlich:

Um also das Maß der Mittel kennenzulernen, welches wir für den Krieg aufzubieten haben, müssen wir den politischen Zweck desselben unsererseits und von seiten des Feindes bedenken; wir müssen die Kräfte und Verhältnisse des feindlichen Staates und des unserigen, wir müssen den Charakter seiner Regierung, seines Volkes, die Fähigkeiten beider, und alles das wieder von unserer Seite, wir müssen die politischen Verbindungen anderer Staaten und die Wirkungen, welche der Krieg darin hervorbringen kann, in Betrachtung ziehen. Daß das Abwägen dieser mannigfachen und mannigfach durcheinandergreifenden Gegenstände eine große Aufgabe, daß es ein wah-

rer Lichtblick des Genies ist, hierin schnell das Rechte herauszufinden, während es ganz unmöglich sein würde, durch eine bloße schulgerechte Überlegung der Mannigfaltigkeit Herr zu werden, ist leicht zu begreifen.

In diesem Sinne hat Bonaparte ganz richtig gesagt: es würde eine algebräische Aufgabe werden, vor der selbst ein Newton zurückschrecken könnte (Clausewitz 1980: 961).

Wie bereits weiter oben (vgl. S. 13-14) geschrieben, können *innere Rahmenbedingungen* („R_I“ in Abbildung 12, S. 51) sein: die öffentliche Meinung, die Interessen gesellschaftlicher Akteure, die Medien und die Eigenschaften des politischen Prozesses (z. B. politische Kultur, Institutionen und interbürokratische Abstimmungsprozesse), die den Streitkräften zur Verfügung stehenden Ressourcen (zu denen auch das Territorium zählt) sowie insbesondere das Verhältnis zwischen Streitkräften und Politik bzw. Streitkräften und Gesellschaft (vgl. Oppermann/Höse 2007; zum letzten Punkt vgl. Bredow 2008).

Äußere Rahmenbedingungen („R_E“ in Abbildung 12, S. 51) können sein: die Anarchie des internationalen Systems, die wirtschaftliche und militärische Machtverteilung im globalen oder regionalen System, die Globalisierung, verstanden als diejenigen – vor allem technischen – Prozesse, die die Faktoren Raum und Zeit für soziales Handeln fast gegenstandslos werden lassen, die Transnationalisierung im Sinne der qualitativen und quantitativen Zunahme von grenzüberschreitenden, über eine gewisse Zeit stabilen Beziehungen zwischen gesellschaftlichen Akteuren bzw. gesellschaftlichen Akteuren und Staaten; schließlich zählen zu den äußeren Rahmenbedingungen militärische, zwischenstaatliche Allianzen sowie internationale Institutionen und das Völkerrecht (vgl. Jäger/Beckmann 2007; speziell zur strategischen Bedeutung der Machtverteilung vgl. auch Beckmann 2008b). Während die inneren Rahmenbedingungen sich von Akteur zu Akteur unterscheiden können, unterliegen die Kriegsparteien zwar gleichermaßen den äußeren Rahmenbedingungen – gleichwohl können sich jedoch die Auswirkungen dieser Rahmenbedingungen für das Handeln sehr stark unterscheiden.

Clausewitz fügt noch eine weitere äußere Rahmenbedingung hinzu, die sich aus der spezifischen Beziehung zwischen Kriegsparteien ergibt: Diese Rahmenbedingung soll hier als *Eskalationspotenzial* von Kriegen bezeichnet werden. Eine zentrale kriegstheoretische Erkenntnis von Clausewitz besteht in seiner prinzipiellen Unterscheidung zwischen *Kriegen der Ersten Art* und *Kriegen der Zweiten Art* (Clausewitz 1980: 179, 211-212, vgl. auch S. 1184-1185, Fn. 16). Die Bedeutung dieser Unterscheidung kann gar nicht überschätzt werden. So schreibt Clausewitz in seiner „Nachricht“ gegen Ende seines Lebens, dass er große Teile von „Vom Kriege“ umarbeiten wolle. „Bei dieser Umarbeitung wird die doppelte Art des Krieges überall schärfer im Auge behalten werden, und dadurch werden alle Ideen einen schärferen Sinn, eine bestimmte Richtung, eine nähere Anwendung bekommen“ (Clausewitz 1980: 179). Dabei will er diese Begriffe als Idealtypen verstanden wissen, die gegenüberüberliegende Endpunkte eines Spektrums von empirisch möglichen Ausprägungen von Kriegen markieren. Der idealtypische Krieg der Ersten Art ist der „Reagenzglaskrieg“, der idealtypische Krieg der Zweiten Art der „politische Krieg“.

Doch wie können Aussagen über das unterschiedliche Eskalationspotenzial dieser Kriegstypen getroffen werden? Auch hier bietet es sich an, Begriffe der Systemtheorie zu entnehmen und diese zur Präzisierung der Begriffe von Clausewitz einzusetzen. Charles Perrow unterscheidet zwei Variablen der Systemstruktur anhand derer sich die *Katastrophenanfälligkeit* von Systemen wie Produktionsstätten, etwa Kernkraftwerken, bestimmen lässt: Interaktion (=Wechselwirkung) und Kopplung (Perrow 1984: 72).⁶⁵

Es ist hierbei vorauszusetzen, dass sich das System zu einer Menge abstrahieren lässt, so dass man von Elementen dieser Menge bzw. des Systems sprechen kann. *Interaktionen* können entweder „linear“ (erwartbar) oder „komplex“⁶⁶ (uner-

65 Für die Kritik am theoretischen Zusammenhang der Begriffe des Eskalationspotenzials und der „Friktion“ (s. u.) in einer früheren Fassung des vorliegenden Textes danke ich Kai Oppermann. Misha Hansel danke ich für die Idee, die Theorie von Charles Perrow zur Lösung dieses Problems heranzuziehen.

66 Der Komplexitäts-Begriff von Perrow deckt sich damit mit einem der beiden Komplexitätsbegriffe von Luhmann, der Komplexität mit Unsicherheit gleichsetzt (vgl. oben, Fn. 28, S. 23).

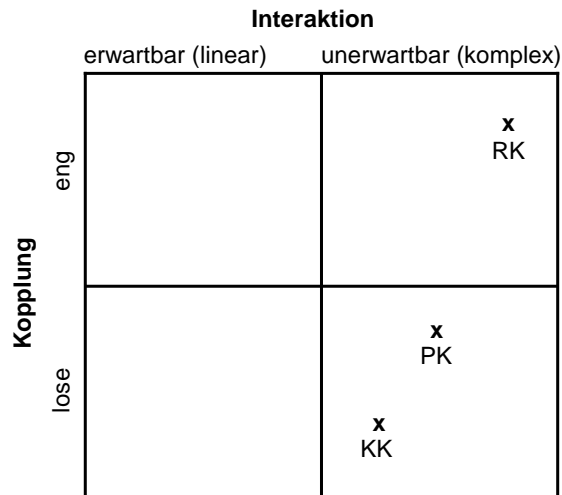
wartbar) sein (Perrow 1984: 78). Die *Kopplung* in einem System kann entweder eng oder lose sein. Der Begriff der Kopplung ist der Mechanik entnommen. Man spricht von einem eng gekoppelten System, wenn zwischen seinen Elementen wenig Spielraum oder Puffer besteht. Umgekehrt zeichnet sich ein lose gekoppeltes System durch Spielraum oder Puffer zwischen seinen Elementen aus (Perrow 1984: 89-90; vgl. auch Luhmann 2004: 170-171⁶⁷).

Die Begriffe der Interaktion und der Kopplung entstammen einer älteren Entwicklungsstufe der Systemtheorie (Luhmann 2004: 170). Sie sind jedoch sehr gut geeignet, den *Gesamtkrieg* als „System des Krieges“ (Clausewitz 1980: 474) zu beschreiben.⁶⁸ War die bisher vorgestellte und verwendete Systemtheorie nach Luhmann auf der Analyseebene des Akteurs (Waltz 2001; vgl. auch Singer 1961) angesiedelt (vgl. oben, Fn. 29, S. 24), so kann Perrows Theorie genutzt werden, um eine systemtheoretische Perspektive auf die Beziehung *zwischen* den Akteuren – und damit auf die Analyseebene des Systems (Waltz 2001; vgl. auch Singer 1961) – zu erhalten.

Da die beiden Variablen „Interaktion“ und „Kopplung“ nur zwei idealtypische Ausprägungen haben können, Perrow (1984: 78) diese Variablen jedoch nicht dichotomisch, sondern „fließend“ konzipiert, entsteht eine Vierfelder-Matrix (Perrow 1984: 97), in die unterschiedliche Systeme eingeordnet werden können. Der „Reagenzglaskrieg“ („RK“ in der folgenden Abbildung 13, S. 67) stellt den kriegstheoretischen Idealtyp eines Systems dar, welches sich durch hohe Komplexität der Interaktionen (=Wechselwirkungen) *und* enge Kopplung zwischen seinen Handlungselementen auszeichnet. Er ist deshalb in der oberen rechten Ecke der Abbildung eingetragen:

67 Luhmann verwendet anstelle der Begriffe der „engen“ bzw. „losen Kopplung“ auch die der „komplete[n] Interdependenz“ bzw. „Interdependenzunterbrechung“ (Luhmann 2004: 170-171).

68 Vgl. Clausewitz' historischen Abriss der Kriegsgeschichte, in dem die unterschiedliche Intensität des Krieges in verschiedenen historischen Epochen in Zusammenhang gebracht wird mit – in der Sprache der Systemtheorie ausgedrückt – Phasen wechselnd enger sowie loser Kopplung gesellschaftlicher Systeme sowie des internationalen Systems (Clausewitz 1980: 962-973).

Abbildung 13: Interaktion und Kopplung

Er findet *räumlich* und *zeitlich* dicht gedrängt in einer einzigen explosiven Kampfhandlung statt. Das „System des Krieges“ besteht hier eigentlich nur aus einem einzigen Element. Dennoch sind die Interaktionen zwischen den Kriegsparteien hier hochkomplex (unerwartbar). Denn aus Sicht der Akteure ist die Situation von absoluter Unsicherheit über das „Gegenhandeln“ des Gegners geprägt. Sie haben weder Zeit, etwas über das Maß der Gewaltbereitschaft der Gegenseite zu lernen, noch gibt es eine Zukunft, in der Versäumnisse nachgeholt werden könnten. Der Mangel an Informationen ist indessen ein Hauptkriterium für komplexe Systeme. Hinzu kommt die „Feedback-Schleife“, die durch das wechselseitige Steigern der Gewalt durch die Akteure unter Unsicherheit entsteht, die ihrerseits ein weiteres Hauptkriterium darstellt. Schließlich ist die räumliche Gedrängtheit des Systems typisch für komplexe Systeme: Die Kampfhandlung findet in einer einzigen „Schlacht“ statt (Perrow 1984: 85-86). Die zeitliche Knappheit im „Reagenzglas-krieg“ für sich genommen stellt hingegen ein Hauptkriterium für die Enge der Kopplung eines Systems dar. Überdies kommen abweichende Handlungssequenzen und andere Mittel als Gewalt nicht in Frage. Dies sind weitere Belege für die enge Kopplung von Systemen (Perrow 1984: 93-94).

Die Folge dieser räumlichen und zeitlichen Konzentration ist die geschilderte, heftige Eskalationstendenz des „Reagenzglaskrieges“. Beide Parteien

werden zu maßlosem Mitteleinsatz getrieben. Dies deckt sich mit Perrows Ergebnissen. Diesen zufolge zeichnen sich Systeme mit hoher Komplexität (=hoch unerwartbaren Interaktionen) und enger Kopplung (Perrow gibt das Beispiel eines Atomreaktors) durch ein hohes Katastrophenpotenzial aus (89). Gleichzeitig sind sie jedoch bezüglich ihres Outputs hocheffizient (88). Dies spiegelt sich in Clausewitz' Überlegung wider, dass der „Reagenzglaskrieg“ keine „Friktion“ (Clausewitz 1980: 261-264) aufweist, also keine „Ermäßigung“ (Clausewitz 1980: 199) der Gewalt, sondern lediglich ungebremste Steigerungen „zum äußersten“ (192).

Im „politischen Krieg“ findet hingegen eine starke räumliche und zeitliche Entzerrung der Handlung statt, so dass man von einem System sprechen kann, das *relativ* zum „Reagenzglaskrieg“ einerseits eine *geringere Komplexität* (i. S. v. höherer Erwartbarkeit der Interaktionen bzw. Wechselwirkungen) aufweist und dessen Handlungselemente andererseits in einem Verhältnis der *loseren Kopplung* zueinander stehen.⁶⁹ Das wird angezeigt durch die Position des „politischen Krieges“ („PK“) links und unterhalb vom „Reagenzglaskrieg“ in Abbildung 13 (S. 67). Der Krieg zerfällt in mehrere geschlossene Teilhandlungen, nämlich die Gefechte, die in Raum und Zeit verteilt sind. Das „System des Krieges“ besteht hier somit aus mehreren Elementen. Was die Erwartbarkeit der Interaktionen angeht, so nimmt aus Sicht der Kriegsparteien die Unsicherheit über das „Gegenhandeln“ ab. Die Gegner können über die Dauer der Handlung lernen, wie weit der Gegner bereit ist, in seinem Mitteleinsatz zu gehen. Durch die Einführung der Defensive als stärkerer Form des Kampfes, entstehen überdies für den Schwächeren Anreize, eine Offensive des Gegners abzuwarten. Dadurch wird die „Feedback-Schleife“ des „Gegenhandelns“ in ihrer Intensität „ermäßigt“.

Für sich genommen ist die längere Dauer der Handlung bereits ein Hinweis auf die nun losere Kopplung der Handlungselemente des Systems des „politischen Krieges“. Hinzu kommen die gestiegene Spannweite möglicher Handlungssequenzen (Gefechte können ganz unterschiedlich in Raum und Zeit platziert

69 Nach Luhmann sind *soziale* Organisationen (wie im Übrigen auch alle Organismen) *stets* nach dem Prinzip der losen Kopplung strukturiert (Luhmann 2004: 171).

werden) sowie die höhere Zahl der im „politischen Krieg“ zur Verfügung stehenden Mittel. Natürlich sind die Gefechte in ihren Wirkungen weiterhin mehr oder weniger stark aufeinander bezogen. Jedoch ist die Kopplung gegenüber dem „Reagenzglaskrieg“ weniger eng. Das Eskalationspotenzial ist demnach insgesamt im „politischen Krieg“ geringer als im „Reagenzglaskrieg“.

Jedoch verliert der „politische Krieg“ gegenüber dem „Reagenzglaskrieg“ nicht *gänzlich* die Eigenschaft der Komplexität – diese wird lediglich geringer. Denn auch im „politischen Krieg“ hat man es mit einem „lebendigen, reagierenden“ (Clausewitz 1980: 303, H. i. O.) Gegner zu tun. Dies führt dazu, dass die Interaktionen im Wesentlichen schwer kalkulierbar bleiben (vgl. auch Clausewitz 1980: 288-289) – und eben dies ist das definitorische Merkmal von komplexen Systemen nach Perrow.

Im „politischen Krieg“ treten so genannte „*Friktion[en]*“ (Clausewitz 1980: 261-264, eigene Hervorhebung) auf. Der Begriff der „*Friktion*“ bezeichnet das Phänomen, dass kleine Fehler in komplexen Organisationen sich aufgrund dieser Komplexität über die Organisationsstruktur fortpflanzen und verstärken können und – im Extremfall – zur völligen Lähmung der gesamten Organisation führen können (Clausewitz 1980: 261-264; Watts 2004; Beyerchen 2007, 1992). Dies stellt keinen Widerspruch zu Perrows Befund dar, dass sich lose gekoppelte Systeme durch besondere Stabilität und einen *geringen* Grad der Fehlerübertragung über die „*Glieder*“ (Clausewitz 1980: 191, H. i. O.) auszeichnen. Denn der „politische Krieg“ ist im *oberen Teil* des Feldes „lose, unerwartbar“ einzuordnen (vgl. Abbildung 13, S. 67, unten rechts): Es müssen die Gefechte doch zeitlich und räumlich eng aufeinander abgestimmt werden.⁷⁰ Damit weist der „politische Krieg“ noch eine *verhältnismäßig* enge Bindung zwischen seinen Elementen auf – Wirkungen übertragen sich also

70 Perrow ordnet „Military Adventures“ ebenfalls im oberen Drittel der eng gekoppelten komplexen Systeme an (Perrow 1984: 97).

durchaus über die Elemente des Systems (in Luhmanns Terminologie: Es findet keine „Interdependenzunterbrechung“ statt).⁷¹

Da Clausewitz überhaupt erst im Modell des „politischen Krieges“ Faktoren einführt, die die Dynamik der Interaktion bremsen (wie z. B. menschliche Schwäche), kann auch hier erst „Friktion“ entstehen und sich fortpflanzen. Kurz, in beiden Modellen ist die Kopplung eng genug, dass Wirkungen sich prinzipiell „über alle Glieder [verteilen]“ (Clausewitz 1980: 277) können. Eine alternative Erklärung für „Friktion“ im „politischen Krieg“ liefert Perrows Ergebnis, dass niedrigere Komplexität eines Systems (=höherer Grad der Erwartbarkeit der Interaktionen) mit einer geringeren „Output-Effizienz“ erkauft werden muss (Perrow 1984: 91-92). Der „politische Krieg“ weist einen geringeren Grad Komplexität auf als der „Reagenzglas-krieg“ (in Abbildung 13, S. 67, ist er daher auf der Horizontalen „PK“ links von „RK“ angeordnet). Die damit einhergehende geringere „Output-Effizienz“ drückt sich demzufolge in Clausewitz' Modell im Auftreten von „Friktionen“ aus.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Modell des „Reagenzglas-krieges“ auch aus der Perspektive der Systemtheorie von Perrow bereits die zentralen Merkmale des Krieges vorwegnimmt – nämlich vor allem das Merkmal der geringeren Erwartbarkeit der gegenseitigen „Wechselwirkung[en]“ (Clausewitz 1980: 194) aufgrund des feindlichen „Gegenhandelns“ und das hieraus folgende Eskalationspotenzial des Krieges. Krieg bildet nach Clausewitz niemals ein kalkulierbares, „lineares System“ (Perrow 1984: 78), sondern ist stets von der Unerwartbarkeit der Interaktionen geprägt! Im „politischen Krieg“ kommen zwar Faktoren ins Spiel, die

71 Die Enge der Kopplung kann indessen noch weiter abnehmen. Dies ist der Fall im „Kleinen Krieg“, den Clausewitz definiert als den „Gebrauch kleiner Truppenabteilungen“ (Clausewitz 1966a: 231). Da diese Truppenabteilungen und ihre Gefechte eigenständiger sind und weniger Koordination bedürfen hat der Kleine Krieg nach Clausewitz einen „sonderbaren Charakter“, für ihn gelten also eigene Prinzipien (Clausewitz 1966a: 237-239; vgl. auch Beckmann 2008a: 32-33). Es lässt sich folglich ein dritter Typ des Krieges – Kriege der „Dritten Art“ (zu diesem Begriff vgl. auch Holsti 1996: 19-40) – in die vorhandene Typologie einfügen, der sich durch noch losere Kopplung und noch geringere Interaktionskomplexität auszeichnet („KK“ in Abbildung 13, S. 67). Nach Perrow (1984: 91-92) geht damit zwar eine geringere Output-Effizienz, jedoch auch geringere „Friktion“ und höhere Stabilität des Systems, einher. Dieser Gedanke lässt sich für Analysen der Guerillakriegführung bzw. lose organisierter Terrornetzwerke fruchtbar machen. Ich werde ihn in einer künftigen Veröffentlichung aufgreifen und genauer ausführen.

die Eskalation mäßigen. Trotz loserer Kopplung ist jedoch auch hier noch genug von der Dichte des „Reagenzglaskrieges“ übrig geblieben, dass eine Fortpflanzung von Fehlern über die „Glieder“ zur Lähmung von Teilen der Organisation führen kann.

Natürlich gibt es in der Realität weder den „Reagenzglaskrieg“ noch den „politischen Krieg“ in Reinform. Jedoch können die systemtheoretischen Konzepte der komplexen bzw. linearen Interaktion (Abbildung 13, S. 67, horizontal gelesen) und der engen bzw. losen Kopplung (Abbildung 13, vertikal gelesen) genutzt werden, um einen Schätzwert für das Eskalationspotenzial eines Krieges zu erhalten. Dazu können tatsächliche Kriege auf einer Skala zwischen der Reinform eines Krieges der Ersten Art und der Reinform eines Krieges der Zweiten Art angeordnet werden. Dazu müssen v. a. die räumliche und zeitliche Gedrängtheit bzw. Entzerrtheit der Handlung analysiert werden. Je ähnlicher ein Krieg dem Modell des „Reagenzglaskrieges“ wird, desto stärker muss in der strategischen Anwendung des Zweck/Ziel/Mittel-Schemas von übermäßigen Reaktionen des Gegners und insgesamt von Eskalationstendenzen der Gewalt ausgegangen werden. Merkmale einer solchen Entwicklung können sein: räumliche Enge der Handlung, Informationsmangel, „Feedback-Schleifen“ (Hinweise auf komplexe Interaktionen in einem System); zeitliche Dichte der Handlung, vermeintliche oder tatsächliche Verengung der Handlungsoptionen auf ein oder wenige Mittel bzw. auf eine oder wenige Handlungssequenz(en) (Hinweise auf enge Kopplung in einem System). Beispielsweise können die genannten Prozesse der Globalisierung (vgl. oben, S. 64) zu einer starken Kompression des Zeit- und des Raumfaktors im Krieg führen (einhergehend mit einer gleichzeitigen Erhöhung der Komplexität der Interaktion und der Enge der Kopplung). Ein weiteres Beispiel wäre eine hoch ideologisierte staatlich verfasste Gesellschaft, in der keine Abschwächung der Gewalt durch gesellschaftliche Gegenströmungen zu erwarten ist.

Darüber hinaus kann das Konzept auch zur Bestimmung variierender Bedingungen für Entscheidungsabläufe *innerhalb* eines Krieges genutzt werden. Denn

Clausewitz weist sehr deutlich darauf hin, dass in Kriegen sich Perioden der „Spannung“ und Perioden der „Ruhe“ abwechseln (Clausewitz 1980: 414-416). In der Sprache der Systemtheorie unterscheidet er durch diese Begriffe auch innerhalb von Kriegen Perioden höherer bzw. niedrigerer Komplexität von Interaktionen bzw. enger oder loser Kopplung. Entsprechend ist in Perioden der „Spannung“ mit heftigeren, weniger vorhersagbaren Reaktionen des Gegners zu rechnen als in Perioden der Ruhe (Clausewitz 1980: 415). Clausewitz gibt ein eindrückliches Beispiel, um diesen Gedanken zu erläutern: „In einem Landstrich, den uns der Feind überläßt, weil er ihn nicht verteidigen kann, dürfen wir uns ganz anders niederlassen, als wenn der Rückzug des Feindes bloß in der Absicht geschah, die Entscheidung unter besseren Umständen zu geben“ (Clausewitz 1980: 415-416).

Den Idealtypen des Krieges der Ersten, Zweiten und Dritten Art (vgl. oben, Fn. 71, S. 70) lassen sich – gleichfalls idealtypisch – drei *Grundstrategien*⁷² zuordnen: die „Niederwerfungsstrategie“, die „begrenzte Angriffs- bzw. Verteidigungsstrategie“ und die „Ermattungsstrategie“.⁷³ Die idealtypische Strategie in Kriegen der Ersten Art („Reagenzglaskrieg“) ist die so genannte „Niederwerfungsstrategie“. Der Zweck besteht in der völligen politischen Unterwerfung des Gegners, das übergeordnete Ziel ist die Wehrlosigkeit, die Mittel sind die Vernichtung der Streitkraft (=Zustand, in dem sie den Kampf nicht mehr fortsetzen kann), die Eroberung des Territoriums sowie die Bezwingung des gegnerischen Willens, so dass dieser einen Friedensvertrag unterzeichnet (Clausewitz 1980: 214-216, vgl. auch 975-983, 1009-1040).

Die idealtypische Strategie in Kriegen der Zweiten Art („politischer Krieg“) ist die Strategie des „begrenzten Angriffs- bzw. Verteidigungskrieges“. Hier besteht das

72 Im Licht der Systemtheorie erscheinen diese Grundstrategien als *abstrakte Zweckprogramme*. Denn sie enthalten ein vorgefasstes Repertoire von Zielen und Mitteln für einen abstrakt formulierten, also generalisierbaren Zweck. Im Unterschied zu Routinen gehen sie jedoch erstens von der gewünschten Wirkung des eigenen Handelns aus und erfordern zweitens eine Durchführung der Zweck/Ziel/Mittel-Analyse unter Berücksichtigung der empirisch vorgefundenen Rahmenbedingungen, bevor auf ihrer Grundlage entschieden werden kann (vgl. Luhmann 1973: 238-239; vgl. auch oben S. 39-40).

73 Zu den Begriffen der „Niederwerfungsstrategie“ und der „Ermattungsstrategie“ vgl. Delbrück 2000: 582-589; vgl. auch Stahel 1996: 135-141.

übergeordnete Ziel nicht in der Wehrlosigkeit des Gegners, sondern darin, diesem die Unwahrscheinlichkeit bzw. den zu hohen Preis seines Erfolges vor Augen zu führen (Clausewitz 1980: 216-218, vgl. auch 984-986, 999-1008). In der Sprache der Systemtheorie geht es darum, die Zweck/Ziel-Kalkulation des Gegners zu beeinflussen. Entweder soll dieser zum Schluss kommen, dass die Wahrscheinlichkeit („p“, vgl. Abbildung 12, S. 51), dass sein Ziel den Zweck erreicht, zu gering ist. Oder dieser soll kalkulieren, dass diese Wahrscheinlichkeit zwar groß genug ist, aber die Kosten (im weitesten Sinne) der Mittel den Zweck nicht mehr rechtfertigen können – und dieser daher aufgegeben werden muss.

Die Mittel lassen sich nun differenzieren nach diesen beiden Zielen. Folgende Mittel sind geeignet, dem Gegner die Unwahrscheinlichkeit seines Erfolges zu demonstrieren: die – diesmal dosierte – Vernichtung seiner Streitkräfte bzw. Eroberung seiner Provinzen und solche Maßnahmen, die eine „unmittelbare politische Beziehung“ haben, also nicht-militärische Mittel, die *direkt* die Erreichung des Zwecks bewirken (Clausewitz 1980: 218-219). Die „Preiserhöhung“ für den Gegner erreicht man hingegen durch: die Verminderung seiner Streitkräfte und seines Territoriums, die Invasion seines Territoriums (=Besatzung ohne Eroberungsabsicht, um Schaden anzurichten), Maßnahmen die seinen Schaden vergrößern und schließlich die „Ermüdung“ des Gegners, durch eine gezielte zeitliche Verlängerung des Krieges (Clausewitz 1980: 219-222).

In der idealtypischen Strategie in Kriegen der Dritten Art emanzipiert sich das geschilderte Teilziel der „Preiserhöhung“ für den Gegner zum alleinigen Ziel der Handlung. In dieser so genannten „*Ermattungsstrategie*“ wird v. a. das geschilderte Prinzip der Überlegenheit der Verteidigung genutzt, um den Gegner durch eine gezielte Verlängerung der Dauer der Handlung zur Aufgabe seines Zwecks zu bringen. Hier liegt dann auch die inhärente Grenze dieser Strategie. Sie kann nur negative Zwecke erreichen, d. h. den Gegner zur Aufgabe seines Zwecks bringen, positive Zwecke kann sie hingegen in ihrer Reinform nicht erbringen (Clausewitz 1980: 220-221). Dies ist der Grund, weswegen Mao in seinen

strategischen Entwürfen eine „Ermattungsstrategie“ nur als erste Phase des Krieges konzipiert, die dann von einer Strategie des zunächst begrenzten Angriffskrieges abgelöst wird (Heuser 2005: 176-178).

5. Schluss

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich im Zweckprogramm des „politischen Krieges“ der grundsätzliche Ablauf der Zweck/Ziel/Mittel-Kalkulation nicht geändert hat. Doch dämpft die Einführung der Zeit deutlich die Unsicherheit der Akteure im „politischen Krieg“ gegenüber denen im „Reagenzglaskrieg“. Denn im Zeitverlauf können Kriegsakteure – abgesehen von ggf. vorhandenen Erfahrungen aus der Vergangenheit – Beobachtungen darüber machen, wie weit der Feind bereit ist, in seinem Mitteleinsatz zu gehen. Außerdem ist eine Planung für die Zukunft Grund genug, nicht alle Mittel auf einmal aufzubieten.

Dies führt dazu, dass bei der strategischen Zweck/Ziel- bzw. Ziel/Mittel-Kalkulation zur Bestimmung des eigenen Mitteleinsatzes im „politischen Krieg“ der künftige gegnerische Mitteleinsatz nach Wahrscheinlichkeiten *geschätzt* werden muss, um ihn möglichst in das eigene Kalkül mit einzubeziehen.⁷⁴ Man kann bei dieser Schätzung das Spektrum der Mittel, die man von Gegner erwarten kann, eingrenzen, wenn man zuvor die Rahmenbedingungen seines Handelns bestimmt: „Aus dem Charakter, den Einrichtungen, dem Zustande, den Verhältnissen des Gegners wird jeder der beiden Teile nach Wahrscheinlichkeitsgesetzen auf das Handeln des anderen schließen und danach das seinige bestimmen“ (Clausewitz: 199).

Diese Notwendigkeit der Schätzung des „Gegenhandelns“ – zusammen mit der Bedeutung psychischer Faktoren und der gesteigerten Unsicherheit in der Kriegssituation – ist auch ein wichtiger Grund dafür, warum Clausewitz für strate-

74 Aus diesem Gedanken von Clausewitz folgt die Relevanz der modernen Zukunftsforschung für strategische Fragen. Vgl. hierzu Brust/Föhrenbach/Kaestner 2006; Thiele 2009.

gische Entscheidungen die flexibleren Zweckprogramme gegenüber Routinen vorzieht, denn: „Die Wirkung, welche irgendeine Maßregel auf den Gegner hervorbringt, ist das Individuellste, was es unter allen Datis des Handelns gibt“ (Clausewitz 1980: 288). Im Gefecht sollte der gegnerische Mitteleinsatz dagegen leichter einzuschätzen sein, so dass man hier auch auf Routineentscheidungen zurückgreifen kann (Clausewitz 1980: 307-309).

Der zweite wichtige Unterschied gegenüber dem „Reagenzglaskrieg“ besteht darin, dass durch das komplexere, mehrgliedrige *und* mehrstufige Zweckprogramm im Modell des „politischen Krieges“ Entscheidungen über das strategische und dann das taktische Subsystem in mehrere Entscheidungsschritte – die je aus Zweck/Ziel- bzw. Ziel/Mittel-Kalkulationen bestehen – zerlegt werden, so dass eine schrittweise Reduktion von Komplexität erfolgen kann, bis hin zur taktischen „Operationalisierung“ (Luhmann 1973: 314-316) bzw. Implementation des Handelns.

Das Modell strategischen Handelns kann einerseits zur Planung von Entscheidungen über ad hoc festgelegte politische Zwecke eingesetzt werden. Andererseits kann es um vorgefasste abstrakte (Elemente von) Zweckprogramme(n) ergänzt werden. Genau so geht Clausewitz in den Kapiteln „Zwecke und Mittel im Krieg“ (Buch I, 2. Kapitel von Clausewitz 1980) sowie den Kriegsplänen in Buch VIII (4., 5., 7., 8., 9. Kapitel) vor. Wie oben gezeigt wurde entwirft Clausewitz für bestimmte Typen positiver wie negativer politischer Zwecke Optionen für Kriegsziele und Optionen für Mitteleinsätze. Es handelt sich hierbei – in der Sprache der Systemtheorie – um abstrakte Zweckprogramme. Es sind bestimmte von der Realität abstrahierende, gewünschte Wirkungen des Handelns samt einem Bündel vorgefasster Mittel, aus denen Entscheider auswählen bzw. neue Mittel hinzudenken können. Im Gegensatz zu Routinen sind sie nicht in der Form von Automatismen des Handelns oder „algebraische[n] Formel[n] für das Schlachtfeld“ (Clausewitz 1980: 291) „programmiert“. Wollte man sie zur Behandlung aktueller strategischer Fragen einsetzen, so müsste stets das Zweck/Ziel- bzw. Ziel/Mittel-Schema unter Einbeziehung

der zuvor identifizierten relevanten Rahmenbedingungen der heutigen Zeit durchgeführt werden.

Das entwickelte Modell kann auch in seiner systemtheoretischen Auslegung sowohl für die Planung künftigen Handelns als auch für die wissenschaftliche Analyse vergangenen Handelns eingesetzt werden. In beiden Fällen muss nun jedoch die „soziologische Optik“ (Luhmann 1973: 33) der „Programmierung“ des Entscheidungsprozesses beachtet werden. Für die Analyse bedeutet dies einen neuen Komplex von Fragestellungen. Neben der bereits beschriebenen „umgekehrten“ Anwendung des Zweck/Ziel- bzw. Ziel/Mittel-Schemas (von der empirischen Beobachtung der Mittel ausgehende Analyse) muss nun auch nach dem Kriegsbild gefragt werden, welche die Gegner ihrem Handeln zugrunde legen. Auf der Basis dieses Wissens kann nach der Art und Weise der „Programmierung“ des Entscheidungsvorgangs gefragt werden. Überwiegen Routinen oder Zweckprogramme? Wie sind diese jeweils beschaffen? Konkret muss einerseits die Kommandostruktur bzw. Befehlskette und andererseits die organisatorische Struktur von Kriegsparteien unter diesen Gesichtspunkten empirisch analysiert werden.

6. Literaturverzeichnis

- Albert, Mathias/Cedermann, Lars-Erik/Wendt, Alexander (Hg.) (2010): *New Systems Theory of World Politics*, Houndmills: Palgrave Macmillan, im Erscheinen.
- Albert, Mathias/Hilkermeier, Lena (Hg.) (2004): *Observing International Relations: Niklas Luhmann and World Politics*, Abingdon/New York, NY: Routledge.
- Allison, Graham T./Zelikow, Philip (1999²): *Essence of Decision: Explaining the Cuban Missile Crisis*, New York et al: Longman.
- Aron, Raymond (1980): *Clausewitz: Den Krieg denken*, Frankfurt am Main et al.: Propyläen.
- Baraldi, Claudio/Corsi, Giancarlo/Esposito, Elena (1997): *GLU: Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beckmann, Rasmus (2010): „Kriegstheoretische Analyse neuer Gewaltformen“, in: Jäger, Thomas (Hg.): *Ungleichzeitige Kriege*, Wiesbaden: VS Verlag, im Erscheinen.
- Beckmann, Rasmus (2008a): „Clausewitz, Terrorismus und die NATO-Antiterrorstrategie: Ein Modell strategischen Handelns“, in: *Arbeitspapiere zur Internationalen Politik und Außenpolitik (AIPA)*, 3/2008, Köln: Lehrstuhl für Internationale Politik der Universität zu Köln, http://www.jaeger.uni-koeln.de/fileadmin/templates/publikationen/aipa/AIPA03_2008_Beckmann.pdf [Zugriff: 23.12.2009].
- Beckmann, Rasmus (2008b): „Deutschland und Polen in der NATO: Gemeinsame Mitgliedschaft – unterschiedliche Interessen“, in: Thomas Jäger/Daria D. Dylla (Hg.): *Deutschland und Polen: Die europäische und internationale Politik*, Wiesbaden: VS Verlag, 161-185.

- Beyerchen, Alan (2007): „Clausewitz and the Non-Linear Nature of War: Systems of Organized Complexity“, in: Hew Strachan/Andreas Herberg-Rothe (Hg.): *Clausewitz in the Twenty-First Century*, Oxford/New York, NY: Oxford University Press, 45-56.
- Beyerchen, Alan (1992): „Clausewitz, Nonlinearity, and the Unpredictability of War“, in: *International Security*, 17(3), 59-90.
- Biddle, Stephen D. (2004): *Military Power: Explaining Victory and Defeat in Modern Battle*, Princeton, NJ/Oxford: Princeton University Press.
- Bredow, Wilfried von (2008): *Militär und Demokratie in Deutschland: Eine Einführung*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Brown, James R. (2009): „Thought Experiments“, in: Edward N. Zalta (Hg.): *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Fall 2009 Edition)*, <http://plato.stanford.edu/archives/fall2009/entries/thought-experiment/> [Zugriff: 23.12.2009].
- Brust, Klaus M./Föhrenbach, Gerd/Kaestner, Roland (2006): „Strategische Zukunftsanalyse am Beispiel der Bundeswehrplanung“, in: Alexander Siedschlag (Hg.): *Methoden der sicherheitspolitischen Analyse: Eine Einführung*, Wiesbaden: VS Verlag, 49-79.
- Bühl, Walter L. (2000): „Luhmanns Flucht in die Paradoxie“, in: Peter-Ulrich Merz-Benz/Gerhard Wagner (Hg.): *Die Logik der Systeme: Zur Kritik der systemtheoretischen Systemtheorie Niklas Luhmanns*, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 225-256.
- Clausewitz, Carl von [1832] (1999): *Sämtliche hinterlassene Werke über Krieg und Kriegführung: Der Feldzug von 1812 in Russland, Der Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand, Der Feldzug von 1814 in Frankreich, Der Feldzug von 1815 in Frankreich, Band 3*, Mundus.

- Clausewitz, Carl von [1832] (1980¹⁹): *Vom Kriege: Hinterlassenes Werk des Generals Carl von Clausewitz: Vollständige Ausgabe im Urtext, drei Teile in einem Band*, Bonn: Dümmler.
- Clausewitz, Carl von [1810] (1966a): „Meine Vorlesungen über den kleinen Krieg, gehalten auf der Kriegs-Schule 1810 und 1811“, in: Werner Hahlweg (Hg.): *Carl von Clausewitz: Schriften - Aufsätze - Studien - Briefe: Erster Band*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 226-449.
- Clausewitz, Carl von [1812] (1966b): „Bekennnisdenschrift“, in: Werner Hahlweg (Hg.): *Carl von Clausewitz: Schriften - Aufsätze - Studien - Briefe: Erster Band*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 678-750.
- Corn, Tony (2007): „Vergeßt Clausewitz! Überlegungen zum globalen Krieg gegen den Terrorismus“, in: *Merkur: Deutsche Zeitschrift für Europäisches Denken*, 61(1), 15-25.
- Crawford, Neta C. (2000): „The Passion of World Politics: Propositions on Emotion and Emotional Relationships“, in: *International Security*, 24(4), 116-156.
- Creveld, Martin van (2001²): *Die Zukunft des Krieges*, München: Gerling Akademie.
- Cyert, Richard M./March, James G. (1992²): *A behavioral theory of the firm*, Cambridge, MA et al.: Blackwell.
- Daase, Christopher/Schindler, Sebastian (2009): „Clausewitz, Guerillakrieg und Terrorismus: Zur Aktualität einer missverstandenen Kriegstheorie“, in: *Politische Vierteljahresschrift (PVS)*, 50(4), 701-731.
- Daase, Christopher (2007): „Clausewitz and Small Wars“, in: Hew Strachan/Andreas Herberg-Rothe (Hg.): *Clausewitz in the Twenty-First Century*, Oxford/New York, NY: Oxford University Press, 182-195.
- Delbrück, Hans [1920] (2000): *Geschichte der Kriegskunst: Die Neuzeit: Vom Kriegswesen der Renaissance bis Napoleon*, Hamburg: Nikol.

- Easton, David (1965): *A Framework for Political Analysis*, Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Freudenberg, Dirk (2008): *Theorie des Irregulären: Partisanen, Guerillas und Terroristen im modernen Kleinkrieg*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Gray, Colin S. (1999): „Clausewitz Rules, OK? The Future is the Past – with GPS“, in: Michael Cox/Ken Booth/Tim Dunne (Hg.): *Interregnum: Controversies in World Politics 1989-1999*, Cambridge: Cambridge University Press, 161-182.
- Hahlweg, Werner (1980^{19a}): „Das Clausewitzbild einst und jetzt“, in: Carl von Clausewitz (1980¹⁹) [1832]: *Vom Kriege: Hinterlassenes Werk des Generals Carl von Clausewitz: Vollständige Ausgabe im Urtext, drei Teile in einem Band*, Bonn: Dümmler, 1-172.
- Hahlweg, Werner (1980b): „Clausewitz und der Guerilla-Krieg“, in: Clausewitz-Gesellschaft (Hg.): *Freiheit ohne Krieg? Beiträge zur Strategie-Diskussion der Gegenwart im Spiegel der Theorie von Carl von Clausewitz*, Bonn: Dümmler.
- Hahlweg, Werner (1967): *Typologie des modernen Kleinkrieges*, Münster: Franz Steiner.
- Hahlweg, Werner (Hg.) (1968): *Lehrmeister des Kleinen Krieges: Von Clausewitz bis Mao Tse-tung und (Che) Guevara*, Darmstadt: Wehr und Wissen.
- Herberg-Rothe, Andreas (2009): „Clausewitz’s ‘Wondrous Trinity’ as a Coordinate System of War and Violent Conflict“, in: *International Journal of Conflict and Violence (IJCV)*, 3(2), 204-219.
- Herberg-Rothe, Andreas (2001): *Das Rätsel Clausewitz: Politische Theorie des Krieges im Widerstreit*, München: Fink.
- Herz, John H. (1961): *Weltpolitik im Atomzeitalter*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Hetzler, Hans Wilhelm (1993): „‘Bewegung im erschwerenden Mittel’ – Handlungstheoretische Elemente bei Carl von Clausewitz“, in: Gerhard Vowinckel (Hg.): *Clausewitz-Kolloquium – Theorie des Krieges als Sozialwissenschaft*, Berlin: Duncker & Humblot, 45-61.

- Heuser, Beatrice (2005): *Clausewitz lesen! Eine Einführung*, München: Oldenbourg.
- Holsti, Kalevi J. (1996): *The State, War, and the State of War*, Cambridge, New York, NY: Cambridge University Press.
- Jäger, Thomas/Beckmann, Rasmus (2007): „Die internationalen Rahmenbedingungen deutscher Außenpolitik“, in: Thomas Jäger/Alexander Höse/Kai Oppermann (Hg.): *Deutsche Außenpolitik: Sicherheit, Wohlfahrt, Institutionen und Normen*, Wiesbaden: VS Verlag, 13-39.
- Jäger, Thomas/Oppermann, Kai (2006): „Bürokratie- und organisationstheoretische Analysen der Sicherheitspolitik: Vom 11. September zum Irakkrieg“, in: Alexander Siedschlag (Hg.): *Methoden der sicherheitspolitischen Analyse: Eine Einführung*, Wiesbaden: VS Verlag, 105-134.
- Joly, Maurice [1864] (1968): *Macht contra Vernunft: Gespräche in der Unterwelt zwischen Machiavelli und Montesquieu*, München: dtv.
- Kaestner, Roland (2010): „Der Krieg als ‚Instrument der Politik‘ – Grundlagen der Strategieentwicklung“, in: *Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik (ZfAS)*, 3(2), im Erscheinen.
- Kaestner, Roland (2006): „Strategie gestern, heute und morgen - Grundlagen der Strategieentwicklung“, in: *Materialienband*, Hamburg: Führungsakademie der Bundeswehr: Fachbereich Sicherheitspolitik und Strategie, unveröffentlichtes Manuskript.
- Kaldor, Mary (2000): *Neue und alte Kriege: Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Keegan, John (1995): *Die Kultur des Krieges*, Berlin: Rowohlt.
- Klinger, Janeen (2006): „The Social Science of Carl von Clausewitz“, in: *Parameters*, 36(1), 79-89.
- Kondylis, Panajotis (1988): *Theorie des Krieges: Clausewitz-Marx-Engels-Lenin*, Stuttgart: Klett-Cotta.

- Leidhold, Wolfgang (2005): „Aristoteles (384-322 v.Chr.)“, in: Wilhelm Bleek/Hans J. Lietzmann (Hg.): *Klassiker der Politikwissenschaft: Von Aristoteles bis David Easton*, München: Beck, 19-32.
- Liddell Hart, Basil Henry [1929] (1991²): *Strategy*, New York, NY et al.: Meridian.
- Luhmann, Niklas (2004²): *Einführung in die Systemtheorie*, Heidelberg: Carl-Auer.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1987): *Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1973): *Zweckbegriff und Systemrationalität*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1972³): „Soziologie als Theorie sozialer Systeme“, in: ders.: *Soziologische Aufklärung: Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*, Band 1, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1964): „Lob der Routine“, in: *Verwaltungsarchiv*, 55(1), 1-33.
- Luttwak, Edward N. (2003²): *Strategy: The Logic of War and Peace: Revised and Enlarged Edition*, Cambridge, MA et al.: Belknap.
- Mack, Andrew (1975): „Why Big Nations Lose Small Wars: The Politics of Asymmetric Conflict“, in: *World Politics*, 27(2), 175-200.
- March, James G./Simon Herbert A./Guetzkow, Harold S. (1993²): *Organizations*, Cambridge, MA et al.: Blackwell.
- Matuszek, Krzysztof C. (2007): *Der Krieg als autopoietisches System: Die Kriege der Gegenwart und Niklas Luhmanns Systemtheorie*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Mayntz, Renate/Nedelmann, Birgitta (1987): „Eigendynamische soziale Prozesse: Anmerkungen zu einem analytischen Paradigma“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS)*, 39(4), 648-668.

- Meilinger, Philip S. (2007): „Busting the Icon: Restoring Balance to the Influence of Clausewitz“, in: *Strategic Studies Quarterly*, 1(1), 116-145.
- Morrow, James D. (1994): *Game Theory for Political Scientists*, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Münkler, Herfried (2003): *Clausewitz' Theorie des Krieges*, Baden-Baden: Nomos.
- Münkler, Herfried (2001): „Sind wir im Krieg? Über Terrorismus, Partisanen und die neuen Formen des Krieges“, in: *Politische Vierteljahresschrift (PVS)*, 42(1), 581-589.
- Münkler, Herfried (1992): *Gewalt und Ordnung: Das Bild des Krieges im politischen Denken*, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Neidhardt, Friedhelm (1981): „Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse: Notizen am Beispiel einer terroristischen Gruppe“, in: Heine von Alemann/Hans P. Thurn (Hg.): *Soziologie in weltbürgerlicher Absicht: Festschrift für René König zum 75. Geburtstag*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 243-257.
- Oppermann, Kai (2008): *Prinzipale und Agenten in Zwei-Ebenen-Spielen: Die innerstaatlichen Restriktionen der Europapolitik Großbritanniens unter Tony Blair*, Wiesbaden: VS Verlag.
- Oppermann, Kai/Höse, Alexander (2007): „Die innenpolitischen Restriktionen deutscher Außenpolitik“, in: Jäger, Thomas/Höse, Alexander/Oppermann, Kai (Hg.): *Deutsche Außenpolitik: Sicherheit, Wohlfahrt, Institutionen und Normen*, Wiesbaden: VS Verlag, 40-68.
- Pankoke, Eckart/Marx, Peter (1993): „Das militärische Denken des Carl von Clausewitz in gesellschaftstheoretischer Perspektive“, in: Gerhard Vowinckel (Hg.): *Clausewitz-Kolloquium – Theorie des Krieges als Sozialwissenschaft*, Berlin: Duncker & Humblot, 79-96.

- Paret, Peter/Shy, John W. (1962): *Guerrillas in the 1960's: Revised Edition*, New York et al.: Praeger.
- Perrow, Charles (1984): *Normal Accidents: Living with High-Risk Technologies*, New York, NY: Basic Books.
- Prim, Rolf/Tilmann, Heribert (1979⁴): *Grundlagen einer kritisch-rationalen Sozialwissenschaft: Studienbuch zur Wissenschaftstheorie*, Heidelberg: Quelle & Meyer (UTB).
- Reese-Schäfer, Walter (2005⁵): *Niklas Luhmann zur Einführung*, Hamburg: Junius.
- Rid, Thomas (2007): „Der degradierte General: Clausewitz und zivil-militärische Beziehungen in den USA“, in: *Berliner Debatte Initial*, 18(3), 69-78.
- Schlichte, Klaus (2007): „Theories of World Society and War: Luhmann and the Alternatives“, in: Stephan Stetter (Hg.) (2007): *Territorial Conflicts in World Society: Modern Systems Theory, International Relations and Conflict Studies*, Abingdon/New York, NY: Routledge, 54-69.
- Schmid, Johann (2009): *Clausewitz und die „stärkere Form des Kriegführens“: Zur Dialektik von Angriff und Verteidigung*, Köln: Dissertationsschrift.
- Schwarz, Christoph (2008): „Der umstrittene Clausewitz: Anmerkungen zum aktuellen Paradigmenstreit in der kriegs- und strategietheoretischen Forschung“, in: *Denkwürdigkeiten: Journal der Politisch-Militärischen Gesellschaft*, Nr. 44, März, 1-10, <http://www.pmg-ev.com/deutsch/dw/2008-44-Denkwaerdigkeiten.pdf> [Zugriff: 20.12.2009].
- Simon, Herbert A. (1997⁴): *Administrative Behavior: A Study of Decision-Making Processes in Administrative Organizations*, New York, NY et al.: Free Press.
- Singer, David J. (1961): „The Level-of-Analysis Problem in International Relations“, in: *World Politics*, 14, 77-92.
- Smith-Windsor, Brooke (2008): „Hasten Slowly: NATO's Effects Based and Comprehensive Approach to Operations: Making Sense of the Past and Future

- Prospects", in: *Research Paper*, 38, Rom: NATO Defense College, <http://www.ndc.nato.int/download/downloads.php?icode=10> [Zugriff: 23.12.2009].
- Souchon, Lennart (2007): „Anmerkungen zu Clausewitz' Theorie und Aktuelles vom Internationalen Clausewitz-Zentrum 2006/2007", in: Clausewitz-Gesellschaft e.V. (Hg.): *Jahrbuch 2007: Eine Zusammenfassung von Beiträgen aus der Arbeit der Gesellschaft 2007*, Hamburg, 83-95, http://www.clausewitz-gesellschaft.de/uploads/media/Jahrbuch_2007_Inhalt_72dpi.pdf [Zugriff: 20.12.2009].
- Stahel, Albert A. (1996²). *Klassiker der Strategie: Eine Bewertung*, Zürich: vdf.
- Stetter, Stephan (Hg.) (2007): *Territorial Conflicts in World Society: Modern Systems Theory, International Relations and Conflict Studies*, Abingdon/New York, NY: Routledge.
- Strachan, Hew/Herberg-Rothe, Andreas (2007): „Introduction", in: dies. (Hg.): *Clausewitz in the Twenty-First Century*, Oxford/New York, NY: Oxford University Press, 1-13.
- Sumida, Jon (2007): „On Defence as the Stronger Form of War", in: Hew Strachan/Andreas Herberg-Rothe (Hg.): *Clausewitz in the Twenty-First Century*, Oxford/New York, NY: Oxford University Press, 163-181.
- Thiele, Ralph (2009): „Trendforschung und die Entwicklung von Konfliktbildern in der Bundeswehr", *Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik (ZfAS)*, 2(2), 147-157.
- Vasquez, John A. (2009): *The War Puzzle Revisited*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Vollrath, Ernst (1993): „Carl von Clausewitz: Eine mit dem Handeln befreundete Theorie", in: Gerhard Vowinckel (Hg.): *Clausewitz-Kolloquium – Theorie des Krieges als Sozialwissenschaft*, Berlin: Duncker & Humblot, 63-78.

- Vorländer, Hans (1997): „Zwischen Empirie und Prophetie: Das Antizipatorische in der Politischen Wissenschaft“, in: Friedrich Gaede/Constanze Peres (Hg.): *Antizipation in Kunst und Wissenschaft*, Tübingen: Francke.
- Vowinckel, Gerhard (Hg.) (1993): *Clausewitz-Kolloquium – Theorie des Krieges als Sozialwissenschaft*, Berlin: Duncker & Humblot.
- Waltz, Kenneth N. [1959] (2001): *Man, the State, and War: A Theoretical Analysis*, New York, NY: Columbia University Press.
- Waltz, Kenneth N. (1979): *Theory of International Politics*, New York, NY: McGraw-Hill.
- Wassermann, Felix (2007): „Der politische Berater: Ein politiktheoretisches Porträt“, in: *Gegenworte: Hefte für den Disput über Wissen*, 18, 65-68.
- Watts, Barry D. (2004²): *Clausewitzian Friction and Future War*, Darby, PA: Diane Publishing.
- Weber, Max [1921-1922] (1972⁵): *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen: Mohr.
- Weber, Max (1904): „Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 19(1), 22-87.

In dieser Reihe sind bisher erschienen:

- AIPA 3/2009 Daniel Wolf: Wirtschafts- und Industriespionage im deutschen Wirtschaftsraum: Eine analytische Betrachtung von Akteuren, Methoden und Gefahren
- AIPA 2/2009 Daria W. Dylla: Die Theorie des doppelten Überlebensprinzips. Vom Machterhalt via rational choice zur Außenpolitik
- AIPA 1/2009 Joachim Betz: Die Interaktion interner und externer Faktoren beim Wandel der indischen Außenpolitik
- AIPA 4/2008 Jeannine Hausmann: Brasilien als neues Land in der Entwicklungszusammenarbeit
- AIPA 3/2008 Rasmus Beckmann: Clausewitz, Terrorismus und die NATO-Antiterrorstrategie: Ein Modell strategischen Handelns
- AIPA 2/2008 Martin Malek: Russland nach den Wahlen: Erste Amtszeit Medwedjews oder „dritte Amtszeit“ Putins?
- AIPA 1/2008 Corinna Walter: Bedrohungspereptionen und regionale Sicherheitskooperation in Südamerika am Fallbeispiel Cono Sur
- AIPA 3/2007 Tillmann Höntzsch: Das Konzept der Zivil-Militärischen Kooperation (CIMIC) – Der Afghanistaneinsatz der Bundeswehr
- AIPA 2/2007 Daria W. Dylla: Rational-Choice und das politische Issue Management: Die Gestaltung der politischen Agenda und ihre Rolle bei der Stimmenmaximierung
- AIPA 1/2007 Mischa Hansel: '(Although) it's not Rocket Science': A Theoretical Concept for Assessing National Space Policies in Europe

- AIPA 4/2006 Thomas Jäger/Kai Oppermann/Alexander Höse/Henrike Viehrig: Die Salienz außenpolitischer Themen im Bundestag. Ergebnisse einer Befragung der Mitglieder des 16. Deutschen Bundestages
- AIPA 3/2006 Peter Harbich: Die wachsende Bedeutung privater Akteure im Bereich der Intelligence. Private Akteure als Quellen, Abnehmer, Konkurrenten und Kooperationspartner staatlicher Nachrichtendienste
- AIPA 2/2006 Anatol Adam: Die sicherheits- und verteidigungspolitischen Initiativen Brasiliens im Amazonasgebiet am Beispiel des SIPAM/SIVAM-Projekts
- AIPA 1/2006 John Emeka Akude: Historical Imperatives for the Emergence of Development and Democracy: A Perspective for the Analysis of Poor Governance Quality and State Collapse in Africa
- AIPA 4/2005 Lisa Sieger: International Mediation in Northern Ireland. An Analysis of the Influence of International Intermediaries on the Process and the Outcome of the Northern Irish Peace Process from 1994 to mid-2004
- AIPA 3/2005 Thomas Jäger/Henrike Viehrig: Internationale Ordnung und transatlantische Wahrnehmungen: Die medial vermittelte Interpretation der Darfur-Krise in den USA, Deutschland, Frankreich und Großbritannien
- AIPA 2/2005 Gunther Hauser: The Mediterranean Dialogue: A Transatlantic Approach
- AIPA 1/2005 Thomas Jäger/Henrike Viehrig: Gesellschaftliche Bedrohungswahrnehmung und Elitenkonsens. Eine Analyse der europäischen Haltungen zum Irakkrieg 2003
- AIPA 4/2004 Stephan Klingebiel/Katja Roehder: Militär und Entwicklungspolitik in Post-Konflikt-Situationen

- AIPA 3/2004 Conrad Schetter: Kriegsfürstentum und Bürgerkriegsökonomien in Afghanistan
- AIPA 2/2004 Andrea K. Riemer/Gunther Hauser: Die Nationale Sicherheitsstrategie der USA und die Europäische Sicherheitsstrategie: Ein Vergleich des Unvergleichbaren
- AIPA 1/2004 Kai Oppermann: Blair's U-turn – Das britische Referendum über eine europäische Verfassung
-
- AIPA 4/2003 Andrea Szukala (Hrsg.): Anti-Terror-Politik in Deutschland
- AIPA 3/2003 Andrea Szukala (Hrsg.): Krieg im Irak – Krieg gegen den Terror?
- AIPA 2/2003 Kai Oppermann: New Labour und der Euro – Die Imperative des innerstaatlichen politischen Wettbewerbs
- AIPA 1/2003 Elke Krahnemann: The Privatization of Security Governance: Developments, Problems, Solutions